

Die Ciris und ihr Original

Von Wilhelm Ehlers, München

I.

Durch das Scholion und Eustathios zu Dionys *Perieg.* 420 ist für Parthenios' *Metamorphosen* (fr. 20 Martini) eine Form der Cirissage¹ bezeugt, die sich in einem charakteristischen Zug mit dem römischen Epyllion² berührt. Während nach Ovid Skylla sich ins Meer stürzte und das Heck des Geliebten umklammerte (*Met.* 8, 141 ff., vgl. Hyg. *Fab.* 198, 3), erzählen Parthenios und die *Ciris* übereinstimmend, daß Minos selber sie zur Strafe an sein Schiff oder Steuer anfesseln ließ³. Das Motiv findet sich weiterhin in der Paraphrase zu Dionysios' *Ornithiaca*

¹ Pap. Oxyrh. XIX (1948) nr. 2208 fr. 2 läßt Pfeiffer vermuten, daß Skyllas Verwandlung in den Vogel Ciris schon in Kallimachos' *Aitia* behandelt war (fr. 113, vgl. fr. 288 aus der *Hekale*). Zur mythographischen Orientierung vgl. Robert, *Griech. Heldensage* 346 ff. Die Konstruktionen von Knaack, *Rh. Mus.* 57 (1902) 205 ff. beruhen noch auf der Gallushypothese und sind weitgehend überholt.

² Für die Überlieferung, wenigstens der Verse 338–497, ist jetzt das Grazer Fragment der Appendix Vergiliana heranzuziehen (J. Krassler, *Das Grazer Fragment aus einem Vergil-Kodex des 10. Jahrhunderts* in: Mitt. steiermärk. Landesarch., Folge 3 [Graz 1953] 20 ff.; dazu Bischoff, *Archival. Zeitschr.* 48 [1953] 206 f. mit Datierung vor Mitte des 9. Jahrhunderts), das mir in Photographien vorlag und soeben durch E. Gaar im Anzeiger der österr. Akademie der Wissenschaften 1953, 188 ff. eine ausführliche Würdigung erfährt. – Auf die sogenannte Cirisfrage gehe ich nicht ein, nachdem hinreichend bewiesen worden ist, daß das Gedicht das Gesamtwerk Vergils voraussetzt und nicht von Vergil selbst verfaßt sein kann (vgl. Helms Epilog *Hermes* 72 [1937] 78 ff.). Zugleich mit der Sicherheit hierüber scheint sich in neuerer Zeit die Überzeugung zu festigen, auch Ovid – die Übereinstimmungen sind bekanntlich zahlreich, wenn auch weniger auffallend als im Falle Vergils – müsse der Gebende sein (s. zuletzt Wagenvoort, *Mnemosyne* 45 [1917] 106 ff. Klotz, *Hermes* 57 [1922] 596 ff. Helm a. O. 98 ff. H. Hielkema, *Ciris quod carmen traditur Vergilii versione Batava commentarioque exegetico instructum*, Diss. Utrecht 1941, XIII, ebenso Munari, *Studi sulla Ciris* [1944], eine mir nur aus *Philologus* 97 [1948] 400 bekannte Arbeit; anders wieder Bickel, *Rh. Mus.* 93 [1950] 301. 318. 321 f.). Ich glaube, daß sich dies bewährt und weiter sichern läßt; hier nur das Indiz eines einzigen Wörtchens. Der Passus über Megaras tönende Mauern *Ciris* 108 *citharae voces imitatus* (Ald., -a(n)tur Hss.) *acutus saepe lapis recrepat Cyllenia munera pulsus* (-is A, vielleicht besser *pulsu* nach Vergils Beschreibung des Echos *Georg.* 4, 49 *concava pulsus saxa sonant*; Merkurs Geschenk ist die Leier, nicht das Echo, Akk. wohl nach *resonare*) entspricht Ov. *Met.* 8, 17 *saepe illuc solita est ascendere filia Nisi et petere exiguo resonantia saxa lapillo* usw. In der *Ciris* ist *saepe* nicht nur »auffallend« (Kaffenberger, *Philologus* 76 [1920] 171, vgl. Helm z. St.), sondern geradezu absurd, da es das Wunder einschränkt; dem Schluß, daß es aus Ovid stammt, sucht sich Kaffenberger a. O. durch Zurückführung auf gemeinsames Vorbild vergeblich zu entziehen. Wie manche vergilische Parastelle ist der Vers später nochmals nachgeahmt (172).

³ Für die unanschauliche Darstellungsweise unseres Autors ist bezeichnend, daß die genauere Situation nicht deutlich wird. Skylla ist in Fesseln *de navibus altis* aufgehängt (389. 417), gewiß nicht mit den Füßen, da sie dabei ertrinken mußte (s. o. und Leo, *Hermes* 42 [1907] 54) und sich nicht in langer Klagerede ergehen konnte, sondern trotz Helms Zweifel (a. O. 88) doch wohl mit den Händen (vgl. 403. 450). Aber daß der Nacken in Ermattung zurücksinkt (449 *caput inflexa lentum cervice recumbit*), paßt zu ihrer Lage nicht und findet nur in Wendungen wie Verg. *Aen.* 9, 434 *cervix conlapsa recumbit* eine Erklärung. Noch ungeschickter ist die Vergilreminiszenz in 402 f. (*ad caelum infelix ardentia lumina*

(2, 14) und in einem Vergilscholion (Serv. auct. *Ecl.* 6, 74, vgl. Philarg., Schol. Bern.), hier offenbar nach der *Ciris*. Mit anderem Ausgang ist es auch sonst bezeugt, sei es daß Skylla in das Meerungeheuer der Odyssee verwandelt wird (Schol. Eur. *Hipp.* 1200. Tzetz. *Lyk.* 650, wo statt des Steuers der Schiffsbug genannt ist), sei es daß sie, mit den Füßen am Heck aufgehängt, ertrinkt (Apollod. *Bibl.* 3, 211); der letzteren Variante stehen zwei Berichte nahe, nach denen sie von Minos über Bord geworfen und so ertränkt wurde (Strab. 8, 6, 13 p. 373. Paus. 2, 34, 7). Daß man sie am Schiff aufhängte, weiß auch Properz, ohne das Ende anzudeuten (3, 19, 26)⁴. Anlaß jenes Parthenioszitats ist die Etymologie des Saronischen Golfs. Euphorion leitete den Namen von einem eponymen Heros ab (Schol. Dion. *Per.* a. O., vgl. Paus. 2, 30, 7 u. a.), andere dachten an einen eponymen Fluß (Eustath. a. O.) oder *σαρωνίς* (Plin. *N. H.* 4, 18 u. a.). Dagegen erklärte Parthenios ihn aus Skyllas Schleifung im Meer, also aus *σύρεσθαι* = *trahi* (*Ciris* 390. Prop. a. O. Ov. a. O. 142. Serv. auct. a. O.); wiederum stimmen dazu die Euripides- und Lykophronscholien.

Obwohl das Schleifungsmotiv also eine weitere Verbreitung zeigt, legt doch die Übereinstimmung in der Cirissage den Schluß nahe, daß die poetische griechische Vorlage, die für die *Ciris* postuliert werden muß, eben jenes sonst unbekannte Werk des Parthenios war. Diese zuerst von Heyne ausgesprochene Vermutung gilt seit Rohde für leidlich gesichert⁵. Aber Leo⁶ hat vor Jahren von einem Einzelproblem her einen gewichtigen Einwand dagegen entwickelt, dessen Tragweite ihm selbst kaum bewußt geworden ist und, wie es scheint, allgemein übersehen wird. Das römische Epyllion schließt mit Nisos' Verwandlung in den Seeadler und dessen Feindschaft gegen die Ciris. Davon weiß das Partheniosreferat nichts, es war aber von Knaack und Skutsch⁷ aus der bereits genannten *Ornithiaca*-Paraphrase ergänzt worden, die teilweise enge Berührungen zeigt:

Schol. <Eustath.> Dion. *Per.* 420

(*ῥ' Σαρωνίδα' sc. θάλασσαν*)

ὥς δὲ Παρθένιος ἐν ταῖς Μεταμορφώσεσι λέγει, ἐπειδὴ Μίνως λαβὼν τὰ Μέγαρα διὰ <Σκύλλης> τῆς Νίσου θυγατρὸς, ἐρασθείσης αὐτοῦ καὶ ἀποτεμοῦσης τῆς κεφαλῆς τοῦ πατρὸς τὸν μόρσιμον πλόκαμον καὶ οὕτως αὐτὸν προδοῦσης, ἐννοηθεὶς ὥς ἡ πατέρα προδοῦσα οὐδενὸς ἄν

Paraphr. Dion. *De av.* 2, 14

ἡ δὲ κίρις ἀξίαν τῶν ἀσεβημάτων δίδωσι δίκην,

ὅτι τοῦ Μίνως ἐρασθεῖσα καὶ τὸν πορφυροῦν τοῦ πατρὸς πλόκαμον ἐκτεμοῦσα τὴν πατρίδα εἴλετο προδοῦναι τῷ Μίνῳ· ὁ δὲ τὴν προδοσίαν καὶ μετὰ τὴν νίκην μεμψόμενος

tendens, lumina, nam teneras arcebant vincula palmas nach *Aen.* 2, 405f.); mit Recht fragt Leo (*Hermes* 37 [1902] 45; 42 [1907] 53f.), wie sie, wenngleich ungefesselt, beim Schwimmen ihre Arme hätte zum Gebet erheben sollen. Vgl. Anm. 108.

⁴ Verwandlung in das Meerungeheuer 4, 4, 39f.

⁵ Heyne, *Verg.* IV⁴ p. 162. Meineke, *Anal. Alex.* 272. Waltz, *De Carmine Ciris* (1881) 9. Rohde, *Griech. Roman*³ 99f.

⁶ *Hermes* 42 (1907) 58ff. Gegen Parthenios schon Kalkmänn, *De Hippolytis Euripideis quaestiones novae* (1882) 90ff.

⁷ Knaack a. O. 207. Skutsch, *Gallus und Vergil* 31. 115.

ποτε ῥαδίως φείσαιο, προσδήσας αὐτὴν <πη-
δαλίῳ νεὼς τὴν προδότιν καὶ πατροφόντιν ἀφ-
ῆκεν> ἐπισύρεσθαι τῇ θαλάσῃ – ὅθεν Σαρωνι-
κὸς οὗτος ὁ πόντος ἐκλήθη –, ἔστ' ⁸ εἰς ὄρνεον
ἢ κόρη μετεβλήθη.

ἀπέδησέ τ' αὐτὴν νεὼς
καὶ

κατὰ τῆς θαλάττης εἶασε φέρεσθαι.

καὶ μεταβέβληται
μὲν οὕτως εἰς ὄρνεον αὐτὴ, μισεῖται δὲ παρὰ
πάντων ὄρνέων, κἄν ἀλῖαιετος αὐτὴν θεάσῃται
πλανωμένην, εὐθὺς ἐπιθέμενος διαφθείρει.

Leo suchte den Nachweis zu erbringen, daß in dem Rahmen der Paraphrase die spezielle Darstellung der *Ornithiaca* vorliege; der vorausgesetzte und im Original vermutlich kurz angedeutete Mythos werde von dem Paraphrasten aus demselben Handbuch ergänzt, das der Scholiast mit Parthenioszitat ausschreibe. Die Verwandtschaft der Darstellung in den *Ornithiaca* mit Verg. *Georg.* I 404 ff. (s. u.) führt Leo auf gemeinsame Benützung jener *Ornithogonie* zurück, die unter dem Namen des Boios oder der Boio lief und von Aemilius Macer übersetzt wurde; da dieses Werk ein besonderes Interesse dafür zeigt, welche günstigen Zeichen die Vögel den Menschen bringen, so wäre jetzt erklärt, warum Vergil den Seeadler als Wetterzeichen einführt, als welches er andernorts der *Ornithogonie* (Ant. Lib. 11, 10) und den *Ornithiaca* (2, 1) bekannt ist⁹.

Fehlte der Seeadler bei Parthenios, so liegt die Folgerung nahe, daß dieser nicht die oder wenigstens nicht die einzige Quelle der *Ciris* sein kann. Leo selber hat diesen Schluß nicht ausgesprochen, aber doch Zweifel an Benützung des Parthenios geäußert und eine genaue Untersuchung gefordert; von anderen wurde seine Argumentation ebensowenig erschüttert wie ausgewertet¹⁰. Es dürfte sich lohnen, sie an der mythographischen Tradition und der *Ciris* selbst erneut zu prüfen. Was hat Parthenios erzählt und wie sah das Original der *Ciris* aus?

Zunächst scheint mir, daß sich die Partheniosferne jenes Rahmenstücks der Paraphrase durch eine weitere Beobachtung stützen läßt. Der im wesentlichen übereinstimmende Mittelteil der Paraphrase weicht, um von anderen Ergänzungen (Purpurfarbe der Locke)¹¹ und Verkürzungen abzusehen, in einem wichtigen Punkt von Parthenios ab: hier heißt Skylla Verräterin und – im Zusatz des Eustathios – Mörderin ihres Vaters, dort lediglich Verräterin ihrer Heimat. Die Variante *πατέρα προδοῦσα* : *πατρίδα προδοῦναι* schiene bedeutungslos (denn eins ist im anderen eingeschlossen), wenn nicht das eine Mal von Nisos' Tod die Rede

⁸ So Martini für ὅτι (mit Tilgung der Parenthese und Auslassung der Worte *προδότιν καὶ πατροφόντιν*).

⁹ Daß der Seeadler zum Fischen gutes Wetter braucht, betont Drachmann, *Hermes* 43 (1908) 407.

¹⁰ Jacoby, *DLZ* 28 (1907) 229, 1 behauptet, «daß sich Leos Behandlung der *Ὀρνιθιακά*-Paraphrase in ihrem Verhältnis zur *Ciris* direkt widerlegen läßt», ist aber eine Erläuterung schuldig geblieben. Die alte Auffassung wirkt noch u. a. bei Helm a. O. 92f. nach. Die Arbeiten von A. dal Zotto (*La Ciris e le sue fonti greche* [1903]; *La Ciris virgiliana, Esercizio di traduzione dal Greco* [1938]) waren mir nicht zugänglich.

¹¹ So seit Kallim. fr. 288 Pf. («parum constat de Scyllae fabula in Parthen. Metam. fr. 20 Martini» Pfeiffer z. St.). Goldene Farbe bei Prob. Verg. *Ecl.* 6, 74. Schol. Eur., Tzetz a. O. nach der Sage von Pterelaos (Ps. Dio Chrys. 64, 27. Apollod. *Bibl.* 2, 60), die schon Ovid vergleicht (*Ib.* 361f.).

wäre und die andere Fassung ihn überginge. Kroll¹² hat, was Leo übersah, darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Überlieferung über die Wunderlocke und das sie betreffende Orakel in zwei Versionen scheidet: bald zieht der Verlust der Locke Nisos' Tod nach sich, bald den Untergang von Stadt und Reich. Die erste Fassung wird schon von Aischylos vorausgesetzt (*Choeph.* 613ff.) und bewahrt ein verbreitetes Märchenmotiv, so daß Kroll sie wohl mit Recht für die ältere hält; die näheren Umstände von Nisos' Tod bleiben bei Aischylos und Apollodor (*Bibl.* 3, 210f.) unkenntlich, bei anderen stirbt er durch Minos' Hand (Paus. 1, 19, 4)¹³ oder – eine mehr rationalistische Auffassung – durch Selbstmord (Hyg. *Fab.* 242, 3). Nun ist es nur natürlich, daß diese Version – wenn wir von der *Ciris* noch absehen – eine Metamorphose des Königs nicht kennt. Umgekehrt aber und ebenso natürlich rechnet die Sage von seiner Metamorphose nicht mit seinem Tod, sondern schließt sich an jene zweite von Kroll beobachtete Version an, wie Ovid lehren kann. Hier heißt das Haar *magni fiducia regni* (*Met.* 8, 10), und wenngleich Skylla zugleich den Vater verrät (91 ff.), so ist *vitali* sc. *crine* (85) doch nur falsche Variante für *fatali*¹⁴. Denn er findet nicht den Tod, sondern lebt, als Skylla nach Abfahrt der Kreter am Strande klagt, noch irgendwo und irgendwie (115. 125f.); und als sie sich ins Meer stürzt, um Minos' Schiff zu umklammern, schwebt er, «eben» verwandelt (ein dramaturgisches *modo*), schon als Seeadler in Lüften und führt durch seinen Angriff auch ihre Metamorphose herbei¹⁵.

Demnach stellen Partheniosreferat und *Ornithiaca*-Paraphrase zwei abweichende, in sich geschlossene Versionen dar; selbst das Mittelstück der letzteren kann nicht direkt auf die gleiche mythographische Vorlage auch nur des kürzeren Scholions zurückgeführt werden. In der *Ciris* freilich sind nun jene beiden Alternativen miteinander verbunden. Im Sinne der zweiten verkündet das Orakel beim Verlust der Locke den Untergang von Stadt und Königsherrschaft (124 *patriam incolumem Nisi regnumque futurum*, vgl. 53. 129. 321. 330f. 419. 428), und wenngleich wieder auch Nisos' Ende dunkel angedeutet ist (131 *Scylla patris miseri patriaeque inventa sepulcrum*¹⁶; über 194 s. u.), so gilt Skylla doch weder vor sich selbst noch vor anderen als seine Mörderin, und wir ahnen nicht, daß sein Leben bedroht sei. Da überrascht uns der Dichter in seiner Schlußpartie mit der Angabe, Jupiter habe Nisos wegen seiner Frömmigkeit von den Toten wiedererweckt, um ihn

¹² Bei Skutsch a. O. 193ff.

¹³ Vgl. Pterelaos in der Komaithosage Theokr. 24, 4f. Plaut. *Amph.* 252.

¹⁴ Irrig Kroll a. O. 194, 1. Reitzenstein, Rh. Mus. 63 (1908) 609, 2.

¹⁵ Ähnlich, jedoch in Konfusion mit der Tereussage, Prob. Verg. *Ecl.* 6, 74. Hyg. *Fab.* 198, 4 (Fischvariante), vgl. 45, 5.

¹⁶ Muster ist Catull. 68, 69 *Troia ... commune sepulcrum Asiae Europaeque* (vgl. dazu Svennung, *Catulls Bildersprache* I 114, zu ergänzen durch den freilich vorsichtigeren Ausdruck Cic. *Prov.* 2 *Gabinium et Pisonem, duo rei publicae portenta ac paene funera*); Versschluß vielleicht nach Ov. *Met.* 13, 423 *inventa sepulcris*. Das bekannte gorgianische Bild vom lebendigen Grab, das von lateinischen Autoren übernommen (Enn. *Ann.* 139. Lucr. 5, 993. Apul. *Met.* 4, 13) und auf Thyestes (Acc. *Trag.* 226) oder Tereus (Ov. *Met.* 6, 665) übertragen wird, liegt fern. An Entlehnung aus der Myrrhasage denkt Sudhaus, *Hermes* 42 (1907) 497, an Nisos' doch nur zeitweiligen Tod Hielkema zu 124.

als Seeadler weiterleben zu lassen (520 ff. ... *cum pater extinctus caeca sub nocte lateret, illi pro pietate sua ... reddidit optatam mutato corpore vitam fecitque in terris haliaetos ales ut esset*). Hier ist also unvermittelt das Todesmotiv einbezogen und mit der Metamorphose durch Annahme einer Wiedererweckung harmonisiert. Diese mutet-künstlich genug an, und die konventionelle Begründung mit des Königs Opfern und Weihgaben (524 ff.) verdeutlicht die Verlegenheit, statt sie zu verdecken: denn warum mußte Nisos dann erst sterben? Aber so wurde immerhin eine Schwierigkeit beseitigt, der sich die Vertreter seiner Verwandlung gegenübersehen mußten: er und Skylla konnten nach dramaturgischem Gesetz nur gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge verwandelt werden, – wo aber blieb Nisos zwischen der Einnahme Megaras und der Szene im Meer? Ovid ließ die Frage offen und half sich, wie gezeigt, mit einer eleganten Notlösung. Der Cirisdichter dagegen erklärt, Nisos habe unterdessen im Hades gewelt, erklärt dies freilich erst nachträglich und vermeidet in Skyllas Klagerede 404 ff. – bedachtsamer als Ovid in der entsprechenden Partie – alle Anspielungen auf ihre Schuld gegen den Vater¹⁷.

Wie es scheint, steht unser Dichter mit dieser Kontamination allein¹⁸. Gehörte sie seiner Vorlage an, so scheidet dafür doch Parthenios aus, weil dieser dem Todesmotiv eine zentrale Rolle zuweist: es heißt ja, Minos habe über Skyllas Verrat und Mord am Vater Erwägungen angestellt und sie darum bestraft, und man möchte annehmen, daß das Orakel darauf abgestimmt war¹⁹. Krolls Annahme, er könne sich «ähnlich unbestimmt über Nisos' Tod geäußert haben wie Gallus (d. h. der Cirisdichter), so daß erst der Grammatiker, dem wir den Auszug im Schol. Dionys. verdanken, die andere Version eingeschmuggelt hätte»²⁰, ist nur eine Verlegenheitsauskunft, um ihn als Vorlage zu retten. Hat erst der Cirisdichter kontaminiert – was Kroll daneben erwägt –, so rückt er doch mit der Verschleierung des Todes und der Konzentration auf jene andere Bedeutung der Purpurlocke entschieden von Parthenios ab. Daß und wie er kontaminierte, wird deutlicher, wenn wir uns fragen, wie weit überhaupt die Schlußpartie dem Plan der *Ciris* entspricht.

Bekanntlich bietet die Themastellung im Proömium des Werkes (48 ff.) Schwierigkeiten, die Reitzenstein in einer sehr fördernden, leider wenig beachteten Abhandlung²¹ als «fast unlöslich» bezeichnet. Der Dichter will erzählen,

*impia prodigiis ut quondam exterrita magnis²²
Scylla novos avium sublimis in aere coetus*

¹⁷ Dies ist um so auffälliger, als die Selbstanklage gegen den Vater zum Typus solcher Reden gehörte, auf den ich oben noch zurückkomme.

¹⁸ Sicher von ihm abhängig Serv. *Ecl.* 6, 74 *Nisus extinctus deorum miseratione in avis mutatus est formam*. Gedankenlos klitternd Philarg., Schol. Bern. ebd.

¹⁹ Der Tenor war im ganzen wohl demjenigen Apollodors (*Bibl.* 3, 210 f.) ähnlich, wo Skylla jedoch am Ende ertrinkt: ἀπέθανε δὲ καὶ Νίσος διὰ θυγατρὸς προδοσίαν. ἔχοντι γὰρ αὐτῷ προφροεῖαν ἐν μέσῃ τῇ κεφαλῇ τρίχα ταύτης ἀφαιρεθείσης ἦν χρησμός τελευτῆσαι· ἡ δὲ θυγάτηρ αὐτοῦ Σκύλλα ἐρασθεῖσα Μίνως ἐξείλε τὴν τρίχα. Μίνως δὲ Μεγάρων κρατήσας καὶ τὴν κόρην τῆς πρύμνης τῶν ποδῶν ἐκδήσας ὑποβρύχιον ἐποίησε.

²⁰ a. O. 194, 2.

²¹ *Hermes* 48 (1913) 256 ff.

²² s. Anm. 38.

50 *viderit et tenui conscendens aethera penna
caeruleis sua tecta supervolitaverit alis,
hanc pro purpureo poenam scelerata capillo,
pro patria*²³ *solvens excisa et funditus urbe.*

Skylla wird, wie es scheint, durch ihre Verwandlung bestraft, und zwar darum bestraft, weil sie durch ihr Verbrechen am Purpurhaar den Untergang Megaras herbeigeführt hat. Daß ihre Schuld am Tod des Vaters übergangen ist, kann nach dem oben Gesagten nicht mehr überraschen. Mehr muß auffallen, daß auch Nisos' Verwandlung und Feindschaft mit keinem Worte angedeutet sind, und man fragt sich vollends, wie dies übergangen werden konnte, wenn von Skyllas Strafe die Rede ist. Denn später wird gerade die Verfolgung durch den Seeadler als Strafe bezeichnet (194. 520), im Sinne der *Ornithiaca*-Paraphrase (s. o.) und Vergils (*Georg.* 1, 404ff.):

*apparet liquido sublimis in aere Nisus
et pro purpureo poenam dat Scylla capillo:
quacumque illa levem fugiens secat aethera pennis,
ecce inimicus atrox magno stridore per auras
insequitur Nisus; qua se fert Nisus ad auras,
illa levem fugiens raptim secat aethera pennis.*

Die vier letzten dieser Verse bilden den Schluß der *Ciris* (538–541). Die Übergehung im Proömium wird um so fühlbarer, ja zum Widerspruch²⁴ dadurch, daß der Anfang hier in V. 49 (*Scylla ... sublimis in aere*) und gerade auch in dem entscheidenden V. 52 (*pro purpureo poenam ... capillo*) nachgebildet ist. Aber dieser Anstoß bleibt, wie auch gegen Reitzenstein²⁵ betont werden muß, zunächst ein rein formaler: vergilische Diktion in unpassendem Zusammenhang wie oft bei dem Dichter, der, was er sagen wollte, am liebsten vergilisch sagte. Es fragt sich, wie weit die Ankündigung inhaltlich mit der Ausführung vereint werden kann. Lassen wir einmal die Schlußpartie beiseite und folgen dem Dichter bis V. 519.

In höchster Seenot hat sich Amphitrite Skyllae erbarmt und sie verwandelt, nicht in den gierigen Fisch *κίρρις* (484ff.)²⁶, sondern in den Vogel *ciris Amyclaeo formosior anser* *Ledae* (489)²⁷. Aber bedeutet schon die Metamorphose als solche

²³ *patris* Hss., wohl richtig verbessert von Haupt. Daß es sich um die Locke des Vaters handelt, ist schon mit *impia* 48 angedeutet (vgl. *Ov. Rem.* 67. *Trist.* 2, 393. *Hyg. Fab.* 255, 1).

²⁴ Vgl. besonders Leo, *Hermes* 37 (1902) 35; 42 (1907) 59.

²⁵ Nach ihm will der Dichter durch die Reminiscenzen an unserer Stelle im vorhinein schon andeuten, daß sein Meister neben der Konfusion mit dem Meerungeheuer (54ff. mit Zitat von *Ecl.* 6, 75ff.) die 'richtige' Version über die Nisostochter kennt. Auch Kaffenberger a. O. 150f. verwertet 54ff., wenn er annimmt, «daß dem Dichter schon die anderen Skyllasagen vorschwebten, zu denen er seine Skylla in Gegensatz stellt: in diesen ist tatsächlich die Verwandlung ihre Strafe».

²⁶ Polemik gegen die bei Serv. *Aen.* 6, 286 (*secundum alios*) und *Hyg. Fab.* 198, 4 vorliegende Sage. Neben *κίρρις* (*κίρρις*, *κείρις*, vielleicht auch *κηρίς*) bezeugt Hesych einen Fisch *κίρρα*, den Pfeiffer – freilich mit ausdrücklicher Reserve – in Aischylos' *Δικτυουλχοί* (frg. 178, 10 Mette) zu Wal und Hai eingesetzt hat.

²⁷ Hier ist eine seltene Sagenversion aufbewahrt, die nicht durch Deutung von *anser*

eine Entstellung, wenn das edle Antlitz, die vielbegehrten Lippen und die herrlich offene Stirn verwachsen und das Kinn sich zu einem weniggleich schlanken Schnabel verlängert (496 ff.), wenn der Marmorleib sich mit Federn bedeckt (503), die zarten Beine sich verfärben und in häßlicher Verschrumpfung Krallen ansetzen (505 ff.)²⁸, so wird im folgenden Amphitrites Rettungstat vollends diskreditiert (508 ff.):

- et tamen hoc demum miserae succurrere pacto
vix fuerat placida Neptuni coniuge dignum.*
- 510 *numquam illam posthac oculi videre suorum
purpureas flavo retinentem vertice vitta,
non thalamus Syrio fragrans accepit amomo,
nullae illam sedes: quid enim iam²⁹ sedibus illi?
quae simul ut sese cano de gurgite velox*
- 515 *cum sonitu ad caelum stridentibus extulit alis
et multum late dispersit in aequora rorem,
infelix virgo nequiquam morte recepta
incultum solis in rupibus exigit aevum,
rupibus et scopulis et litoribus desertis.*

Obgleich also Skylla erlöst und in einen angemessenen Tierleib verwandelt ist, so war doch die späte Rettung der sanften Göttin unwürdig (508 f.), der Gewinn nichtig und das scheinbare Glück ein Unglück (517): denn nie mehr darf Skylla als Mensch zu den Ihrigen heimkehren und in duftenden Gemächern leben (510 ff.), sondern muß an einsamen Klippen ein trauriges Dasein fristen (518 f.). Die Verwandlung wird endgültig durch ihre Folgen zur Strafe³⁰: daß der Dichter so verstanden sein will, macht er zum Überfluß dadurch deutlich, daß er mit *nec tamen hoc iterum*³¹ *poena sine* zum folgenden, nämlich zum Seeadler überleitet (520). Dessen Feindschaft ist eine zweite Strafe, durch die die vorher beschriebene eine Steigerung erfährt.

als «Schwan» (nur Gloss. III 17, 36 κίρκος anser olor) beseitigt werden darf. Den Gänserich statt des Schwanes kennen in der Leda- bzw. Nemesissage auch Clem. Rom. *Hom.* 5, 13 Migne gr. 2, 184^A (Νεμέσει ... τῇ καὶ Αἰῶδα νομισθεῖσιν κίρκος ἢ χῆν γενόμενος Ἑλένην ἐτεχνώσατο sc. Ζεύς) und vielleicht einige Bildwerke (Eitrem, *RE* XII 1122 f.). Die Variante ist schwerlich alt (Keller, *Thiere d. class. Alt.* 288), sondern Reminiscenz an die Kyprien, wo sich Nemesis in eine Gans verwandelt (APF I [1901] 109, 1). Die Gänseeier bei Eriphos fr. 7 CAF II 430 sind auch in der Persiflage noch beachtenswert.

²⁸ *inde alias partes minioque infecta rubenti crura novamque (-vengue L, -vatique R) acies* (B, -e H, -em RAL) *obduxit squalida pellem* (-is LA²) *et pedibus teneris ungues affixit acutos* Hss. Ist *macies* (edd. vett.) richtig, so ergibt sich, wie mir scheint, aus *Ov. Epist.* 11, 27 *macies adduxerat artus* und *Met.* 3, 397 *adducit... cutem macies* die Herstellung *crura novans macies adduxit squalida pellem. pellis* von menschlicher Haut im Verwandlungsakt wie *Ov. Met.* 10, 494 (Myrrha) *duratur cortice pellis* (anders *Hor. Carm.* 2, 20, 10 *iam iam residunt cruribus asperae pelles*). Anscheinend ist von *adduxit* her die Aktion des Abstraktums kühn erweitert (*novans, affixit*, wo Amphitrite als Subj. fernliegt). «Das *que* ist explikativ» Helm.

²⁹ *cum* Heinsius.

³⁰ Reitzenstein a. O. 261, der damit auch ohne Verwendung von 520 (s. Anm. 31) die Streitfrage entschieden hat, ob Strafe oder nicht (übersehen von Helm a. O. 91).

³¹ *ipsum* B². Die erste Strafe ist nicht die Schleifung durch die Meere (Reitzenstein a. O. 261, 1), sondern das einsame Leben (etwas unscharf Vollmer, *Rh. Mus.* 55 [1900] 527: «iterum punitur Scylla cum vel post metamorphosin a patre item ave urgeatur»).

Vergleicht man mit der Schilderung bis 519 die Themastellung 48ff., so ist zunächst klar, daß die Auffassung von Skyllas Metamorphose als Strafe zu Recht besteht, zumal wenn auch die schlimmen Folgen dieser Metamorphose angedeutet werden. Dies geschieht in dem scheinbar abstrusen V. 51 *caeruleis sua tecta supervolitaverit alis*. Er ist formal eine Vergilimitation (*Ecl.* 6, 81 *quibus ante infelix s. t. s. a.* von Philomela) und eine der unglücklichsten des ganzen Gedichtes; aber statt es bei einem «Unsinn» bewenden zu lassen³², wird man dem Dichter den «Anspruch, verstanden zu werden»³³ auch hier zubilligen müssen. Das Ungeheuer liegt vor allem darin, daß durch den Satzbau (*ut quondam ... viderit et ... supervolitaverit*) der Eindruck entstehen muß, als ob 51 zum Verwandlungsakt gehört, also Skylla über Megara zu den Vögeln aufsteigt. Aber das kann nicht gemeint sein, da nach der späteren Erzählung die Metamorphose im Kykladenmeer erfolgt (481ff.). Erst Reitzenstein hat den richtigen Weg aufgezeigt, indem er V. 51 genauer mit V. 510ff. verglich, wo Heimatverlust und einsames Leben der Verwandelten geschildert sind. Wenn er freilich in Erinnerung an Philomela annimmt, «daß die verwandelte Scylla zunächst heimfliegt und ihren früheren Palast, oder vielmehr dessen Trümmer, umfliegt», so kann auch dies nicht befriedigen; denn davon wird später nichts erzählt. In 510ff. ist das Heimkehrmotiv ganz anders angetönt: Skylla sieht ihr Haus nicht als Mensch wieder. Dasselbe ist gemeint, wenn sie nach 50f. «leichtgefiedert zum Äther steigend mit blauen Flügeln über ihr Haus fliegt». Man vermißt freilich ein einschränkendes «nur mehr» (*'non iam nisi supervolitans sua tecta vidit'*) und vor allem nach *quondam* einen Hinweis darauf, daß diese Situation erst später³⁴ eintreten wird; aber wir wissen aus vielen Beispielen, daß die Diktion der *Ciris* an Präzision verliert, wenn ihr Dichter sich von Vergilreminiszenzen leiten läßt. Mit 51 gehören die Worte *tenui conscendens aethera penna* schon aus grammatischen Gründen³⁵ eng zusammen; ich möchte auch sie daher nicht mehr zum Verwandlungsakt ziehen, sondern sehe darin nichts anderes als eine Umschreibung des Begriffs 'Vogel'. Die etwas aufdringliche Betonung von Skyllas neuer Gestalt macht sinnfällig, wie sehr es dem Dichter auf das effektvolle Sentiment ankommt, das er mit 510ff. zum Ausdruck bringt und das wir später auch auf Nisos angewendet finden werden. Ich glaube aber im Vergleich mit der Ausführung noch einen Schritt weitergehen zu sollen. Warum ist Vergils (*quibus*) *infelix* durch *caeruleis* ersetzt? Daß *infelix* stilistisch oder inhaltlich unpassend war³⁶, scheint jetzt um so weniger glaubhaft, als es auch in der hier verglichenen Partie auftaucht (517). Nun ist unser *caeruleus* längst als

³² Leo, *Hermes* 42 (1907) 38. Helm a. O. 80ff. bleibt bei Leos Ergebnis stehen und müht sich erneut um Widerlegung von Skutsch' Irrtümern, ohne von Reitzensteins Hinweisen Kenntnis zu nehmen.

³³ Skutsch a. O. 52.

³⁴ «gelegentlich» Vollmer, *Münch. Sitzungsber.* 1907, 365, 2; «talora» Lenchantin z. St.

³⁵ Reitzenstein a. O. 259, 2 faßt *conscendens* aoristisch auf. Der Ausdruck (anders *ascendat* 205) vielleicht nach Ov. *Met.* 3, 299 *aethera conscendit* (Iuppiter).

³⁶ Vgl. z. B. Klotz a. O. 592. Helm a. O. 82.

konventionelle Meerfarbe erkannt³⁷; wird aber damit das spätere Leben an der Meeresküste (518f.) wenigstens flüchtig angedeutet, so erhält das *Résumé hanc poenam solvens* nunmehr seine volle Rechtfertigung.

V. 48 bezeichnet, Richtigkeit der Lesung vorausgesetzt, Skyllas Entsetzen über das Verwandlungswunder im Augenblick des Emporfahrens (*prodigiis ... exterrita magnis*)³⁸. Man hat diese Vorstellung unnatürlich gefunden und das Motiv in der Ausführung vermißt³⁹. Der erste Anstoß verliert an Gewicht, wenn die Metamorphose Entstellung bedeutet und im Effekt einer Strafe gleichkommt. Die Ausführung ist in 514ff. enthalten; hier aber bezeichnet *cum sonitu* neben *stridentibus alis* schwerlich den geräuschvollen Vorgang überhaupt⁴⁰, sondern einen begleitenden Schrei⁴¹, und es kann nur ein Entsetzensschrei sein. Die Vorstellung mag nicht so sehr durch Verg. *Aen.* 5, 213ff. (*columba ... plausum ... exterrita pinnis dat tecto ingentem* usw.) wie durch den Schreck der Iokuh (Ov. *Am.* 1, 3, 21. *Met.* 1, 638, wo beidemale *exterrita* steht) und des Meerungeheuers Skylla (80ff. Ov. *Met.* 14, 60ff.) begünstigt worden sein.

V. 49 *ut ... Scylla novos avium sublimis in aere coetus viderit* umschreibt mit Reminiscenzen aus Vergil (*Georg.* 1, 404, s. o.) und Catull (64, 407 *visere coetus*)⁴² die Verwandlung entsprechend 487 *aeris ... sublimem sustulit alis* (sc. *Amphitrite Scyllam*). Eine Empfangsszene bei den Vögeln wie 195ff. (s. u.) darf für später nicht postuliert werden.

Mag der Dichter auch hüben und drüben unterschiedliche Lichter aufgesetzt haben – er band sich überall durch geprägte Muster⁴³ –: die Konzinnität von Themastellung und Ausführung ist in dem Augenblick gegeben, wo wir die Schlußpartie 520–541 (die Naht verrät sich mit *iterum* 520) aus der Hauptquelle des Cirisdichters ausscheiden. Wie aber ist eine Übergehung im Proömium denkbar, wenn doch dem Dichter das Georgicazeugnis ständig vor Augen war und schon in

³⁷ Vgl. 483 und Thes. III 104, 82ff. Daß der Dichter, wenn der Vogel *varios colores* hatte (502), hier Gedanken an eine blaue, 205 und 489 an eine weiße Farbe überhaupt aufkommen läßt, zeigt erneut, wie wenig er um anschauliche Vorstellungen bemüht ist.

³⁸ *exterruit* (*terrui* R) *amplis* Hss.; *exterrita* Schrader, *magnis* Baehrens (*diris* oder *miris* Heinsius, *tantis* Lenchantin), vgl. Verg. *Aen.* 3, 307 *magnis exterrita monstis*. Ov. *Met.* 4, 488 *monstis exterrita coniunx*. 11, 411 *anxia prodigiis turbatus pectora Ceyx* und *exterrita* (auch *Ciris* 283) von der verwandelten Io (s. o.). Falsch die Übersetzung von Maurice Rat (Classiques Garnier 1935): «comment l'impie Scylla épouvanta jadis le monde par d'amples prodiges». Reitzenstein a. O. 256, 2 möchte durch *exterrita ponti* (so auch Helm, Rh. Mus. 85 [1936] 260) oder *extracta marinis* eine Verbindung zu 451ff. (Skyllas Bedrohung durch Seeungeheuer) herstellen; dagegen Sudhaus, Rh. Mus. 68 (1913) 455ff. mit der Lesung *pro Stygiis ... exterrita templis*.

³⁹ Vgl. nach Leo (Hermes 37 [1902] 34; 42 [1907] 38, 2) besonders Reitzenstein a. O.; beide setzen voraus, daß Skylla vor Schreck auffliegt, schieben also dem Partizip ohne Not ein kausales Moment unter.

⁴⁰ «with ... uproar» Fairclough; «met geruisch» Hielkema.

⁴¹ «schreiend» Hertzberg; «mit Kreischen» Sudhaus, Hermes 42 (1907) 477; «en poussant un cri» Rat. *cum sonitu* am Versanfang ist vergilische Floskel und steht u. a. *Aen.* 10, 266 vom Ruf der Kraniche.

⁴² *viserit* Baehrens in der *Ciris* falsch, da als Perf. zu *viso* nur *vidi* gebraucht wird (Leo, Hermes 37 [1902] 315f.).

⁴³ Über 48ff. s. o., über 510ff. Sudhaus a. O.; vgl. die Testimonia in den Ausgaben.

48ff. angetönt wird? Diese Lücke schließt der Passus 191ff., der auf einem Höhepunkt der Spannung – zwischen Skyllas Entschluß und Anschlag – als *Ritardando* in die Erzählung eingeschaltet ist⁴⁴:

- Nise pater, cui direpta crudeliter urbe
vix erit una super sedes in turribus altis,
fessus ubi extructo possis considerare nido,
tu quoque avis †moriere: dabit tibi filia poenas.*
- 195 *gaudete, o celeres, subnixae nubibus altis,
quae mare, quae viridis silvas lucosque sonantes
incolitis, gaudete, vagae laudate volucres;
vosque adeo humanos mutatae corporis artus,
vos, o crudeli fatorum lege, puellae*
- 200 *Dauliades, gaudete: venit carissima vobis
cognatos augens reges numerumque suorum
ciris et ipse pater. vos, o pulcherrima quondam
corpora, caeruleas praevertite in aethera nubes,
qua novus ad superum sedes haliaetus et qua*
- 205 *candida concessos ascendat ciris honores.*

Es ist das Verdienst wiederum von Reitzenstein (a. O.), diese Einlage als «zweite Ankündigung», gewissermaßen ein neues Präludium» und als Ergänzung zu 48ff. erkannt zu haben; freilich täuschte er sich noch über das Verhältnis jener ersten Themastellung zur Schlußpartie und gelangte daher zu einer etwas komplizierten Synthese. Erst hier wird in Form einer Anrufung an Nisos⁴⁵ auch diesem die Verwandlung angekündigt, wobei an die Vögel, insbesondere Prokne und Philomela⁴⁶, Aufforderung ergeht, Seeadler und Ciris als ihren neuen Genossen einen fröhlichen Empfang zu bereiten (Apostrophe nach Catull. 31, 12ff. 64, 22ff.). Was zunächst die Eröffnung an Nisos betrifft, so scheint mir (*avis*) *moriere* «du wirst sterben» oder «du wirst als Vogel sterben»⁴⁷ unhaltbar: jenes, weil auf Nisos' zeitweiligen Tod vor der Verwandlung wenig ankommt, und dieses, weil Metamorphosensagen überhaupt die Gattung zu berücksichtigen pflegen, nicht das In-

⁴⁴ Mit der Bemerkung «der Einschub 191–205 alexandrinisch» scheint Helm z. St. andeuten zu wollen, daß ein ἀπροσδόκητον dieser Art stilgemäß war.

⁴⁵ *Nise pater* wohl aus Ov. *Met.* 8, 126, dort passender im Munde Skyllas (s. zuletzt Helm, *Hermes* a. O. 100).

⁴⁶ *Daulias* (Catull. 65, 14) ist eigentlich nur Prokne, der Plural für beide Schwestern (vgl. *Castores* u. ä., dazu Löfstedt, *Synt.* I² 66ff.) singular, nur nach der *Ciris* versuchsweise von Pfeiffer ergänzt Kallim. fr. 113.

⁴⁷ Abschwächend Heyne «in avem mutaberis ante diem supremum» (ähnlich Némethy, Lenchantin, Hielkema). Vor *moriere* interpungiert Reitzenstein a. O. 258, indem, er *tu quoque avis* als Apposition an das Vorhergehende anhängt und versteht: *Nise pater, cui ..., moriere: (sed) dabit t. f. p.* Aber so wirkt der Hinweis auf Nisos' Tod doppelt störend; daher *t. q. a., remorare* Castiglioni (bei Curcio z. St., dessen eigene Interpunktion mir nur als Druckfehler verständlich ist), vgl. 236 <re>*morere*. Hermanns *metuere* hat Reitzenstein mit Recht abgelehnt; die Konjekturen *tum q. a. m.* oder *Hielkemas (tu q. a.): m.* nicht verbessert.

dividuum, das einmal aufhören kann zu existieren. *tu quoque avis noscere*⁴⁸ «auch dich wird man als Vogel kennenlernen» dürfte den geforderten Gedanken richtig wiedergeben und stellt zugleich eine Entsprechung zu 90 her: *Nisaeam*⁴⁹ *potius liceat notescere cirim ... Scyllam ... esse*. Die Neuigkeit wird durch den Relativsatz in etwas vorweggenommen, der einen uns schon für Skylla vertrauten Gedanken zum Ausdruck bringt: daß es in Vogelgestalt ein trauriges Wiedersehen mit der Heimat geben wird. Aber man möchte trotz leichter logischer Unschärfe 194^a als Hauptgedanken nehmen und in *dabit tibi filia poenas* eine Erläuterung dazu erkennen: der neue Vogel wird als Verfolger der Ciris in Erscheinung treten. So enthält der Vers die bisher vermißte Ankündigung der Schlußpartie im engen Anschluß an Vergil, dessen *poenam* dat nunmehr in seine vollen Rechte eintritt. Im folgenden ist die Versetzung unter die Vögel nicht Beginn eines traurigen Daseins wie 49, sondern ein fröhliches Schauspiel, bei dem sich alle Himmelsvölker zum Empfang vereinen. 204 f. sind mit 52 unvereinbar, stimmen aber wörtlich zu 522 *ad superos volitare puellam*⁵⁰. So geht die Einlage mit der Schlußpartie zusammen und tritt mit dieser zur ersten Themastellung in Gegensatz; sie scheidet damit gleichfalls für die Primärquelle der *Ciris* aus. Erst jetzt wird ihre Funktion deutlich: konnte oder wollte der Dichter sich im eigentlichen Proömium nicht von seiner Vorlage lösen, so mußte er auf die eigene, erweiterte Fassung in einem Nachtrag – die Stelle ist nicht übel gewählt – Bezug nehmen. Der Grund dieser Aufteilung ist kaum in einem sukzessiven Entstehungsprozeß der *Ciris* zu suchen (der Georgicapassus klingt stilistisch auch sonst an), sondern eher in einer Gebundenheit des Dichters selbst: «Das Gedicht ist nicht aus einem Guß. Wir sind in einer Zeit oder gegenüber einer Persönlichkeit, die noch nicht frei schaffen und der griechischen Vorlagen entbehren kann, und doch sich an sie nicht mehr streng schließen will»⁵¹.

⁴⁸ Persönlich konstruiertes *nosci* zuerst Ter. *Hec.* 573 *qui posset post nosci qui siet*. Die Form *noscere* Ov. *Trist.* 1, 1, 61. *Pont.* 4, 13, 9. Val. Fl. 4, 314.

⁴⁹ So Sillig (akzeptiert von Klotz, Phil. Wochenschr. 52 [1932] 1289), iam *Nisi* Leo, *Coniect.* 9; *omnia sim (sunt)* oder *omne suam* Hss. Das Stichwort 'Nisostochter' oder eine entsprechende Determination zu *Scyllam* scheint mir nach dem Exkurs über verschiedene Aitia des Meerungeheuers 66–88 (89 knüpft an 64 an), der eine Gleichsetzung der Nisostochter mit diesem (54ff.) diskreditieren soll, ganz unentbehrlich.

⁵⁰ Vgl. dazu Reitzenstein a. O. 261: «Beide Stellen sollen sich gegenseitig erläutern: der Seeadler hat zu wachen, daß die *ciris* nicht bis zum höchsten Äther emporsteigt, sondern nur die Ehre genießt, die Zeus ihr noch gestatten will.»

⁵¹ Reitzenstein, Rh. Mus. 63 (1908) 607, 1. Gegen die Versuche, zeitlich getrennte Entstehungsschichten oder gar die Unfertigkeit der *Ciris* aufzuzeigen, ist Skepsis angebracht. Immerhin scheinen Spuren früherer Fassung nicht ganz unabweisbar zu sein (s. o. zu 181 f. 448 ff.), und es bleibt beachtenswert, daß der Dichter ein in sehr jungen Jahren begonnenes anspruchsvolles Werk abschließt (9 *coeptum detexere munus*. 44 ff. *haec ... in quibus aevi prima rudimenta et iuvenes exegimus annos, ... dona meo multum vigilata labore*). Aus 44 f. hat man völlig widersprechende Schlüsse für das Alter des Dichters gezogen (resignierend Sudhaus a. O. 472, 1). Daß er die *Ciris* als junger Mann schreibt (so auch Helm, Hermes a. O. 97, der sich auf Leo, *Coniect.* 3 «*iuvenem se indicans sed non admodum adulescentem*» kaum berufen durfte), wäre eine müßige Äußerung, und sein Erstlingswerk kann sie wegen 10 f. 92 ff. nicht sein. Im folgenden heißt es, er habe – wie es sich für das literarische Genos gebührt – lange und fleißig an dem Gedicht gearbeitet (vgl. Cinna fr. 11 M. *multum invigilata lucernis carmina*). Dieser Topos, zu dem weiterhin 47 *promissa ... diu* gehört (vgl. Hor. *Epod.* 14, 7 *inceptos olim, promissum carmen, iambos*), erhält durch 44 f. eine in-

Fassen wir das Resultat zusammen, so ergibt sich neben der Hauptvorlage, in der Skylla zur Strafe für ihren Verrat an der Heimat in die Ciris verwandelt wird und Nisos' Ende ohne Interesse bleibt (A), eine Nebenquelle, wo auch Nisos eine Metamorphose erfährt und die Tochter als Seeadler durch seine Verfolgung straft (B). Die zweite Version mit hereinzunehmen, lag um so näher, als sie bei Vergil stand; das Zitat am Schluß unseres Gedichtes ist – wie längst zugegeben – kein Plagiat, sondern im Sinne des Autors ein Kompliment für seinen großen Meister, dessen Passus über die Sage nach wiederholten Anklängen nun endgültig als Richtpunkt des Schülers erkannt werden soll. Eine Doppelverwandlung begegnet uns auch bei Ovid, wie gezeigt in umgekehrter Folge, und später unter anderm in Dionysios' *Ornithiaca*, deren Übereinstimmung mit Vergil Leo auf Boios zurückgeführt hat. Eine Parallele zu dieser Sage oder gar ihr Vorbild ist diejenige von Tereus, Prokne und Philomela⁵², mit denen Nisos und Skylla ohnehin verwandt sind. Hier ist es – fraglich, ob schon bei Sophokles – Tereus, der noch als Wiedehopf Schwalbe und Nachtigall verfolgt⁵³; als Verwandler fungiert Juppiter⁵⁴, und daraus erklärt sich wohl dessen etwas aufdringlich motivierte Einführung bei Nisos' Metamorphose in der *Ciris* (520ff.)⁵⁵. Der Dichter erinnert an die Parallelsage in seiner zweiten Themastellung (s. o.) und setzt sie, um von dem nur indirekten Anklang in V. 51 abzusehen, in einer wie es scheint geneuerten Partie von Skyllas Klagerede voraus (408ff., s. u.). Die Kombination mag mit charakteristischen Einzelheiten (Aufstieg zu den Verwandten, Eingreifen des Seeadlers) unserer Quelle B angehören. Fraglich scheint dagegen, ob diese bereits Nisos' Tod und Wiedererweckung brachte oder erst der Cirisdichter damit einen Ausweg fand, um jene bei Ovid offenbleibende Unklarheit über Nisos' Schicksal bis zur Metamorphose zu beseitigen.

Die Quelle A repräsentiert demgegenüber eine einfachere Fassung, da sie sich auf die Metamorphose der verbrecherischen Tochter beschränkt. Sie wird von Parthenios vertreten, aber mit einer Modifikation, die eine Gleichsetzung ausschließt. Eine Parallele bildet die Version, wonach die Nisostochter zum Meerungeheuer wurde; hier ist wie in den konkurrierenden Aitia⁵⁶ die Metamorphose in der Tat eine Strafe.

dividuelle Note: die Bearbeitung hat sich von den *aevi prima rudimenta* (Sudhaus a. O. 503 denkt nur an den Schulunterricht) bis in oder über die *iuvenes anni* hingezogen, also in ein vorgerücktes Alter, wozu auch die Stimmung der Eingangsverse paßt. Als Einschränkung muß lediglich gelten, daß *iuvenis* ein relativer Begriff ist; Varros Begrenzung auf das 30. bis 45. Lebensjahr hat B. Axelson, *Mélanges Marouzeau* 7ff. als Konstruktion erkannt.

⁵² Kurz bemerkt von Robert, *Griech. Heldensage* 350, 2.

⁵³ Konon 26 F 1, 31, 3 *ἔποπες ἀεὶ ἀηδόνας καὶ χελιδόνας διώκουσιν*, vgl. Robert a. O. 158, 2.

⁵⁴ Schol. Aristoph. *Av.* 212, vgl. Boios b. Ant. Lib. 11, 9.

⁵⁵ Sie wird begründet einmal mit Jupiters Funktion als Götterkönig (520f.), der das Urteil seines Sohnes Minos, der Juno und der anderen Himmlischen (530f.) sowie den Willen des Fatums (537) vollstreckt, zum anderen mit seiner Kompetenz für Adlermetamorphosen (529 *quippe aquilis semper gaudet deus ille coruscis*). Skyllas Verwandlung wird von Amphitrite herbeigeführt wie in einem Aition des Meerungeheuers, das der Dichter in seinem Katalog berührt (70ff.).

⁵⁶ Vgl. Kaffenberger o. Anm. 25.

II.

Bevor ich dazu übergehe, dem Verhältnis der *Ciris* zu ihrer Vorlage auch in den übrigen Partien nachzuspüren und damit eine Rekonstruktion jener Quelle A im einzelnen zu versuchen, gebe ich zur bequemeren Orientierung kurz die Disposition des Gedichtes, wobei außer dem Proömium 1–100 auch die bereits ausgesonderten Stücke 191–205 und 520–541 beiseite bleiben:

1. Exposition 101–128.
2. Skyllas Liebe: a) Amors Pfeil 129–162 (Exkurs: Prozessionsszene 139–157); b) Liebesraserei 163–180; c) Entschluß 181–190.
3. Erster Anschlag, Ammenszene 206–348.
4. Intrigen gegen Nisos 349–377.
5. Zweiter Anschlag, Megaras Fall und Skyllas Bestrafung durch Minos 378–390.
6. Meerszene: a) Publikum 391–399; b) Klagerede 400–458; c) Inselfahrt 459–477.
7. Verwandlung 478–519.

Bietet die Exposition noch keine Anhaltspunkte für wesentliche Verkürzung oder Erweiterung des zugrunde gelegten Originals, so hat Sudhaus⁵⁷ diese Frage für die Prozessionsszene 139ff. aufgeworfen, die der Interpretation die größten Schwierigkeiten bereitet. Die Partie gibt in Form eines Exkurses ein Aition für Amors Zorn (138 *idem tum tristes acuebat parvulus iras*)⁵⁸, der darin sichtbar wird, daß Skylla den Landesfeind lieben muß: Juno ist beleidigt, weil das Mädchen ihren Tempel entweiht und das unabsichtliche Vergehen durch Meineid abgeleugnet hat, oder vielmehr sie benützt diesen als «frommen Vorwand» für ihre Eifersucht (156f. *etsi quis nocuisse tibi periuria credat? causa pia est. timuit fratri te ostendere Iuno*)⁵⁹. Sie also ist es, die den Liebesgott aufhetzt; so wenigstens müssen wir annehmen, wenn er jetzt als immer bereiter Rächer in Erscheinung tritt

⁵⁷ Hermes 42 (1907) 496ff. (vgl. Kaffenberger a. O. 145f.). Die Argumente für Benützung Cinnas im ersten Rahmenstück 129–138 scheinen mir nicht auszureichen (über 131 s. o. Anm. 16).

⁵⁸ Eine Verbindung mit dem folgenden *Iunonis* (so nach anderen Helm, Rh. Mus. 85 [1936] 266f.) ist schon sprachlich unzulässig, da Vergil – Muster unseres Autors par excellence – *acuer* *iras* mit und ohne *suas* für «sich erzürnen» gebraucht (*Aen.* 9, 464; 12, 590, vgl. 12, 108 *acuit Martem et se suscitavit ira*; so auch Liv. 9, 9, 18. Stat. *Theb.* 2, 331, vgl. *Thes.* I 462, 6ff.); auch *tristes irae* ist vergilische Floskel (*Ecl.* 2, 14. *Aen.* 3, 366, vgl. *Ecl.* 3, 80. f). Überhaupt werden beleidigte Götter nicht von Amor aufgehetzt, sondern umgekehrt. Richtig schon Sillig und nach anderen jetzt Hielkema z. St.

⁵⁹ Die von Konjekturen nicht verschonten Verse (*at si* Ribbeck, *set si* Schwabe, beide mit Komma nach *credat*, s. dagegen Buecheler, *Kl. Schr.* III 286; *alia est* Schwabe, *palam est* Baehrens, *patet* Ellis) werden meist dahin mißverstanden, als ob Skylla in ihrer Unschuld (*in scia* 141) oder Juno in ihrer Eifersucht einen frommen Grund habe. Die zweite Deutung könnte gelten, wenn man mit Hielkema dem Dichter ein ironisches *pious* zumuten dürfte. Auf dem richtigen Weg sind eher Rostagni, Riv. Fil. 60 N.F. 10 (1932) 173, 1 und schon Hertzbergs Übersetzung «Glaubt man daß Meineid dir zum Verderb ward, ist die Begründung fromm –: doch Iuno fürchtete dich dem Bruder zu zeigen». *causa pia* ist ovidische Floskel (*Epist.* 8, 20. *Met.* 6, 496. *Fast.* 3, 252. 629, sonst Anth. 665, 14), zeigt aber hier eine andere Nuance: «Das ist ein frommer Vorwand!» (das «unhöfliche» Ausrufungszeichen – «als ob der Leser nicht auch ohne einen solchen Wink aufpasse» Norden, *Alt-Germanien* 87 – sei wenigstens im Deutschen gestattet).

(158f. *cui semper ad ulciscendum quaeritur ex omni divorum iniuria dicto*)⁶⁰. Aber es heißt nun merkwürdigerweise nicht «er schoß», sondern *at ... depromens tela pharetra ... virginis interea defixerat omnia mente* (–162). Ist der Text nicht verderbt⁶¹, so scheint dies achtlos aus einer Erzählung übernommen zu sein, wo Amor Juno zuvorkommt. Bedenkt man weiter, daß ein Herakult für Megara nicht charakteristisch ist⁶², so hat Sudhaus' Vermutung viel für sich, daß hier die *Io* des Licinius Calvus durchschimmert, in der Amor möglicherweise Juppiter mit dem Liebespfeil traf, bevor Juno ihre schöne Priesterin vor ihm verbergen konnte. Der Cirisdichter hat den fremden Flicker nur notdürftig angepaßt, um in der beliebten Weise Amor als Rächer einer höheren Gottheit erscheinen zu lassen⁶³. Skyllas Verdammung durch Juno setzt er auch in der zugefügten Schlußpartie voraus (531)⁶⁴.

Wie und wo Skylla von Liebe erfaßt wird, erfahren wir zunächst nicht; nachdem Amor seine Pfeile verschossen hat, folgt unvermittelt eine Schilderung ihrer Liebesraserei (Abschn. 2b). Wenn sie jetzt oft zu den Mauerwehren «zurückkehrt» (172f. *saepe redit patrios ascendere perdita muros aeriasque facit causam se visere turres*), um nach Minos Ausschau zu halten, so hat der Liebespfeil sie also bei einer Teichoskopie ereilt: *ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error* sagt sie selbst (430, nach Verg. *Ecl.* 8, 41)⁶⁵. Entsprechend erzählt Ovid, daß sie den Kreterkönig von einer *regia turris vocalibus addita muris* zuerst sah und sich in ihn verliebte (*Met.* 8, 14ff.); ebenso wissen es spätere Mythographen (Prob. Verg. *Ecl.* 6, 74, vgl. Schol. Eur. *Hipp.* 1200), und das Motiv kehrt in der Peisidikesage wieder⁶⁶. Die Vermutung, der Dichter könne eine Teichoskopie an ihrem ursprünglichen Platz gestrichen und mit 172f. nachgeholt haben, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich klarmacht, daß die beiden Verse in ihrem Zusammenhang schon äußerlich isoliert stehen. Die Umgebung ist vorwiegend neoterisch-vergilisch: für Skyllas Liebesraserei haben vor allem Vergils Dido und Amata sowie Catulls Ariadne die Muster geliefert⁶⁹. Ist die Partie in dieser Form Eigentum des

⁶⁰ *ulciscendum* Ald. für *adolescendum*, *divorum* Helm für *verborum*.

⁶¹ *in tenera* cod. Laeti, *defixit acumina* Heinsius. Im Sinne des Dichters bezeichnet *at* einen Handlungsfortschritt (Thes. II 1004, 26ff.), aber das Plusquamperfekt in Verbindung mit *interea* bleibt unkorrekt (anders im Exkurs 141).

⁶² Das eponyme Vorgebirge gegenüber von Sikyon mit Heratempel und Kome Heraeis liegt fern.

⁶³ Hyg. *Fab.* 198, 2 a *Scylla Nisi filia Veneris impulsu est amatus* (Minos) stellt schwerlich eine Parallelversion dar, da nur für Amor die Liebesgöttin selbst eintritt wie oft.

⁶⁴ Vgl. Anm. 55.

⁶⁵ *petit* Baehrens schlimmbessernd.

⁶⁶ *sibi* Haupt.

⁶⁷ Scaliger hatte eine Teichoskopie mit der Prozessionsszene verbinden wollen, indem er – durchaus gegen den Text, so dunkel dieser im übrigen auch sein mag – annahm, daß Skylla beim Ballspiel bis an die Stadtmauer geriet. Dadurch wurde Hielkema (zu 154f.) verleitet, die Abfolge der Handlung in unserem Abschnitt 2 vollends zu verwirren.

⁶⁸ Parthen. π. έρωτ. παθ. 21, 2 Πεισιδίκην ... θεασαμένην από τοῦ τείχους τὸν Ἀχιλλέα έρασθῆναι αὐτοῦ, καὶ οὕτως τὴν τροφὸν διαπεμφαμένην ὑποσχεῖσθαι έγχειρίσειν αὐτῷ τὴν πόλιν, εἶγε μέλλοι αὐτὴν γυναῖκα ξείν (nach der Λέσβου κτίσις 479 F 1 Jac., s. dazu Benno Schmid, *Stud. z. griech. Ktissagen*, Diss. Freiburg i. Ue. [1947] 83ff.). Vgl. die Mosessage bei Joseph. *Ant.* 2, 252 und zum Typus Krappe, *Rh. Mus.* 78 (1929) 249ff.

⁶⁹ Man vergleiche besonders 163f. mit *Aen.* 7, 373ff.; 165–167 (bacchantische Umtriebe) mit

Cirisdichters⁷⁰, so mußte ihm eine Bereicherung auf Kosten anderer Teile naheliegen; dieses Verfahren wird sich auch sonst noch wahrscheinlich machen lassen.

Schnell treibt jetzt das Geschehen einem ersten Höhepunkt zu: in ihrer Liebesnot ist Skylla bereit, Nisos' Purpurlocke an den Feind auszuliefern (Abschn. 2c). Mit vergilischen und neoterischen Farben⁷¹ wird die Ungeheuerlichkeit des Entschlusses hervorgehoben und gegen besseres Wissen wie später von Karme (319ff.) eine Überlegung darüber angestellt, ob Skylla von dem Orakel gewußt habe (188ff.). Gegen diese sentimentalischen Gedanken über die Heldin⁷² treten die entscheidenden Vorgänge selber wiederum zurück. In Parenthese wird angedeutet, daß Skylla eine Bedingung erfüllte (187 *namque haec condicio miserae proponitur una*), aber wofür, entnehmen wir erst später ihrer Klagerede: Minos hat sich damit ein feierliches Eheversprechen abgewinnen lassen (405. 414. 422)⁷³. Eine gewisse Uninteressiertheit an der Handlung ist offenbar Epyllientechnik, und man kann nicht ohne weiteres postulieren, daß die Quelle ausführlicher war. Nun fiel aber Sudhaus auf⁷⁴, daß der Eingang unserer Partie (181f. *atque ubi nulla malis reperit solacia tantis tabidulamque videt labi per viscera mortem*) den Eindruck erweckt, als ob statt Skyllas vielmehr eine mitwissende Amme Subjekt ist und also im folgenden handeln wird. Wirklich fungiert bei gleicher Situation in der Geschichte von Peisidike eine *τοκοφός* als Unterhändlerin⁷⁵, und Knaack hatte bereits von der Tragödie her (s. u.) eine entsprechende Version auch für die Skyllasage gefordert⁷⁶. Der Verdacht einer erneuten, diesmal einschneidenden Um disposition läßt sich aber erst präzisieren, wenn wir uns jetzt dem Mittel- und Glanzstück des Epyllions zuwenden: Skyllas Anschlag und der Ammenszene (Abschn. 3).

Nächtlicherweile hat Skylla sich zu Nisos' Schlafkammer geschlichen, aber in einem Anfall plötzlicher Angst vor der Schwelle haltgemacht (206–219). Hier

Aen. 4, 68ff. 300ff., der Amataszene (dazu W. H. Friedrich, *Philologus* 94 [1941] 142ff.), und Catull. 64, 61, auch Ov. *Epist.* 10, 47f.; 168–171 (Négligé) mit Catull. 64, 63ff.; 177–179 (Vernachlässigung der gewohnten Arbeiten) mit *Aen.* 4, 86ff., formal auch Catull. 64, 38ff. Für den Anfang werden daneben durch voces graecae und den Versschluß 165 (vgl. Calv. fr. 12 M., auch Ov. *Epist.* 15 [16], 346) neoterische Vorbilder nahegelegt (Sudhaus a. O. 480f.); in 166 klingen noch Catulls *Attis* und Lukrezens Schilderung der Göttermutter (2, 618ff.) nach. Die nächtliche Ausschau vom Dach des Palastes auf das feindliche Lager mit seinen Wachtfeuern (174–176), wobei doch Skylla den Geliebten kaum zu Gesicht bekommen kann (Leo, *Coniect.* 12), nach *Aen.* 2, 302ff.: Aeneas beobachtet von den *summi fastigia tecti* (*tekti* hat Heinsius auch in der *Ciris* hergestellt) den Brand Troias.
⁷⁰ Helm zu 172 sagt nur: «Das erste Schauen hat der Dichter durch die Schilderung 163ff. ersetzt.»

⁷¹ *oestrum* «Wahnsinn» 184 weist über Verg. *Georg.* 3, 147ff. auf die Iosage bei Calvus zurück (Sudhaus a. O. 482).

⁷² «In der *Ciris* ... fällt alles Licht auf Skylla, während Minos fast verschwindet» Knaack a. O. 210.

⁷³ Vgl. Prop. 3, 19, 23. Schol. Eur. *Hipp.* 1200. Hyg. *Fab.* 198, 3. Anders Ov. a. O. 81ff. Serv., Prob. Verg. *Ecl.* 6, 74.

⁷⁴ a. O. 481f. Die Annahme, daß Skylla in den Spiegel schaut (Hielkema z. St.), ist gut gemeint, aber an der nachgeahmten Stelle Verg. *Aen.* 7, 373ff. bezieht *videt* sich auf eine Wahrnehmung am anderen. 181 (und 378) nach *Georg.* 4, 443 *verum ubi nulla fugam reperit fallacia*.

⁷⁵ Siehe Anm. 68. In der parallelen Sage von Moses schießt das Mädchen τῶν οἰκετῶν τοὺς πισοτάτους.

⁷⁶ a. O. 216. 219. 229.

wird sie von ihrer Amme Karme überrascht, zur Rede gestellt und in ihr Zimmer zurückgebracht (220–256). Nach einem verzweifelten Liebesgeständnis des Mädchens (257–282) bricht die Alte in Klage aus um ihre leibliche Tochter Britomartis und ihre Pflgetochter Skylla, denen beiden Minos zum Schicksal geworden sei, rät aber schließlich zu einem Versuch, Nisos umzustimmen (283–339). In neuer Zukunftshoffnung schläft Skylla endlich ein (340–348).

Man hat sich darüber gewundert, daß Karme hier unvermittelt in Erscheinung tritt und ebenso unvermittelt nach dem gemeinsamen zweiten Anschlag aus dem Blickfeld verschwindet⁷⁷. Indessen hat beides dramaturgische Gründe: für unsere Szene braucht der Dichter eine nicht eingeweihte Dialogpartnerin, und nach dem Falle Megaras ist ein Pendant für seine Heldin überflüssig⁷⁸. Aus der scheinbar lockeren Einfügung folgt also keineswegs, daß die Figur überhaupt erst von unserem Dichter – etwa nach der Myrrhasage, wie Sudhaus annimmt – eingeführt wurde. Die Amme fehlt freilich bei Ovid, aber ist sie darum sekundär⁷⁹? Sie wird für die Skyllasage außerhalb der Ciris und von ihr unabhängig bezeugt durch zwei bildliche Darstellungen (s. u.) und ist, wie vor vielen anderen schon Welcker gesehen hat, mit aller Wahrscheinlichkeit zu erschließen für die griechische Tragödie von Skylla, die Ovid bezeugt (*Trist.* 2, 393f. *impia nec tragicos tetigisset Scylla cothurnos, ni patrium crinem desecuisset amor*)⁸⁰. Sie war also in der Überlieferung gegeben, und man braucht nicht einmal zu postulieren, daß der Cirisdichter neben seiner Hauptquelle auf die Tragödie unmittelbar zurückgriff, da die hellenistische Dichtung allgemein mit dem Erbe des Dramas arbeitet. Aber in der Tragödie war die traditionelle *τροφός* zweifellos anonym⁸¹. Karme ist Mutter der Britomartis-Diktynna (245. 295ff., vgl. Diod. 5, 76, 3 *μυθολογοῦσι*. Paus. 2, 30, 3 *φασὶ δὲ οἱ Κοῦρες*), gehört also in einen fremden Sagenkomplex, der dem Dichter vermutlich durch Valerius Catos ehemals berühmte *Dictynna* (Cinna fr. 14 M.) vermittelt wurde⁸². Eine Verbindung dieses Komplexes mit der megarischen Sage bot sich durch Minos' Liebespartnerschaft in beiden an; die Brücke ist dadurch hergestellt, daß Karme aus ihrer kretischen Heimat als Gefangene nach Megara gelangt (290, vgl. 332. 375. 384f.) und von ihrer als Diktynna vergöttlichten

⁷⁷ Knaack a. O. 219, 1. Sudhaus a. O. 492. Kaffenberger a. O. 169f.

⁷⁸ W. H. Friedrich, *Untersuchungen zu Senecas dramatischer Technik* (1933) 15 sagt generell zu seinem Autor, daß die Amme «als typische Confidente plötzlich gegenwärtig sein und ebenso plötzlich verschwinden kann, je nachdem sie der Dichter braucht; sie erregt beim Zuschauer so wenig eigenes Interesse, daß er nicht fragt, woher sie komme, bevor sie redet, wo sie bleibe, wenn sie der Hauptperson als Redepartnerin gedient hat».

⁷⁹ Buecheler, *Kl. Schr.* III 286: «... Ovidius, cuius narratio ex fabula multo vetustiore derivata esse videtur quam unde Vergilianum carmen fluxit, ideo potissimum quod nullae apud Ovidium sunt partes nutricis.» Dagegen glaubt Knaack a. O. 218, Ovid habe die Amme «wohl absichtlich weggelassen, um den Muth der 'Verbrecherin aus Liebe' stärker hervorzuheben».

⁸⁰ TGF p. 840 N.² Welcker, *Griech. Trag.* III 1224f.

⁸¹ Vgl. zu diesem Gesetz v. Wilamowitz, *Anal. Eurip.* 184ff. Ahlers, *Die Vertrautenrolle in der griech. Tragödie* (Diss. Gießen 1911) 67, 1 scheint mit dem Namen Karme zu rechnen und setzt das Stück wohl darum in hellenistische Zeit; nach Robert a. O. 348 gehört es vielleicht noch dem 5. Jahrhundert an.

⁸² Schwabe, *In Cirin carmen observ.* I (1871) 4. Sudhaus a. O. 485, 3.

Tochter zum Trost mit Skyllas Pflege betraut wird (245f., von Némethy mißverstanden). Mit Recht glaubt Sudhaus, daß erst der Cirisdichter, um seinen Neoteriker einzubeziehen, Skyllas Amme den Namen Karme gegeben hat⁸³; er also vollzog die Klitterung der Sagen, mit der er eine effektvolle Rhesis der zweimal vom Schicksal geschlagenen Karme gewann⁸⁴.

Im übrigen möchte man annehmen, daß der typisch tragische Dialog seit der erwähnten Tragödie in der Überlieferung feststand. Es fragt sich aber, ob auch an dieser Stelle der Handlung: bei einem vorläufig mißglückten Attentat, das später wiederholt werden soll, eine schon an sich auffällige Motivdoppelung. Nun verrät der Dichter selber eine Nebenquelle, die Sage von Myrrhas verbrecherischer Vaterliebe; die zahlreichen Übereinstimmungen mit Ovid führen, ungeachtet der wahrscheinlichen direkten Benützung, auf Helvius Cinnas *Zmyrna*⁸⁵, die über alexandrinische Vorgänger (vgl. Ant. Lib. 34) wiederum auf die Tragödie zurückgriff (Euripides' *Hippolytos* II). Weil Skylla vor Nisos' Schlafgemach betroffen wird und früher oft in Betrachtung der Purpurlocke verloren schien (235f., vgl. Ov. *Met.* 10, 359 *patriis ... in vultibus haerens* von Myrrha), äußert Karme den grotesken Verdacht, sie könne den Vater begehren wie Myrrha (237ff.); Skylla weist das zurück, empfindet aber ihren eigenen Fall als weitaus schlimmere Verirrung (259ff.), eine, wie mir scheint – anders urteilt Sudhaus –, psychologisch vortreffliche Absurdität. Aber es bleibt nicht bei dieser Reminiscenz und zahlreichen Motivberührungen, sondern die ganze Situation zeigt, wie oft betont worden ist, mit derjenigen Myrrhas eine auffallende Ähnlichkeit: bei einem nächtlichen Selbstmordversuch⁸⁶ wird Myrrha von ihrer Amme überrascht, gesteht ihr auf Bitten und Drohungen ihre Liebe und erhält den Beistand der Alten; als sie in einer an-

⁸³ Kroll, RE X 2542 urteilt: «Die ganze Figur der Karme von dort herzuleiten, empfiehlt sich deshalb nicht, weil es dem lateinischen Bearbeiter eine zu große Selbständigkeit zumutet».

⁸⁴ Die Britomartispattie 293ff. zielt entsprechend 245f. und zweifellos im Sinne Catos (vgl. noch Kallim. *Hymn.* 3, 189ff.) mit *Dictaeas* 300 einzig auf eine Verwandlung in Diktynna hin, aber daneben wird 303ff. eine Gleichsetzung mit Aphaia zur Auswahl gestellt (kombiniert bei Ant. Lib. 40, 3f., vgl. Paus. 2, 30, 3) und beides in Zweifel gezogen; diese Unsicherheit über den Ausgang bildet die Voraussetzung für Karmes Klage, d. h. die Variante ist dramaturgisch ausgenützt.

⁸⁵ Sudhaus a. O. 488ff. Die Ähnlichkeit mit Ovids Myrrhaszenen wurde nicht erst von Sillig bemerkt, sondern schon von Charles de la Rue (Ruæus) in dem Traktat *P. Vergilii Maronis historia descripta per consules ...* (in seiner Vergilausgabe, zuerst 1675) für die Priorität Ovids vor der *Ciris* verwertet. Eine besonders schlagende Kopie der fremden Sage ist 239f. *ut scelere infando ... laedere utrumque uno studeas errore parentem*, vgl. Ov. a. O. 347 *tunc eris et matris pater et adultera patris?* Die Mutter (natürlich ist nicht an Karme gedacht, wie Rat annimmt) tritt in der *Ciris* nirgends in Erscheinung, dagegen Kenchreis in der Myrrhalegende. Sehr auffällig auch 250–254: Geste des Umhüllens wie Ant. Lib. 34, 3 (ἡ δὲ τροφὸς κατακλύψασα τῇ ἐσθῇ τὴν Σκύλλαν παρήγαγεν), *exquirere* ähnlich wie Ov. a. O. 388. 394, Gen. *tabis* (aus *talis* sicher emendiert) dem Charisius nur aus Cinna bekannt (Gramm. p. 119. 9 B. *Cinna ... in Zmyrna huius 'tabis' dixit nullo auctore* = Cinna fr. 8 M.; der Gen. aber auch in Prosa Liv. 7, 22, 5. Cels. 3, 22, 4, anerkannt von Serv. *Aen.* 3, 29, abgelehnt von Phoc. *Gramm.* V 428, 20).

⁸⁶ Dadurch erst verständlich scheint mir Skyllas psychologisch wiederum wohlberechtigtes (Skutsch a. O. 64f.) Kokettieren mit einem Selbstmord; diesen hat sie im Augenblick ihres Geständnisses scheinbar beschlossen (267, nach Verg. *Ecl.* 8, 60), stellt ihn aber dann nur als ultima ratio in Aussicht, falls Karme nicht helfen kann (275ff., vgl. Ov. a. O. 428),

deren Nacht dem Vater zugeführt wird, versagen ihr die Kräfte wie Skylla bei ihrem Anschlag⁸⁷. Kombiniert man die Erkenntnis dieser Kopie mit dem Verdacht, Skyllas Amme könnte im Original mitwissend als Unterhändlerin zu Minos gegangen sein (s. o.), so liegt der Schluß nahe, daß der Cirisdichter von der Myrrhasage her eine umfassende Neuerung vorgenommen hat. Der Dialog ging, so folgern wir jetzt, ursprünglich in entsprechender Form jener Vermittlungsaktion voraus; er schloß dann passend an die Schilderung der Liebessymptome (–180) an, mit denen Karme in der Tat ihre Inquisition beginnt (225 ff.)⁸⁸, und 181 f. gingen wirklich auf die Amme, für die sie gedacht und zunächst auch übersetzt zu sein scheinen. Sie mußte dort fallen und Skylla selbst handeln, wenn die Aufklärung für eine nächtliche Szene nach Art der Myrrhasage aufgespart werden sollte. Als Situation hierfür erfand der Dichter die Anschlagszene 206–219, für die ihm, wie gezeigt, Myrrha selbst als Muster dienen konnte; wie stets in geneuerten Partien zeigt die Diktion verstärkte Anlehnung an Vergil und Catull, auch Lukrez⁸⁹. Möglich, daß auch eine originale Darstellung des späteren erfolgreichen Attentats (387, vgl. Ov. *Met.* 8, 81 ff.) Anhaltspunkte bot. Zu diesem wird die Brücke durch *rursus* 381 f. hergestellt (vgl. *referto* 337 und Heinsius' Konjektur *iterum* 386), dasselbe Mittel also wie *iterum* 520 (s. o.).

und hat ihn angeblich schon vorher erwogen (282). Das Motiv paßt besser zu Myrrha und der zweiten Phaedra als zu Skylla, deren Kaltblütigkeit Sudhaus a. O. 492 betont.

⁸⁷ Von hier aus (vgl. Ov. a. O. 457 ff.) erklärt sich also *Ciris* 214 *at demptae subita in formidine vires*; das haben Leo, *Coniect.* 13 («quae fuerit formido, non dicit poeta, cogitasse sonitum aliquem videtur vel etiam animum inani imagine commotum») und Skutsch a. O. 47 ff. übersehen. Die plötzliche Angst bedarf keiner Begründung. – Daß auch im folgenden die Myrrhaszene (vgl. Ov. a. O. 448 ff.) kopiert ist, wo sich die Gestirne, vor allem Ikaros und *Erigone ... pio sacra parentis amore*, schamvoll verhüllen, hat wieder Sudhaus wenigstens angedeutet. Skyllas Schwächeanfall löst ein vorzeitiges Geständnis an die Finsternis aus, 215 *caeruleas sua furta prius testatur ad umbras* (formal nach Verg. *Aen.* 6, 619); im folgenden *nam*-Satz wird ausgeführt, daß sie im Aufblick zu den Sternen den Göttern Gelübde leistet, ohne Erhörung zu finden, 219 *non accepta piis promittens munera divis*. Die *pii divi* sind, wie Ovid zeigt, die Sterngottheiten, und Sterne zeigen eben ihren Abscheu durch *caeruleae umbrae*. Hiernach ist 218 etwa so herzustellen: *alte* (Hertzberg, -i HRA, -um cod. Laeti) *suspicit ad caeci latitantia (caeli mutantia oder mutantia Hss.) sidera mundi*, vgl. Ov. a. O. 449 *tegunt nigrae latitantia sidera nubes*. Die Überlieferung *suspicit ad ... sidera mundi* wird durch V. 7 gestützt; *nutantia* oder *nictantia* (Sealiger; *micantia* ist nicht möglich, *mutantia* unpassend) würde nur ein ungewisses Blinken bezeichnen (Lucr. 6, 182 *nictantia fulgura* «zuckende Blitze», Sen. *Ag.* 714 *incerta nutant lumina* von den Augen), *nigrantia* liegt wohl ferner als das ovidische Beiwort. Daß der Mond am Himmel sichtbar sei, hat Skutsch a. O. 67, 2 aus 245 *Dictynnae praesentia numina* mit Unrecht geschlossen (über *praesens* Haffter, *Philologus* 93 [1938] 133 ff. Bömer, *Wärzb. Jahrb.* 4 [1949/50] 67 f.).

⁸⁸ Das erste Argument (225 f.) ist Skyllas Bleichsucht, von der vorher zuletzt die Rede war (180). Die Umtriebe vor Nisos' Schlafkammer werden erst 231 berührt. Sudhaus a. O. 488 u. a. tragen sie durch Konjektur schon in den korrupten V. 227 herein, wo mir ein Vorschlag von Leo in einem für den Thesaurus abkorrigierten Text sehr beachtenswert zu sein scheint: *nec levis hoc pectus (hoc faceret Hss., hanc faciem schon Pithou) ... cura subegit* (hic von der umarmten Person: Thes. VI 3, 2704, 37). Für die Überlieferung mit Annahme einer Lücke später ders., *Coniect.* 15 und die meisten Hrsgg.; aber *nec levis hoc faceret cura* (oder *causa*) ist nach *non nequiquam* 225 leere Wiederholung.

⁸⁹ Ich bitte die Testimonia in den Ausgaben zu vergleichen. Ganz richtig empfand Leo «hier wie sonst sehr stark das Mißverhältnis zwischen dem durchscheinenden Gerüst einer guten Erfindung und dem bald wohl bald übel glückenden Bestreben, es mit glänzendem vergilischem Stoff zu überkleiden» (Hermes 37 [1902] 39).

Die Fassung der *Ciris* hat für sich den Vorteil einer geschlossenen Szene, die unmittelbar zum folgenden überleitet. Minos' Bedingung ist jetzt bereits bekannt, Skylla entschlossen, sie anzunehmen; da fragt es sich, ob das Schlimmste vermieden werden kann. Karmes Klage klingt in die Hoffnung aus, daß es möglich ist: Skylla soll versuchen, den Vater für eine gütliche Lösung mit Frieden und Hochzeit zu gewinnen, und sie wird es erreichen, weil sie sein einziges Kind ist (330 ff.)⁹⁰. Mit einer schönen, vielleicht von neoterischen Mustern abhängigen⁹¹ Schilderung, wie die Liebeskranke unter solchen Hoffnungen und Karmes Fürsorge allmählich Ruhe findet (340 ff.), geht die Szene zu Ende. Als der Morgen anbricht – Epithalamienreminiszenzen lassen ahnen, was Skylla beim Erwachen bewegt⁹² –, setzt mit erlaubten und unerlaubten Mitteln eine umfassende Intrige ein (Abschn. 4): eine Partie, in der sich die Erweiterung des Originals an den römischen Farben 362 ff. (Prodigien, Omina, Extispizin) und in der von Vergils 8. *Ekloge* beeinflussten Zauberhandlung der beiden Frauen 369 ff.⁹³ greifen läßt. Da Nisos fest bleibt, ist Karme, ihrem Versprechen (338 f.) getreu, zu einem gemeinsamen Anschlag bereit (378 ff.).

Die Katastrophe wird mit äußerster Kürze abgetan (387 ff.):

*tum coma Sidonio florens deciditur ostro,
tum capitur Megara et divum responsa probantur,
tum suspensa novo ritu de navibus altis
per mare caeruleum trahitur Niseia virgo.*

Der Anschlag ist klarlich darum nicht ausgeführt, weil der Dichter nach der neuerfundenen Szene 206 ff. eine Wiederholung vermeiden wollte. Zur Einnahme Megaras holt er später ergänzend nach, daß Skylla die Tempel anzündete (423 f. *quorum direptis moenibus urbis o ego crudelis flamma delubra petivi*)⁹⁴. Übergangen ist vor allem auch die Überreichung der Purpurlocke an Minos und Skyllas Verwerfung durch ihn, eine berühmte Szene, die von Ovid *Met.* 8, 86 ff. dargestellt wird⁹⁵ und wiederholt der Malerei zum Gegenstande gedient hat: wir kennen sie aus einem leider sehr beschädigten pompeianischen Wandgemälde vierten Stils in der Casa dei Dioscuri und einem Deckenbild in Neros Goldenem Haus, wo beide-

⁹⁰ Die Einheit der Erzählung verbot eine Einbeziehung anderer Nachkommenschaft des Nisos (vgl. 360). Abwegig Hielkema z. St.

⁹¹ Sudhaus a. O. 486.

⁹² Dies erkennt Sudhaus, wenn er sagt, «daß der Begriff 'am folgenden Tage' mit einer auffallenden, durch nichts berechtigten Breite umschrieben wird» (a. O. 495). Die Motive aus Kallim. fr. 291 Pf. (*Hekale*), Catull. 62, 32 ff., Cinna fr. 6 M. werden auf die Situation eines Hochzeitmorgens abgestimmt.

⁹³ Vgl. dazu Wünsch, Rh. Mus. 57 (1902) 463 ff. Sudhaus' Argumente für eine Lustration Myrrhas bei Helvius Cinna reichen kaum aus (Ov. *Met.* 10, 397 ff. erklären sich aus Eur. *Hipp.* 477 ff. 509 ff.), und ich bezweifle, daß die Szene insgesamt eine Einlage des Cirisdichters ist.

⁹⁴ Die Herkunft des Motivs kann ich nicht nachweisen. Eine trübe Reminiszenz an Helena, die den Feinden von der Burg eine Fackel leuchten läßt (Verg. *Aen.* 6, 518 f., dazu Norden² 260 f.)? Ob Skylla im Original nach der Abweisung durch Minos (s. o.) noch handelnd eingriff, erscheint fraglich.

⁹⁵ Vgl. Serv., Prob., Philarg., Schol. Bern. Verg. *Ecl.* 6, 74. Hyg. *Fab.* 198, 3.

mal neben Skylla die kupplerische Amme erscheint⁹⁶. Der Dialog bei Ovid hat Pendant bei Parthenios und in der *Ornithiaca*-Paraphrase (s. o.): die Referate (Minos «bedachte, daß die Verräterin ihres Vaters niemanden so leicht schonen würde» oder «verwarf den Verrat auch nach dem Siege») lassen auf Reden des Minos wie bei Ovid schließen. So wird die Szene letztlich auf die Tragödie zurückgehen⁹⁷. Daß der Cirisdichter auch hier wieder gekürzt hat, wird sich später von anderer Seite wahrscheinlich machen lassen.

V. 390 wird in der folgenden Meerszene (Abschn. 6) ausgeführt, die die Fahrt bis zu Skyllas Verwandlung unter drei Aspekten schildert: zunächst werden ohne Übergang die dem Schauspiel beiwohnenden Meergötter vorgeführt (a), sodann Skyllas Klagelied gegeben (b) und schließlich die Fahrtroute selber bezeichnet (c). Die zeitliche Parallelität ergibt sich für b und c ohne weiteres aus der Situation von b (401 *fluctibus in mediis*) und der Brücke zwischen den beiden Partien 459 462 (*labitur interea revoluta ab litore classis ... languida fessae virginis in cursu moritur querimonia longo*). Sie ist auch für a einleuchtend, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die untätig stauenden Meergötter, unter ihnen zuletzt die als Nothelfer zur See bekannten Dioskuren (397 ff.)⁹⁸, passend das Erscheinen und

⁹⁶ Das erstere bei Helbig, Archäol. Zeitung 24 (1866) 196ff. m. Taf. 212 (*Wandgemälde Campaniens* Nr. 1337), jetzt bei P. Herrmann, *Denkmäler der Malerei des Altertums* 175f. m. Taf. 128: Skylla mit der Locke in der vorgestreckten Rechten und die Amme stehen vor dem thronenden Minos, der mit Haupt und Hand eine abwehrende Geste macht. Über die Amme Herrmann 176: «Die weiter zurückstehende Frau, die den Mantel hinten über den Kopf gezogen hat, trägt alte Züge und erscheint in leicht gebückter Haltung, die rechte Hand dem Thronenden entgegenstreckend und offenbar auf ihn einredend.» Abhängigkeit von Ovid oder der *Ciris* ist darum ausgeschlossen, weil dort die Amme und hier die Szene fehlt (Helbig 199). – Das Deckenbild bei Weege, Jahrb. 28 (1913) 223f., dessen Deutung durch Robert, Hermes 49 (1914) 158ff. überholt ist: Skylla überreicht, von Eros am Mantel hingezogen, Minos die Locke; zwischen ihnen steht ein etwas schwerfälliges Weib, die Amme. – Ein Zyklus von Solobildern in der Villa bei Tor Marancio (3. Jahrh. n. Chr.) zeigt neben anderen Verbrecherinnen aus Liebe (darunter Myrrha und Phaedra) Skylla, wie sie mit der Locke in der Hand sehnsüchtig von der Mauer oder aus einem Fenster herabschaut (Helbig, *Führer* I³ nr. 415, z. B. bei Skutsch, *Aus Vergils Frühzeit* als Titelbild). Unsicher ist die Deutung eines Wandgemäldes aus Ostia bei Helbig a. O. II² nr. 1167 (fehlt in der 3. Aufl.).

⁹⁷ Waser, Myth. Lex. IV 1064. Lenchantin, Ausg. XXV.

⁹⁸ Was sie hier bedeuten und wie die Szene überhaupt vorzustellen ist, hat man meines Wissens bisher nicht einmal gefragt. Der Dichter bleibt wieder unanschaulich, weil er sich durch fremde Floskeln bindet (398 mit ungeschickter Tautologie nach Verg. *Ecl.* 4, 49; 399 nach Catull. 64, 364). Die Dioskuren, die nur dem Frommen helfen (Eur. *El.* 1350ff.) und daher nicht eingreifen, patrouillieren hier wohl als berittene Lotsen im Meer (Lucian. *Deor. dial.* 26, 2). Die ältere Vorstellung läßt sie vom Himmel, wo sie bei Zeus als Sterne wohnen, zu Pferde herabkommen (Eur. *Hel.* 1495ff. 1665, vgl. *El.* 990ff. 1349. *Or.* 1636f.; auf Flügelrossen vielleicht *Hom. hymn.* 33, 13, vgl. 18), bezieht also den verbreiteten Glauben, daß sie sich den Schiffen als Sterne zeigen (Robert, *Griech. Heldensage* 322ff.), in die persönlich gedachte Epiphanie ein. Auf ihre Verstirnung scheint auch die *Ciris* mit der Wendung hinzudeuten, daß sie als Zeussöhne ewige Tage leben dürfen: *aeternas* (*aeternam* irrtümlich das Grazer Fragment) *sortiti vivere luces, cara Iovis suboles* usw. (*luces* wie 417 und oft bei Ovid, vgl. *Met.* 14, 132 *lux aeterna mihi ... dabatur* und zur Sache Hor. *Epist.* 2, 1, 5f. *cum Castore Pollux ... deorum in templa recepti*). Die Sage von ihrer Alternation über und unter der Erde, sei es in der älteren oder jüngeren Form (über diese Norden zu *Aen.* 6, 121f.), bleibt bei den Sotervorstellungen unberücksichtigt, wie Lukian lehren kann; die Dioskuren erscheinen jederzeit und gemeinsam. Es dürfte also abwegig sein, jene Sage – wie es allgemein geschieht – durch die alte Konjektur *alternas*

aktive Eingreifen Amphitrites (481 ff.) vorbereiten. Noch deutlicher ist die Klagerede bis zu einem Punkt geführt, wo die Peripetie eintreten müßte (448 ff.):

*iam fessae tandem fugiunt de corpore vires
et caput inflexa lentum cervice recumbit,*
450 *marmorea adductis livescunt⁹⁹ brachia nodis;
aequoreae pestes, immania corpora ponti,
undique conveniunt et glauco in gurgite circum
verbere caudarum atque oris minitantur hiatu.
iam tandem casus hominum, iam respice, Minos ...*

Sudhaus hat die Verse 448–453, weil sie eher den Eindruck einer objektiven Schilderung machen (die erste Person ist nirgends bezeichnet und *marmorea brachia* im Munde der Sprecherin befremdend), an den Schluß der Inselfahrt, also nach 477 umgestellt und damit Beifall gefunden¹⁰⁰. Aber sie lassen sich weder dort glatt einfügen (478 schließt sich gedanklich unmittelbar an 477) noch hier aus dem Zusammenhang lösen; denn *iam tandem* 454¹⁰¹ und *fessae virginis* 461 nehmen auf 448 Bezug. – Skyllas Ermattung bleibt zunächst ohne Wirkung, da der Dichter jetzt die Stationen aufzählen will, die die Flotte von Megara an passiert (–477). Darauf folgt – denn die Effekte sind bereits vorweggenommen – nur mehr eine summarische Schilderung von Skyllas Not (478 ff.):

*fertur¹⁰² et incertis iactatur ad omnia ventis
cumba velut, magnas sequitur cum parvula classes
Afer et hiberno bacchatur in aequore turbo,*

und Amphitrite tritt unvermittelt in Erscheinung (481 ff.). Also eine dreiteilige parataktische Komposition mit Vorgriffen in a und b auf Kosten der Szene 478 ff.: war dies auch die Fassung des Originals?

Daß die Klagerede (b) an ihrer Stelle eine Einlage des Cirisdichters darstellt, hat schon Leo vermutet¹⁰³. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie dem Original

(Ald.) in die *Ciris* hineinzutragen und dann den Dichter wegen eines «komischen Widerspruchs» zu schelten (Sudhaus a. O. 483: «Sie leben nur einen Tag um den andern, und doch sind sie beide in Person anwesend»), den übrigens implicite der lebendige Glaube duldet.

⁹⁹ Durch das Grazer Fragment wird Heinsius' Konjektur bestätigt (vorher irrtümlich *marmoreis adducta*), im folgenden Vers die Teilüberlieferung *aequoreae pestes* gestützt.

¹⁰⁰ Rh. Mus. 61 (1906) 28 ff. Widerspruch bei Reitzenstein, ebd. 63 (1908) 607, 1 und Hermes 48 (1913) 256, 2, der u. a. darauf hinweist, daß auch 390–399 ein späteres Handlungsmoment vorwegnehmen und der Befund im Bruxellensis – Beginn mit 454, Verweisungszeichen *h(ic)* nach 458 (hierher möchte Schmitz-Cronenbroeck, Gnomon 16 [1940] 217 trotz Sudhaus' Warnung die Verse versetzen) – nicht weiterhilft. *marmoreus* auch 222. 256. 503.

¹⁰¹ Damit erledigt sich auch die Annahme einer Unterbrechung der Rede (so z. B. Hertzberg in seiner Übersetzung und Rostagni, Riv. Fil. 60 N.F. 10 [1932] 163, 1).

¹⁰² Schwere Interpunktion vor *fertur* scheint mir untragbar und ein Versausfall wahrscheinlich *<nunc huc nunc illuc immensa per aequora ponti>* oder *<quacumque Idaeis ratibus libet ire per aequor>*, (vgl. 183 f. *quo vocat ire dolor ... fertur et ... impellitur*).

¹⁰³ *Coniect.* 18: «haec argumenti tractatio (d. h. die Komposition der Meerszene) ... suspicionem movet, rei narrationi insertam esse a poeta Scyllae orationem, id est graeci poetae carmen a latino hoc modo amplificatum esse.» Vgl. Hermes 37 (1902) 50.

überhaupt fremd war, um so weniger als sie – in anderer Situation, aber mit ähnlichen Motiven – auch bei Ovid erscheint (*Met.* 8, 108 ff.)¹⁰⁴. Es ist die traditionelle Rhesis enttäuschter *impiae*, vorgebildet von Euripides mit den Worten, die die betrogene Medea an Iason richtet (*Med.* 475 ff.), nach Übernahme durch Apollonios Rhodios (4, 355 ff.) von Catull der Ariadne (64, 132 ff.)¹⁰⁵ und von Vergil der Dido (*Aen.* 4, 305 ff.) in den Mund gelegt, bei Catull in einer Szene am Strande, die Ovid für seine Skylla nachzubilden scheint¹⁰⁶. An römische Erfindung zu glauben und etwa mit Helm¹⁰⁷ die Rede in der *Ciris* allein aus Ovid abzuleiten – direkte Benützung ist freilich wahrscheinlich und Catulls Ariadne als Muster sicher –, davor warnt wiederum die Existenz einer griechischen Skyllatragödie, die sich eine solche Rhesis schwerlich entgehen ließ. Dort und im Original der *Ciris* möchte man sie sich am ehesten, der Medea entsprechend, als direkte Anklage an Minos nach dem Falle Megaras vorstellen, also in einer Partie, deren Kürzung durch unseren Dichter bereits oben erwogen wurde. In der *Ciris* ist die Situation neuartig und keineswegs glücklich, da eine lange Rede der in Fesseln Schwimmenden nicht wohl ansteht¹⁰⁸. Die Anpassung an diese Situation wird durch die Einleitung 404–417 und jenen Schlußpassus 448 ff. vollzogen, die den streng gegliederten neutralen Hauptteil (418–427; 428–432, 433–437 mit Schlußresponsion zu 427; 438–442, 443–447) einrahmen. Die Einleitung mit dem wunderlichen, aus einem bekannten Topos der Naturschilderung gewonnenen Schweigeappell an die Winde und der Anrufung Proknes (s. o.) dürfte ad hoc zurechtgemacht sein; bei dem Schlußpassus ist dies schon wegen der aufgezeigten Anstöße undenkbar. So wage ich für das Original zu fordern, was für den Bearbeiter abzulehnen war: daß 448–453 ursprünglich der Szene 478 ff. angehörten, deren Dürftigkeit Sudhaus ganz richtig empfand. Hat erst der Cirisdichter sie – vielleicht in teilweise fertiger Übersetzung – in seine neue Klagerede einbezogen, also 478 ff. gekürzt, so liegt die weitere Vermutung nahe, daß auch die Meergötterszene im Original dort ihren passenden Platz gehabt hat; unser Dichter mochte sie als zu starkes Ritardando empfinden und nahm sie daher vorweg.

Löst man die Teile a und b aus ihrem Zusammenhang, so schließt Teil c passend an die Vorgänge in Megara an. Nach Reitzensteins glänzendem Nachweis¹⁰⁹ war in der Vorlage die Fahrt nur bis Sunion und Hermione (472) geschildert, d. h. bis zum Ausgang des Saronischen Golfs; hier am Skyllaion fand Skyllas Verwand-

¹⁰⁴ *Ciris* 418 ff. ähnlich Ov. 125 ff.: 428 ähnlich Ov. 109. Die Traditionsgebundenheit ist bei Ovid deutlicher als in der *Ciris*, wo sich u. a. das berühmte *νῦν ποὶ τράπωμαι*; (Eur. *Med.* 502 ff., vgl. Apoll. Rhod. 4, 378 ff. Enn. *Scaen.* 276 f., aufgenommen von Catull, Vergil, Ovid) durch die Situation verbot.

¹⁰⁵ Vgl. Kroll z. St. Motivberührungen vor allem 431 f. (Catull. 175). 438 ff. (ebd. 141. 158). 441 f. (ebd. 153). 443 ff. (ebd. 160 ff.).

¹⁰⁶ Vgl. auch Verg. *Aen.* 4, 536 ff.

¹⁰⁷ Hermes a. O. 101 f.

¹⁰⁸ Dachte der Dichter an Vergils Cymodoceaszene *Aen.* 10, 225 ff.? Dort ist die Situation der Redenden so anschaulich und natürlich (*pone sequens dextra puppim tenet ipsaque dorso eminet ac laeva tacitis subremigat undis*) wie in der *Ciris* nicht (s. o. Anm. 3).

¹⁰⁹ Rh. Mus. 63 (1908) 605 ff.

lung statt, was der Cirisdichter verundeutlicht¹¹⁰, da er die Szene durch Zusätze aus Vergil und wohl Ovid (*Met.* 7, 453 ff.) zu einer Kykladenfahrt ausweitet. Im Original wurde das offene Kykladenmeer nur eben erreicht. Hier stand nun, wie mir scheint, als Spannungsmoment vor der Erlösung eine eindringliche Schilderung von Skyllas Not: einsetzender Wogengang und Stürme, Ermattung der Geschleiften, Seeungetüme ringsum, untätiges Staunen der Meergötter einschließlich der berufenen Nothelfer, – da erscheint Amphitrite und führt die Verwandlung herbei.

Bei aller Zurückhaltung in der Quellenfrage hat Reitzenstein wenigstens für die Fahrtszene Benützung des Parthenios angenommen, da dieser eben den Namen des am Ende stehenden Saronischen Golfs mit Skyllas Schleifung kombinierte und *σύρσθαι* als *trahi* in der *Ciris* wiederkehrt (390). Nun kann dieses Stichwort hier freilich nur beiläufig fallen, weil die Schleifung über den Golf hinausgeführt wird. Aber selbst zugegeben, daß eine Anspielung auf die Etymologie beabsichtigt ist: in aller echten Tradition mußte sich Skyllas Schicksal im Saronischen Golf erfüllen. Denn hier lag das Skyllaion, dessen Eponyme mit denen der Insel Minoa und des Hafens Nisaia bei Megara zu verbinden, Anliegen der ganzen Sage ist. Wie die Tragödie sich damit abfand, falls Skylla dort etwa durch Selbstmord endete¹¹¹, wissen wir nicht. Nach Strabon (8, 6, 13 p. 373) und Pausanias (2, 34, 7), auf die schon Reitzenstein hinwies, wurde sie am Skyllaion an Land gespült und entweder bestattet oder von den Vögeln gefressen. Wer sie in das unteritalische Meerungeheuer verwandelt werden ließ – die Version wird von dem Cirisdichter auf einen *malus auctor* zurückgeführt (63) und liegt bei Vergil (*Ecl.* 6, 74 ff.), Properz (4, 4, 39 f.), Ovid (*Am.* 3, 12, 21 f. *Ars* 1, 331 f. *Rem.* 737. *Fast.* 4, 500) sowie späteren Mythographen vor – setzte sich über geographische Wahrscheinlichkeit kühn hinweg¹¹². Auch der Vogel Ciris und der gleichnamige Fisch haben zum Skyllaion keine spezielle Beziehung, doch wird dieses als Schauplatz der Metamorphose beibehalten. Überall geht, mit Varianten im einzelnen, Skyllas Seenot voraus, so daß auch von dieser Seite her Parthenios sich in einen größeren sagengeschichtlichen Zusammenhang einordnet. Es erscheint fraglich, ob er überhaupt als Erfinder jener Etymologie gelten darf.

Die Vogelsage reicht vielleicht bis zu Kallimachos hinauf¹¹³. Daß das Original des Römers in gute hellenistische Zeit gehört und also die Sagenbildung der Folgezeit wesentlich beeinflußt hat, dies anzunehmen wird durch die Nähe zur Tragödie empfohlen. Aber wir müssen darauf verzichten, einen Namen in Vorschlag zu bringen. Wichtiger scheint die Rekonstruktion selbst, und ich fasse der Übersichtlichkeit halber nochmals zusammen, was sich mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit ermitteln ließ¹¹⁴. Minos belagert Megara, kann es aber nicht erobern,

¹¹⁰ Sudhaus, Rh. Mus. 61 (1906) 31, 2 (danach Helm, ebd. 85 [1936] 286. Bickel, ebd. 93 [1950] 304) folgert aus *salutiferam* ... *Seriphon* 477, daß Seriphos wie der Danae auch Skylla Rettung bringt. Aber in *saluti*- steckt eher ein Naturprodukt (Reitzenstein).

¹¹¹ Robert a. O. 348.

¹¹² Vgl. Knaack a. O. 222.

¹¹³ Siehe o. Anm. 1.

¹¹⁴ Ich bezeichne in der Regel die übernommenen Partien nur generell, ohne einzelne Erweiterungen des Bearbeiters von Fall zu Fall abzugrenzen.

da Stadt und Königsherrschaft durch Nisos' Purpurlocke gefeit sind (Exposition 101–128). Da tritt Eros in Erscheinung und trifft Skylla während einer Teichoskopie mit seinen Pfeilen (129–138. 158–162. 172f.). Durch die Liebessymptome (Motive aus 163–180) wird die (anonyme) Amme mißtrauisch, erzwingt ein Geständnis (Teile aus 224–282, vielleicht auch 311–318) und geht, um andere Abhilfe verlegen (181f.), als Unterhändlerin zu Minos, der gegen Auslieferung der Locke ein Eheversprechen gibt (187. 405. 414. 422). Daraufhin rät sie vorläufig zu einer gütlichen Lösung (319–339 entsprechend, auch 340–348?), und beide Frauen versuchen gemeinsam, Nisos umzustimmen (349–377). Als dies fehlschlägt, wenden sie Gewalt an (378–387) und liefern die Locke aus; aber Minos weist die Verbrecherin mit Empörung zurück. Nach Megaras Fall (388) wird Skylla unter bitteren Klagen über den Vertragsbruch (418–447, vielleicht 411–415) gefesselt und an Minos' Schiff gebunden (389). Fahrtbeschreibung bis zum Saronischen Golf (459–461. 465–472). Als Skyllas Not bis zur Unerträglichkeit gesteigert ist (478–480. 448–453), erscheint unter anderen Meergottheiten (391–399) Amphitrite und erlöst das Mädchen am Skyllaion durch Verwandlung in die Ciris (481–507). Aber dem neuen Vogel steht zur Strafe für das Verbrechen ein trauriges Leben bevor (508–519).

Wie Ovid und der Cirisdichter dürfte auch dessen Original die psychologischen Stimmungsmomente, darunter vor allem die Reden, in den Vordergrund gerückt haben; hierin zeigt sich die Nachwirkung jener vermutlich nacheuripideischen Skyllatragödie, die in Abwandlung älterer Tradition (Aisch. *Choeph.* 613ff.) die Nisostochter erstmals als Liebende geschildert hatte. Die «sprunghafte Art oder besser Manier zu erzählen»¹¹⁵, d. h. die Konzentration auf geschlossene Komplexe und die Neigung, auf flüchtig skizzierten Hintergrund effektvolle Seelengemälde darzubieten, ist wohl ein Kennzeichen hellenistischen Erzählungsstils überhaupt und wird für das Epyllion auch durch Catulls 64. Gedicht veranschaulicht. Unsere Untersuchung wollte zeigen, daß der Grieche die Schwerpunkte anders verteilte als der Cirisdichter und daß dieser ihm als selbständiger Gestalter gegenübertrat.

¹¹⁵ Kroll a. O. 193. Vgl. Ribbeck, *Gesch. d. Röm. Dichtung* II 352ff. Skutsch, *Aus Vergils Frühzeit* 74ff.

Lucrèce devant la Pensée grecque¹

Par Jean Bayet, Paris

Pour un lecteur moderne, le *De Natura Rerum* existe d'abord en soi comme un édifice d'une grandeur unique. La personne même de Lucrèce (98-55 ?) serait très secondaire si le poème n'imposait l'impression d'une originalité aiguë. Mais cette impression n'est-elle pas illusoire ? La doctrine est grecque. Epicure avait écrit un énorme *Περὶ φύσεως* en 37 livres, dont il avait donné deux Abrégés différents ; ses lettres à Hérodote, à Pythoclès, à Ménécée, si sèches pourtant, témoignent maintes fois de l'exactitude quasi-littérale avec laquelle Lucrèce a reproduit sa pensée. Qu'elle s'exprime en latin, cela intéresse les linguistes. Mais la forme artistique même du développement, que ne doit-elle à la Grèce ? des souvenirs d'Homère sont évidents, l'influence d'Empédocle n'est pas niable ; le poème philosophique avait été brillamment pratiqué dans le monde hellénique par Xénophane, Parménide, Empédocle ... Le poème de Lucrèce serait-il simple adaptation des Grecs ou mosaïque plus ou moins adroite d'imitations partielles ? Ou bien, l'œuvre est-elle créatrice dans le domaine de la pensée comme dans celui de l'art ?

I.

Le projet même de Lucrèce semble, à sa date, très audacieux. Sans doute l'épicurisme était-il apparu à Rome dès l'année 173, avec Alkios et Philiscos ; mais ces Grecs avaient été aussitôt expulsés ; et un sénatus-consulte fut pris contre tous les philosophes en 161. On sait le scandale causé par Carnéade venu en ambassade à Rome en 155-154. L'autorité de Scipion Emilien, l'adresse de Panaitios réussirent à acclimater dans l'aristocratie romaine l'idée d'une certaine conformité entre le stoïcisme et la tradition nationale. Mais l'épicurisme restait presque impensable à une société engagée dans l'action violente, vouée à la fois à l'ambition personnelle et au service de l'Etat. A partir de 70, cependant, alors qu'avec Phaidros, Zénon, Patron, son enseignement avait repris dans Athènes un nouvel éclat,

¹ Cette vue très générale sur Lucrèce représente la première des quatre leçons données à Lucerne en octobre 1952, sur le thème d'ensemble : « Lucrèce devant la pensée et l'art helléniques : sensibilité et réalisation ». Les trois autres avaient pour titres : « D'Epicure à Lucrèce : science et passion » (exposé partiellement repris de nos *Etudes lucrésiennes*, publiées dans Cahiers du Collège Philosophique, *La profondeur et le rythme*, P. Arthaud [Grenoble-Paris 1948] 57-138) ; « Lucrèce : naissance d'une poésie » ; « L'œuvre lucrétienne : une totalité ». De parti pris nous ne renvoyons guère qu'aux textes, devant lesquels chaque doit prendre sa pleine responsabilité : tout en déclarant hautement tout ce qui est dû aux commentaires de A. Ernout-L. Robin (Paris 1925-1928) et de C. Bailey (Oxford 1947). — On comparera Marc Rozelaar, *Lukrez, Versuch einer Deutung*, 2e éd. (Amsterdam 1943).

des cénacles épicuriens s'ouvrirent en Italie (en Campanie précisément) autour de maîtres grecs, Philodème de Gadara, puis Siron. C'est le moment même où Lucrèce mûrit et achève son entreprise.

La question se pose : pour quel public ? à quelles fins ?

Afin, dira-t-on, de diffuser en langue latine une doctrine grecque. Déjà appréciée, ou peu connue ? En 45-44 (dans les *Secunds Académiques*, le *De finibus*, les *Tusculanes*), Cicéron parle avec mépris d'une « quantité » de vulgarisateurs latins de l'épicurisme qui, à la suite d'Amatinius, de Rabirius, de Catius, gagnaient des foules d'adeptes dans les milieux populaires, municipales ou campagnes, de toute l'Italie, par des écrits sans art, sans logique démonstrative, sans netteté de vocabulaire². Tout l'inverse de Lucrèce, dont il ne souffle pas mot en ces occasions. Lucrèce aurait-il voulu donner forme aux médiocres élucubrations d'un Amatinius ? Mais il déclare lui-même son entreprise difficile et risquée, parce que « devant cette doctrine la foule recule avec horreur »³. C'est l'antithèse de l'effet que Cicéron attribue aux écrits d'Amatinius et de Rabirius. Ceux-ci n'auraient-ils agi qu'après Lucrèce et gagné tant de terrain qu'en une vingtaine d'années (entre 65 et 45). Faute de datations précises, nous en sommes réduits aux hypothèses.

Un travail de M. Denis van Berchem⁴ a récemment précisé un point important. Il a montré qu'après la mort du poète son ouvrage, venu entre les mains de Cicéron au début de 54, avait dû rester sous le boisseau jusqu'en 43 environ, que sa publication en tout cas était une nouveauté littéraire lorsque Virgile s'en inspira dans sa VIe *Bucolique* (en 40). Cela explique, que Cicéron n'en fasse pas état lorsqu'il parle des récents progrès de l'épicurisme en Italie. Mais la composition du poème pouvait être antérieure à cette grande diffusion populaire de la doctrine. On songera que bon nombre d'esprits distingués y avaient été plus ou moins gagnés par l'enseignement des maîtres grecs de Campanie ou la lecture des textes originaux : Pomponius Atticus et C. Velleius, L. Calpurnius Piso Caesoninus (cos. 58), César et son lieutenant Pansa, C. Cassius, etc. ... Tous contemporains de Cicéron ou un peu plus jeunes que lui et d'ailleurs, pour la plupart, assez libres à l'égard de la philosophie pour n'en être point gênés dans leurs passions ou leur action politique. Le Memmius, auquel Lucrèce dédie son œuvre, était l'un d'eux : aristocrate hellénisant, dédaigneux du latin, fort attaché, semble-t-il, à ses intérêts, et dont la ferveur épicurienne laissait à désirer.

Par référence à ce milieu, on se représentera mieux l'originalité singulière du projet de Lucrèce. Qu'Amatinius eût commencé à écrire ou non ses traités épicuriens, que Lucrèce en eût ou non connaissance, ce n'est pas au même public que s'adresse le poète. Il vise à atteindre des lecteurs très cultivés, de goûts raffinés, curieux d'apprécier une transposition d'art du grec au latin, capables d'en mesurer les difficultés et la réussite. Mais en même temps, en vrai croyant de

² Cic. *Ac.* I 5-6; *Fin.* II 81; *Tusc.* II 7-8. IV 6-7.

³ *N.R.* I 943 ss.

⁴ Dans *Mus. Helv.* 3 (1946) 26 ss.

l'épicurisme, en homme qui lui a voué ses veilles, il prétend être l'éducateur spirituel qui appelle à une réflexion profonde et cohérente de simples amateurs de la philosophie, des mondains – pis, des politiques, que la méditation de l'épicurisme, en les guérissant de leurs passions, devrait conduire à l'*ἀταραξία*, à la paix de l'âme. Lucrèce va ainsi, sous la double vocation de la poésie et de l'action, à la conquête d'une aristocratie intellectuelle à laquelle il présente, comme le médecin à l'enfant malade, la coupe d'absinthe au bord enduit de miel. Lue et méditée, son œuvre pouvait prévenir l'avilissement de l'épicurisme dans l'aristocratie romaine, en ennoblir la diffusion dans les milieux populaires de l'Italie. Le retard apporté à sa publication, en lui faisant perdre son actualité, a fait méconnaître à la fois son audace et sa portée.

Mais si l'on repense l'acte de création à sa date, on retrouve à chaque page du poème une fraîcheur de conscience, une ferveur de volonté, un emportement didactique, dont aucune autre œuvre, grecque ou latine, ne nous offre l'équivalent. Et nous sommes ainsi devant l'évidence non d'une morne transposition scolaire, mais d'une «époque» originale, irremplaçable, de la prédication épicurienne. Les adjurations de Lucrèce à Memmius⁵ ont une signification sociale de tout autre importance que les duretés d'Hésiode à Persès ou les conseils de Théognis à Kyrnos. On y sent une fièvre, et comme l'urgence d'un effort de conversion.

II.

On devra, dans ces conditions, refuser l'idée d'une tâche acceptée. Si démunis que nous soyons de documents sur l'origine et la gestation du *De Natura Rerum*, toutes les apparences sont en faveur d'une entreprise spontanée de science et de poésie: tant éclatent dans le poème l'avidité de la connaissance, l'ardeur du prosélytisme, la passion de l'art.

D'œuvres latines analogues, qui auraient pu éveiller en Lucrèce le désir d'émulation, nous ne connaissons que l'*Epicharmus*, où Ennius avait présenté, de façon infiniment plus brève une théorie pythagoricienne de l'univers; et, un siècle plus tard, au temps de Sulla, les *Epoptides* (ou «Initiées») de Valerius de Sora, auquel M. H. Bardon rapporte⁶ deux vers dont la couleur panthéiste, peut-être stoïcienne, est apparente:

*Iuppiter omnipotens, regum rerumque deumque
Progenitor genetrixque, deum deus, unus et omnes.*

Au début de 54, on lisait (ou ne lisait pas!) des *Empedoclea* d'un Sallustius⁷.

⁵ N.R. I 102–106.

⁶ La littérature latine inconnue I (Paris 1952) 182.

⁷ Cic. Q. fr. II 9, 3 (de février 54): *Virum te putabo si Sallustii «Empedoclea» legeris, hominem non putabo: après le passage célèbre où il juge «les poèmes» de Lucrèce «pleins de lumières géniales, sans que l'art y perde, tant s'en faut» (Lucreti poemata ut scribis ita sunt: multis luminibus ingenii, multae tamen artis: on sait toutes les hypothèses contradictoires qu'a suscitées ce simple tamen).* – S'agit-il de Cn. Sallustius, ami de Cicéron; de C. Sallustius Crispus, l'historien (ainsi: G. Della Valle, *T. Lucrezio Caro e l'epicureismo campano* 56 s.); ou d'un inconnu?

De poèmes grecs sur l'épicurisme, il ne semble pas qu'il puisse être question: si manifeste avait été le dédain du Maître pour la poésie. Comme artiste, Lucrèce assume donc une pleine responsabilité.

Comme penseur, sa formation nous échappe: mais nous allons le voir assez au courant des systèmes philosophiques de la Grèce pour être assurés que son attachement à l'épicurisme n'est ni de complaisance ni de paresseux conformisme. La constance de la méthode, la solidité et la chaleur de l'exécution achèvent de prouver que son choix fut réfléchi. Quelles en furent les raisons intimes, spirituelles et caractérielles, c'est ce que la lecture de l'œuvre va sans doute nous permettre de préciser.

III.

La Physique épicurienne, étudiée selon toute vraisemblance dans les ouvrages mêmes du Maître (son *Grand Abrégé* peut-être) a certainement séduit l'esprit de Lucrèce parce qu'elle lui permettait une appréhension totale du monde. Un esprit aussi riche ne lui aurait pas sans cela engagé son existence.

Le système lui procurait d'abord une satisfaction rationnelle, par les idées d'illimité et d'infiniment petit: dépassements de l'expérience immédiate qui répondaient à son avidité d'analyse scientifique toujours plus poussée et à sa volonté de transcender immensément l'homme dont la pensée même lui paraît si débile. La rigueur et l'homogénéité du raisonnement devaient aussi lui plaire, parce que toutes les apparences du monde, aussi bien spirituelles que matérielles, s'expliquaient selon le même processus. Et, d'autre part, Lucrèce trouvait en cette physique une satisfaction sensuelle, infiniment précieuse à un homme dont l'odorat, le goût, le toucher sont aussi subtils que la vue et l'ouïe. Car les atomes invisibles eux-mêmes, par leurs formes non-géométriques (à l'inverse des éléments dont Platon parle dans le *Timée*) et les hasards de leurs conjonctions, répondent à son puissant instinct du primat biologique; la théorie de la connaissance sensorielle et le mode de raisonnement analogique, qui peut évoquer à propos d'un seul fait une extrême diversité d'objets, lui permettent de représenter avec une puissance et une délectation également singulières les aspects les plus variés du monde sensible. Et l'univers est ainsi livré à son génie aussi bien en ses apparences séduisantes qu'en son invisible mécanisme.

Des autres systèmes cosmiques que proposait la Grèce, seul celui des stoïciens pouvait offrir une cohérence aussi complète: les anciens *φυσιολόγοι* d'Ionie étaient par trop dépassés; le pythagorisme traînait trop de résidus religieux; Platon et Eudoxe étaient trop mathématiques; Aristote, en son adroite combinaison, pouvait passer pour rétrograde. Le monisme stoïcien, avec son monde clos, enveloppé, soutenu, pénétré, vivifié par le Feu, Maître et Artiste, pouvait satisfaire des esprits pieux et fervents de synthèse logique. Si Lucrèce l'a refusé et si souvent critiqué, en son providentialisme foncier et en sa rationalité divine révélée par les astres, est-ce de parti-pris, comme fidèle d'Epicure, ou par une exigence primordiale de

tempérament ? On se ralliera plus volontiers à cette seconde explication, en trouvant dans son poème tant d'accents d'un sombre pessimisme et un si grand vouloir de liberté. Ni la confiance, même panthéistique, en un dieu créateur ni la fatalité des enchaînements de cause à effet ne pouvaient convenir à un tel esprit. Que son anti-stoïcisme soit initial ou dérive de son ralliement à l'épicurisme, ses tendances les plus intimes exigeaient l'acquiescement à l'une et le refus de l'autre des deux doctrines rivales.

On croira d'autant mieux à un choix délibéré de Lucrèce, conforme aux exigences de son être, qu'il apparaît avoir eu une connaissance réelle et précise des autres systèmes grecs. La curiosité en était assez naturelle, malgré la nouveauté et la plus grande perfection des cosmologies épicurienne et stoïcienne: Cicéron leur accordera de brèves allusions dans ses ouvrages de vulgarisation philosophique à l'usage des Romains. Et la polémique épicurienne devait faire état des doctrines qu'elle s'appliquait à combattre: celles d'Héraclite et des stoïciens, cela va de soi⁸; mais aussi celles d'Aristote et de Straton de Lampsaque⁹; d'Anaxagore sur l'«homéomérie»¹⁰ ou d'Aristoxène sur l'âme-harmonie¹¹; ou le néo-pythagorisme, qui est souvent pris à partie¹².

Le singulier, c'est qu'à plusieurs reprises Lucrèce fait l'éloge de philosophes qu'il doit d'ailleurs combattre au nom de l'épicurisme¹³; que parfois même il pratique une sorte d'éclectisme qui paraît fort peu orthodoxe. Attitude d'autant plus étrange qu'Epicure ménageait fort peu les autres philosophes, même ceux auxquels il empruntait quelque élément de sa doctrine, même les créateurs de l'atomisme, Leucippe et Démocrite; et qu'après lui son école, à l'inverse du stoïcisme, ne suscita aucune hérésie.

Il est certain que Lucrèce a pour Empédocle d'Agrigente une très vive complaisance, et qui n'est point seulement d'un poète pour son précurseur en poésie. Le célèbre, éternel conflit entre *Νεῖκος* et *Φιλία*, la Discorde et l'Amitié, dont le philosophe Sicilien fait le ressort d'un univers aux alternances cycliques¹⁴ (par là antinomique à l'épicurisme et bien plus proche du stoïcisme), obsède à plusieurs reprises la pensée de Lucrèce, déjà dans son célèbre et ambigu Prologue sur Vénus et Mars, mais aussi quand, au Ve Chant, il évoque la lutte cosmique entre l'Eau et le Feu¹⁵ ou le désordre du Chaos avant que peu à peu «les éléments semblables s'unissent à leurs semblables»¹⁶: gestation si peu épicurienne qu'on a pu douter que le passage ait originellement été destiné à prendre place dans le *De Natura Rerum*. Plus curieusement encore, à propos de l'apparition des espèces vivantes,

⁸ *N.R.* I 635-704.

⁹ *N.R.* I 370-383.

¹⁰ *N.R.* I 830-920.

¹¹ *N.R.* III 98-135.

¹² *N.R.* II 990 ss. 1153 ss.; III 670 ss. 740 ss.

¹³ Ainsi d'Empédocle: *N.R.* I 715-781.

¹⁴ «*Sphairos*» et «*Cosmos*».

¹⁵ *N.R.* V 380-415.

¹⁶ *N.R.* V 432-448.

Lucrèce commence par admettre la naissance de monstres «empédocléens»¹⁷, destinés à périr parce qu'ils ne possèdent qu'une partie des organes strictement indispensables à la vie; il défend ensuite l'affirmation épicurienne de l'inexistence des Centaures et des Scyllas¹⁸, sans pour cela contrarier le point de vue d'Empédocle: car ce qui est inconcevable, ce n'est point l'apparition d'un être incomplet, mais la constitution d'un complexe organique contradictoire¹⁹; mais, pour finir, il ramène la pensée à l'affirmation orthodoxe des coordinations spécifiques seules propres à la procréation²⁰.

Ainsi, entre les mains de Lucrèce, la construction cosmique d'Epicure, en restant pure dans toutes ses lignes essentielles, admet quelques éléments hétérogènes où se trahit l'inquiétude d'une imagination scientifique émerveillée.

IV.

Dans cet univers complet, on sait que l'homme occupe, malgré l'apparence du titre, une place considérable; dominante même et presque exclusive dans les chants centraux, le IIIe et le IVe. Et, certes, Epicure, en faisant de la Physique le pivot de tout son système (au point d'être qualifié par Timon de «dernier des *φυσικοί*»), ne prétendait qu'à donner une base scientifique à la pacification morale de l'homme. Mais, s'il tient à l'affirmer soit à la fin de sa lettre à Hérodoté où il résume toute sa physique, soit au début de celle à Pythoclès qui traite des astres et des météores, ce ne sont là qu'avertissements doctrinaux très brefs (moins d'un dixième du texte) et tout à fait distincts de la démonstration. Et les titres de ses traités – perdus pour nous – donnent bien l'impression que chacun se limitait strictement à une question (canonique, physique ou éthique). Dans le *De Natura Rerum* au contraire, l'homme ne s'oublie pour ainsi dire jamais, que son angoisse soit mise à nu, ou que son activité transparaisse dans des exemples, ou que l'insistance didactique du poète dénonce l'urgence de la médication.

Il est donc certain que les problèmes humains – individuels et sociaux – pèsent de façon exigeante sur la réflexion de Lucrèce. Non, certes, au point qu'il les disjoigne de la théorie physique de l'univers: il s'applique au contraire à les y rattacher. Mais au risque d'une attention trop anxieuse, qui, faisant état de l'immense et divers travail de la pensée grecque sur ces questions, déséquilibre les proportions de l'ensemble et peut même introduire quelque trouble dans la démonstration.

Soit les admirables analyses psycho-physiologiques qui enrichissent les Chants III et IV du *De Natura Rerum*. Rien qui paraisse plus «moderne» que cette position en face des phénomènes mentaux; rien non plus qui exige plus impérativement une démonstration sans faille. Nous ne savons quelle était celle d'Epicure. La position de Lucrèce est saisissante et pathétique, mais instable.

¹⁷ *N.R.* V 837 ss.

¹⁸ *N.R.* V 878 ss.

¹⁹ *N.R.* V 907 ss.

²⁰ Cf. *N.R.* II 700–729.

Il présente des développements où l'origine physico-chimique de l'ébranlement et le mécanisme de l'impression sont déduits avec une rigueur magistrale de la théorie des atomes. Ainsi à propos des Avernes²¹, la preuve de l'explication générale étant suivie jusque dans des accidents physiologiques très particuliers. Mais aussi dans l'analyse du choc contondant et des réactions diverses d'un organisme vivant²², d'où se dégage même la preuve paradoxale de l'insensibilité des atomes. Ou dans l'explication des dégoûts imprévus d'un fiévreux²³.

Sans être formellement déduits de ces principes, les exemples rapprochés – rhétoriquement, il faut l'avouer – pour appuyer la démonstration de la mortalité de l'âme (délire et léthargie, ivresse, épilepsie)²⁴ sont étudiés avec une méthode aussi stricte.

Mais la liaison du physique et du mental cesse d'apparaître quand, en des vers angoissés, Lucrèce en vient aux maux proprement psychologiques, crainte de l'avenir, soucis, aliénation mentale, perte de la mémoire²⁵. On dira qu'il est facile d'imaginer déperdition non compensée d'atomes ou déplacements accidentels des éléments de l'*anima*: explications que Lucrèce ailleurs a suffisamment formulées pour que son lecteur s'en souvienne. Mais, en fait, nous nous trouvons ici devant une autre attitude du poète: celle d'un observateur vigilant, à la fois objectif et anxieux, des désordres psycho-physiologiques; il décrit les effets de la terreur, ceux d'une blessure de flèche, comme des cas cliniques, d'intérêt médical, et sans réel souci d'une explication²⁶. C'est une conséquence générale de l'immense effort descriptif d'Aristote; et cela répond exactement à l'empirisme de l'école médicale d'Alexandrie, Praxagoras ou Hérophile. Attitude de savant, qui observe et suspend son jugement. Epicurienne? C'est peu probable, étant donné le but utilitaire de la doctrine et sa volonté d'enchaîner les preuves de sa Physique.

D'autres indices existent d'ailleurs, d'une incertitude doctrinale qui trahit peut-être pléthore de lectures, ou doute scientifique, ou pensée encore mouvante. Ainsi l'épicurisme localisait l'âme en une partie du corps, comme un membre quelconque; et Lucrèce l'affirme plusieurs fois. Mais il décrit aussi cette âme abandonnant l'une après l'autre à l'heure de la mort les différentes régions du corps²⁷. «Ebauche incomplète» que le poète aurait supprimée ou remaniée (L. Robin)? Mais un développement antérieur, écrit avec beaucoup de force²⁸, attribue aussi à l'ensemble du corps l'entremêlement du souffle, de l'air et de la chaleur,

²¹ N.R. VI 769–829.

²² N.R. II 944–972.

²³ N.R. IV 664–672.

²⁴ N.R. III 445–509.

²⁵ N.R. III 824–829: «Outre les épreuves dont s'accompagnent pour elle (l'âme) les maladies du corps, il lui arrive de se consumer souvent dans la pensée de l'avenir, de se tourmenter de crainte et de se fatiguer de soucis; et le passé revient, follement, renouveler les morsures des fautes. Ajoute l'égarement mental, la perte de la mémoire; ajoute la submersion de l'âme sous les flots noirs de la léthargie.»

²⁶ Voir N.R. III 152–158. 170–174.

²⁷ N.R. III 526–532.

²⁸ N.R. III 288–322.

dont les différents dosages expliquent la diversité des tempéraments, alors qu'Epicure réservait ces combinaisons à l'âme seule. Les deux passages s'étayaient l'un l'autre: au-delà de l'épicurisme orthodoxe, ils nous font remonter d'une part à l'école d'Hippocrate, même à Alcméon et aux Pythagoriciens; de l'autre à Démocrite, bien que celui-ci soit vivement critiqué par Lucrèce sur un point connexe (juxtaposition alternante des atomes du corps et de l'âme)²⁹.

En fait Lucrèce, si résolument rallié qu'il soit à la doctrine d'Epicure, conserve en lui l'inquiétude scientifique d'un savant sensible à la force démonstrative ou à la justesse objective d'autres philosophes. Et, devant l'homme en particulier, il hésite: sera-t-il froid clinicien ou se laissera-t-il émouvoir au tumulte de la maladie³⁰? Plus gravement encore pour un disciple d'Epicure, ce Sauveur, ce Bienfaiteur de l'humanité: il doute que l'éducation puisse prévaloir sur le tempérament et ne fait confiance à la philosophie qu'avec réticence et en façon, pour ainsi parler, d'amende honorable³¹.

Du même ordre se révèle son attitude dans le célèbre développement sociologique du Ve Chant, qui retrace l'évolution de la race humaine.

Les chercheurs de sources se sont intéressés surtout au tableau des origines, d'une si splendide puissance. On a distingué chez les Grecs les théoriciens d'un âge d'or (les Pythagoriciens, Empédocle, Platon, peut-être Protagoras), les réalistes pessimistes (Critias, Démocrite, Hécatee d'Abdère, Diodore de Sicile) et ceux qui voyaient ce passé sous des couleurs moins sombres (Poseidônios, dans Sénèque *Ep.* 90). Cicéron, l'année même qui suit la mort de Lucrèce, décrit d'une part une faiblesse assez misérable, corrigée par une sociabilité naturelle, mère des civilisations³²; de l'autre une progressivité providentielle, à base de raison et de qualités innées, franchement stoïcienne³³. Les poètes, depuis Hésiode, dominés par la tradition de l'Age d'or, parlent volontiers de dégénérescence et des malheurs dus à la civilisation: guerres, navigation ...

On a d'autre part posé les problèmes du progressivisme et du transformisme dans la doctrine épicurienne, pour nier la réalité soit du dernier, soit de l'un et l'autre de ces deux modes de pensée. En ce qui concerne la seule humanité, la position très claire que prend Lucrèce quand il discute contre la finalité paraît représenter l'orthodoxie épicurienne³⁴: l'homme que les hasards des conjonctions atomiques ont enfin formé capable de procréer (et par suite de donner naissance à

²⁹ *N.R.* III 370-395.

³⁰ *N.R.* III 463-469. 592-602.

³¹ Voir *N.R.* III 307-310 et 319-322 («La science [philosophique] a beau en polir parfaitement quelques-uns, elle laisse cependant subsister les premières empreintes naturelles en chaque âme, et il ne faut pas croire que les maux puissent être radicalement arrachés ...»; «Mais voici ce que je crois pouvoir affirmer, c'est que les empreintes naturelles en chacun, celles dont la raison ne peut nous délivrer, sont trop faibles pour nous empêcher de mener une vie digne des dieux»).

³² *Cic. R.P.* I 40. Le passage de Lactance, inséré depuis Mai en cet endroit pour combler une lacune, est, pour une grande part, lucrétien, mais durcit, d'autre part, la pensée de Cicéron.

³³ *Cic. Leg.* I viii ss.

³⁴ *N.R.* IV 822-857.

une lignée spécifique stable en ses caractères) est doté de tous les organes des sens dont l'usage (*usus*) s'est développé avec le temps (*aetas*) jusqu'à la création du langage inclusivement. Les progrès techniques, «au contraire», sont fruits de l'expérience (*experientia*) et de l'activité inventrice (*impigra mens*)³⁵: ni fonctionnels ni naturels.

A la lumière de ce texte essentiel, on sera amené à considérer cette sociologie (plus de 500 vers!) sur trois plans différents:

1. Elle se développe en cinq Epoques – vie animale, société contractuelle primitive, monarchies et révolutions, organisation judiciaire et religieuse, progrès techniques et artistiques –, qui «peu à peu, ont produit au jour chaque progrès, érigé la science rationnelle en pleine lumière», les hommes «voyant par leurs industries l'éclat d'une découverte sortir de la précédente, jusqu'au jour où ils ont atteint le faite de la perfection»³⁶. – C'est là, quoi qu'on en veuille dire, une vue évolutive visant à l'objectivité historique et psychologique, optimiste en ce qui concerne les techniques³⁷.

2. Mais on peut faire rentrer ces Epoques dans le cadre de l'orthodoxie épicurienne: les deux premières d'une part qui mènent jusqu'à l'accomplissement naturel de l'Homme (par la constitution du langage); les trois dernières de l'autre, où la détérioration morale accompagne les progrès matériels, eux-mêmes vains au fond et suscitant d'insatiables désirs³⁸: la découverte fortuite du feu signalant la charnière³⁹. Ce point de vue croise le précédent avec une égale évidence: de dures expressions ou le ton seul condamnant les luttes politiques, les guerres, la misère morale de la royauté, les ambiguïtés de la justice, de la religion, des sciences et des arts.

3. Enfin, il ne faut pas oublier que cette sociologie se présente grandiosement, dans le Chant V, comme suite naturelle de la Cosmogonie, c'est-à-dire comme durée dans un devenir; ou, si l'on préfère, comme un moment entre la naissance et la mort. De même que le corps et l'âme de l'individu se fortifient et vont vers la décrépitude⁴⁰: ainsi le monde, ainsi la société des hommes⁴¹. Si Lucrèce a le sentiment vigoureux d'un accomplissement dans l'ordre matériel, il est traversé parfois aussi par le sentiment d'une vieillesse, d'une usure du monde; et il pense à coup sûr qu'est possible aussi bien la décadence technique que le progrès moral de la société humaine.

Ainsi deux points de vue orthodoxes couvrent une réflexion d'autre origine: on a parlé d'Empédocle; on a montré (L. Robin) que Lucrèce se séparait formellement d'Epicure en donnant à la justice un fondement non intéressé, mais affectif; en faisant du pacte primitif entre les hommes un facteur de la sélection naturelle.

³⁵ *N.R.* V 1452 s.

³⁶ *N.R.* V 1454–1457.

³⁷ Cf., sur le plan de l'évolution politique, le deuxième livre de la *République* de Cicéron.

³⁸ *N.R.* V 1412–1435.

³⁹ *N.R.* V 1091–1104.

⁴⁰ Cf. *N.R.* III 445–458.

Ces précisions confirment la réalité d'un éclectisme vivant, personnel; ou, plutôt, la richesse d'information et de réflexion d'un homme qui, se passionnant devant les problèmes humains, a sans cesse la tentation de les reposer scientifiquement ou d'en élargir l'expression au-delà des limites étroites d'une doctrine autoritaire. Attitude vraiment digne de l'immense lignée des penseurs grecs; et d'autant plus pathétique qu'elle se trahit comme force vitale malgré la permanente volonté de fidélité à l'épicurisme.

V

En ce qui concerne les dieux, la réflexion de Lucrèce (pour ne point parler encore de sa sensibilité) procède de même. Il garde une certaine liberté à l'égard d'Epicure, soit dans sa condamnation explicite des pratiques extérieures de la dévotion⁴², soit dans sa réticence à invoquer la règle d'*ισονομία* pour égaler au nombre des hommes celui des dieux. Il est vrai que l'inachèvement de l'œuvre et l'engagement pris par le poète de revenir d'ample façon sur la théologie laissent ouverte l'hypothèse qu'il y fût revenu pour conclure le *De Natura Rerum* sur l'image de la vraie religion.

Mais sa vivante liberté de penseur et de poète apparaît avec évidence à travers les exégèses, maintes fois tentées, des grands symboles divins qu'il nous propose.

On ne semble pourtant pas avoir insisté sur son Apollinisme héliaque, si somptueux et lumineux, digne du pinceau d'un Tintoret ou d'un Delacroix, lorsque, dans le prélude du Chant III⁴³, il compare la révélation d'Epicure à l'éclat du soleil qui dissipe les ténèbres, fait évanouir dans les profondeurs les images de l'Achéron et subtilise de transparences celles des dieux dans l'Empyrée. Que cette surprenante vision s'inspire dans le détail d'Homère, d'Euripide, de Platon; que ne soit pas exclue l'hypothèse d'un modèle hellénistique d'apothéose: cela reste secondaire. Car la pensée de Lucrèce est très réellement obsédée par l'idée du remplacement, terme pour terme, de la religion par la science. La religion en ce qu'elle a de malfaisant: et l'on se rappelle l'admirable page sur le sacrifice d'Iphigénie. Mais aussi la religion sous ses antiques aspects de bienfaisance: la sainte inspiration poétique et l'avertissement oraculaire⁴⁴. Et, sur ce second plan, la puissance du verbe scientifique est évoquée sous les traits de la transe pythique et des emportements de la possession divine: l'image d'Apollon spiritualisant, pour ainsi dire, les mysticités de la Grèce classique et alexandrine pour faciliter la transposition de la Religion en Science.

Le «mythe» de Cybèle a, on le sait, été beaucoup mieux étudié, sans que l'accord se soit bien réalisé entre partisans d'un modèle tout hellénistique et ceux d'une

⁴¹ N.R. V 330-337. 495-508.

⁴² Cf. L. Robin (dans Robin-Ernout, *Commentaire*) III 161; cf. 164 s.

⁴³ Vers 1-2. 18-30.

⁴⁴ Voir N.R. I 922-950. 736-739 (repris V 110-112).

adaptation très romanisée⁴⁵. C'est dans le second sens que nous pencherions : à cause de la complexité de son syncrétisme et de la volonté moralisante qui interprète le détail du cortège de la déesse. En outre, le thème étant alors très à la mode parmi les écrivains latins⁴⁶, la façon dont Lucrèce l'a traité tranche vivement par sa dignité sévère⁴⁷ avec les prestiges et les sensualités des autres réalisations. Nous aurions donc là une très puissante reprise d'un développement de philosophie morale interprétant un aspect populaire de la religion ; et moins le mythe, obscur et confus, que la procession de l'idole, dont les Romains avaient l'expérience annuelle. Mais, d'autre part, Lucrèce symbolise en Cybèle la fécondité des naissances biologiques, dont l'explication scientifique encadre victorieusement l'évocation religieuse surannée.

Une complexité analogue nourrit en profondeur l'Invocation à Vénus, qui ouvre le poème et qui a paru si surprenante aux commentateurs. *Mutatis mutandis*, il ne l'est pas plus que l'Hymne à Zeus du Stoïcien Cléanthe, qu'il surpasse en sensible beauté. Que Vénus représente ici la fixation des espèces vivantes et dérive ainsi lointainement de la pensée hésiodique, cela ne paraît point douteux. Que son union – périodique – avec Mars symbolise d'autre part le triomphe créateur et ordonnateur de *Φιλία* sur *Νεῖκος*, selon la philosophie d'Empédocle, à laquelle Lucrèce reste si fermement attaché, nous n'en doutons point. Mais à l'hymne et au mythe symboliques se joint une prière dont on aurait grand tort de méconnaître le sentiment religieux (à la mode, si l'on veut, d'Épicure, qui croit aux dieux et les honore selon les usages de la cité d'Athènes), et encore plus l'actualité et le caractère Romain. Car cette angoisse est grandiose, et infiniment pathétique, d'appeler aux sources épicuriennes de la sérénité égoïste, en un temps de trouble national, un homme politique voué par sa naissance plus encore que par son ambition au service de l'État :

*Nam neque nos agere hoc patriai tempore iniquo
possumus aequo animo, nec Memmi clara propago
talibus in rebus communi desse saluti*⁴⁸.

VI.

L'actualité ! C'est là ce qui, plus que ne le dit Lucrèce, plus sans doute qu'il ne se l'imaginait lui-même, coordonne sa volonté d'orthodoxie épicurienne et tous ces riches éléments, acquisitions grecques de tout ordre et réflexions personnelles, qui sont l'un des fondements de sa complexe originalité.

Car, en ces derniers temps de la République Romaine, se reproduisent, analogues quoique différentes, les conditions qui justifient la prédication épicurienne et en expliquent le rapide rayonnement. A deux siècles de distance, Athènes, sans cesse

⁴⁵ Ce point de vue, fortement soutenu par J. Perret (dans Rev. Et. Lat. 1935, 332-357) est combattu par P. Boyancé.

⁴⁶ Catulle, Caecilius, Varron ...

⁴⁷ On n'oubliera pas que c'était à Rome un culte aristocratique.

⁴⁸ *N.R.* I 41-43.

assiégée, toujours sous la menace d'une occupation, et Rome, ravagée de discordes sociales entre les guerres civiles toutes récentes et celles dont elle pressent avec horreur l'approche, proposent aux consciences individuelles des problèmes semblables : en une période où le désordre et l'appréhension succèdent à des siècles d'équilibre et de gloire, où les Empires se font et s'écroulent dans les convulsions, où le hasard semble régir les destinées et justifier toutes les immoralités, où l'homme libre peut se réveiller esclave et le consul de la veille accusé criminel, la doctrine d'Epicure propose le « salut » individuel sous la garantie d'une conception scientifique, en libérant l'âme de ses ambitions temporelles, de ses inquiétudes terrestres et même de ses craintes d'outre-tombe. On peut se réfugier en elle de la même façon que, toutes proportions gardées, au temps des invasions barbares ou des turpitudes mérovingiennes, les Chrétiens d'élite se retiraient dans des couvents.

L'admiration passionnée qu'en vers magnifiques Lucrèce témoigne à Epicure n'a donc rien d'artificiel. On la ressentira en toute sa puissance d'effusion : elle est objective, elle aussi ; elle est actuelle. Un citoyen de la Rome républicaine peut, à cette date, en conscience intime et avec ferveur, s'adresser au Sage à la fois comme à un héros de l'intelligence et comme à un Dieu Sauveur ; le style d'hyperdoulie que les Grecs avaient prodigué aux souverains hellénistiques, ici, était à sa place et ne pouvait choquer nul des plus nobles seigneurs de Rome ; il contribuait même à les persuader combien les intérêts de l'âme et la guérison morale de l'homme étaient au-delà des remuements mondains, des intérêts matériels et de la politique.

Et c'est peut-être là une raison supplémentaire de se représenter Lucrèce devant son œuvre commençante comme nous avons cherché à le définir : un homme libre, puissamment intelligent, admirateur passionné et juge indépendant des systèmes cosmiques inventés par les Grecs, si riche de pensée et d'imagination que son poème foisonne de trésors demi-secrets ; mais qui s'est astreint à les resserrer dans l'encadrement rationnel d'un système qui dans l'ensemble satisfait à la fois sa raison et ses sens, avec l'espérance qu'il saurait lui donner une séduction poétique propre à conduire vers la paix de l'âme les plus raffinés et les meilleurs des Romains.

Die Vorbilder der Elegiendichtung in Alexandrien und Rom

Von Mario Puelma, Freiburg i. Ue.

Das Prunkstück alexandrinischer Programmdichtung, der Prolog zum großen Elegienwerk des Kallimachos, ist uns heute großenteils bekannt und im ganzen auch wohl verständlich. Eine besonders wichtige Partie hat allerdings bis heute allen Deutungsversuchen getrotzt, nämlich die Verse, worin Kallimachos von den historischen Vorbildern seiner Dichtung spricht:

- 10]γαρ ἔην ὀλιγόστιχος ἀλλὰ καθέλκει
 δρῶν πολὺ τὴν μακροὴν ὄμπνια Θεσμοφόρος
]... οἷν Μίμνερος ὅτι γλυκὺς καὶ κατὰ λεπτόν
]ῆ μεγάλη δ' οὐκ ἐδίδαξε γυνή.
]ον ἐπὶ Θρήϊκας ἀπ' Αἰγύπτωιο [
 αἵματι Πυγμαλίων ἡδομένη γέραςος,
15 Μασσαίνεται καὶ μακρὸν οὔστεόουεν ἐπ' ἄνδρα
]·α[]δ' ὥδε μελιχρότεροι. (fr. 1, 9ff)

Der Bezug dieser Verspartie auf das poetische Werk des Mimnermos und Philetas wird durch den zugehörigen Scholienkommentar gesichert: παρα]τίθεται τε ἐν σ(υ)γκρίσει τὰ ὀλίγων στίχ(ων)[ὄν]τ(α) ποιήματα Μιμνέρομον τοῦ Κο[λοφω]νίου καὶ Φιλίτα τοῦ Κόρου βελτίονα [τῶν πολ]υστίχων αὐτ() φάσκων εἶναι.

(Flor. Schol. 12ff.)

Die im Aitienprolog enthaltene und vom Scholiasten angezeigte Synkrisis läßt sich rein sprachlich in zwei völlig verschiedene Richtungen deuten: Einmal dahin, daß K. Gedichte des Philetas und Mimnermos, die seinem Ideal des «kleinen, feinen» Stils entsprechen, gegen solche der gleichen Dichter ausspielt, die er als Muster des «großen, fetten» Stils anprangern will. Im andern Falle würde er das «oligostichische» Werk des Mimnermos und Philetas als Ganzes den «polystichischen» Erzeugnissen anderer Dichter gegenüberstellen.

Beide Lösungen haben ihre Vertreter gefunden, wobei in den Einzelheiten wiederum große Uneinigkeit herrscht. Als *communis opinio* hat sich heute, bestätigt durch die Autorität der neuen Pfeifferschen Kallimachos-Ausgabe, wenigstens die grundsätzliche Scheidung in *maiora* und *minora* der gleichen Dichter, Mimnermos und Philetas, für unsere Stelle durchgesetzt¹.

¹ Zu den verschiedenen Versionen vgl. H. Herter, Bursian 255 (1937) 99ff. Seitherige Beiträge: C. Gallavotti, Aegyptus 1942, 114; Q. Cataudella, Atene e Roma 1943, 41; A. Colonna, Athenaeum 1953, 191ff. Pfeiffer hat seit Hermes 1928, 314ff. – offenbar auf Grund der inzwischen entdeckten Florent. Scholien (vgl. Anm. 7) – Lager gewechselt.

Wenn nun hier das festgefahrene Problem von neuem aufgerollt wird, so aus der Überzeugung, daß das Verständnis der umstrittenen Verse sehr wohl, aber auch nur dann, gesichert werden kann, wenn man sie aus der umfassenden historischen Perspektive der hellenistischen Elegiendichtung in Griechenland und Rom heraus zu begreifen sucht; die Frage gewinnt dann freilich auch über den Aitienprolog hinaus für die Geschichte der antiken Elegie allgemein eine Bedeutung, die ihre Wiedererwägung allein schon rechtfertigen mag.

Um die Absicht zu verstehen, die Kallimachos mit dem Hinweis auf Mimnermos und Philetas im Aitienprolog verbinden konnte, muß man sich zunächst kurz vergegenwärtigen, was diese beiden Dichter in Alexandrien bedeuteten.

Philetas von Kos ist der von der jüngeren Generation der alexandrinischen Dichterschule, deren Haupt Kallimachos war, als Meister anerkannte und hochverehrte Dichter von Elegien, Kurzepos und Paignien. Er gilt als der Prototyp des neuen Dichterideals, in dem sich Leptotes und Gelehrsamkeit musterhaft verbinden². Nirgends weit und breit wird auch nur die geringste einschränkende Kritik an seinem Werk laut, am allerwenigsten bei Kallimachos, der ihn als Lehrer und Vorkämpfer des «neuen Weges» sicher nicht minder hochgeschätzt hat als der Kreis um Theokrit (vgl. *Id.* 7, 40f.).

Ähnlich steht es mit Mimnermos. Auch ihm gegenüber findet man im Kreise der Alexandriner und darüber hinaus keine Spur eines Tadels. Dagegen nennt ihn K. selbst noch einmal, im Programmgedicht der Iamben, offenbar als Vorbild seines Kunstideals neben Ion von Chios (*Ia.* 13, fr. 203, 7). In erster Linie ist er in der hellenistischen Kritik als «Erfinder» der Elegie bekannt³.

Es ist klar, daß Mimnermos und Philetas, wenn sie im bekenntnishaften Prolog zur großen Elegiensammlung und damit zum Gesamtwerk des Kallimachos erwähnt wurden, dort als Vorbilder des neuen Stilideals im allgemeinen und der Elegiendichtung im besonderen erscheinen mußten; als Elegiker waren ja auch die beiden Dichter in erster Linie berühmt, und der Elegienprolog war eben der Ort, wo der *poeta doctus* den Stammbaum der Gattung aufzustellen hatte, als deren Vollender er auftrat.

Ist es nun vorstellbar, daß K. ausgerechnet an so entscheidender Stelle seines Kunstbekenntnisses eben den historischen Vorbildern seiner Dichtung gegenüber – vorausgesetzt, daß er faktisch dazu überhaupt Grund haben konnte – eine so schwerwiegende Einschränkung angebracht haben sollte, wie es die Gegenüberstellung von «kleiner» und «großer» Dichtung des Ph. und M. wäre? Dem Gesamtzusammenhang nach mußten ja die *maiora* der beiden Vorbilder auf eine Ebene mit der «fetten Muse» der «Telchinen», «Kraniche» und «Esel» zu liegen kommen (vv. 1, 14, 30)! Wahrlich ein vernichtender Tadel für diese Dichter! Und das sollen

² Vgl. besonders die Anekdoten bei Ael. *Var. hist.* IX 14; Athen. XII 552b und IX 401e; Suidas s. v. Philetas.

³ Er scheint in dieser Rolle den Vorrang vor Kallinos¹ und Archilochos gehabt zu haben (cf. Hermesian. 2, 35 D; Hor. *AP* 77f, dazu weiter V. de Marco, *Studi intorno a Mimnermo*, Rend. Ist. Lomb. 1939/40, 323f.).

gleichzeitig die Ahnen der kallimacheischen Elegiendichtung und ihrer Leptotes sein? Eine höchst eigenartige, ja absurde Mischung, zumal im künstlerischen Credo eines Kritikers wie K., der in Stilsachen sonst alles andere als tolerant zu sein pflegt und nur eindeutig scharfe Fronten kennt.

Der aus dem Blickfeld des K. gewonnene Eindruck läßt sich von der römischen Elegie her bekräftigen.

Bekanntlich haben die römischen Elegiker die Nachfolge des K. auf ihr Programm gesetzt – sie wollen *Callimachi Romani* der Elegie sein⁴; diesen Willen bekunden sie vor allem dadurch, daß sie in einer Reihe programmatischer Gedichte die ganze kritische Motivik des Aitienprologs ausbreiten⁵. Es ist anzunehmen, daß ein so wichtiger Punkt wie die historischen Vorbilder der Gattung dabei nicht unbeachtet bleiben konnte. Tatsächlich finden wir auch in den einschlägigen Gedichten der Elegiker, genau in der Stilalternative und in enger Verbindung mit den Motiven des Aitienprologs, Philetas und Mimnermos als *exemplaria* der Elegie neben dem Hauptvorbild Kallimachos vor. Es kann wohl kein Zweifel sein und erscheint nur natürlich, daß die römischen Dichter die Namen dieser beiden Ahnen der kallimacheischen Elegie, der sie sich verpflichtet bekennen, eben aus dem Vorwort zum Elegienwerk ihres Hauptvorbildes übernommen haben.

Nun kennen alle Elegiker Mimnermos und Philetas nur in vorbehaltlos lobendem Sinne als *exemplaria* der Elegiendichtung und des in ihr verkörperten *tenuitas*-Ideals.

Mimnermos erscheint in der antihomeridischen Position, die auch Philetas und den Aitien des K. zugebracht wird, bei Properz (I 9, 11, vgl. II 34, 30ff.); der Bemerkung bei Horaz *Ep.* II 2, 100f. aber kann man entnehmen, daß es in neoterischen Kreisen Mode war, wie als *Callimachus Romanus* (der Elegie) so auch als *Mimnermus Romanus* aufzutreten (vgl. dazu Anm. 38).

Noch deutlicher greifbar als bei Mimnermos ist die eindeutige Anerkennung als absolut gültiges Vorbild der Elegiendichtung bei Philetas. Er wird an vielen Stellen – bei Properz, Ovid und vermutlich auch Catull⁶ – genannt, und zwar fast durchwegs in einer auffälligen Zusammenstellung mit Kallimachos, die allein schon auf den Aitienprolog hinweist; er erscheint in dieser Verbindung geradezu Kallimachos gleichgestellt, wofür der Eingangsvers zum wichtigen Programmgedicht III 1 des Properz besonders charakteristisch ist: *Callimachi Manes et Coi sacra Philetae / in vestrum, quaeso, me sinite ire nemus. Primus ego ingredior puro de fonte sacerdos ...* Ganz im Sinne der Elegiker stellt auch Quintilian *Inst.* X 1, 58 Philetas unmittelbar neben Kallimachos als ἀριστέων der Elegie dar.

⁴ Vgl. Prop. IV 1, 64, dazu: II 1, 40; 34, 32; III 1, 1; 9, 43; IV 6, 4. Ovid. *Ars a.* 329; *Rem. a.* 381; *Ep. Po.* IV 16, 32. – Catull. 65, 16; 116, 2; dazu u. S. 114. – Horat. *Ep.* II 2, 100, dazu Porph. – Stat. *Silv.* I 2, 253.

⁵ Vgl. besonders Prop. III 1, 2ff.; 18ff.; 3 pass., dazu u. S. 113f. zu Prop. II 34, 45 und Cat. 95.

⁶ Prop. II 34, 31; III 1, 1; 3, 52; 9, 44; IV 6, 3. – Ov. *Ars a.* III 329, *Rem. a.* 760. – Cat. 95 (vgl. u. S. 114). – Stat. *Silv.* I 2, 252.

Hätten die römischen Kallimacheer, so wird man nun fragen dürfen, M. und Ph. die geschilderte Rolle der uneingeschränkten Vorbilder der Elegiendichtung neben Kallimachos einräumen können, wenn sie in Kallimachos' eigenem Elegienprolog, dem sie in allem folgen, einen so gewichtigen Einwand gegen sie vorgefunden hätten, wie es die programmatische Alternative von nachahmungswerten *ὀλιγόστιχα/λεπτά* und verabscheuungswürdigen *πολύστιχα/παχεῖα* in ihrem Werke gewesen wäre? Nein, die römischen Elegiker können im fraglichen Passus des Aitienprologs allem Anschein nach überhaupt keine derartige Alternative erblickt haben; für sie alle sind M. und Ph., offensichtlich auf Grund der Rolle, die sie in ihren Augen ebendort spielten, eindeutig reine Vorbilder des kallimacheischen Stilideals und der ihm entsprechenden Elegiendichtung. Sollen nun sie, die gewiegtsten *poetae docti*, das Wort des Meisters, das ihnen – sehr im Gegensatz zu uns heute – lückenlos vorlag, an so entscheidender Stelle mißverstanden haben?

Es ist, sofern man dem authentischen Zeugnis der besten antiken Interpreten und Nachdichter des kallimacheischen Werkes ein Mindestmaß von Kompetenz einräumt, nur ein Schluß möglich: Philetas und Mimnermos können im Aitienprolog auch in der Absicht des Kallimachos selbst nur als eindeutige Vorbilder der Leptotes und Oligostichie gemeint sein.

In diesem Sinne muß danach grundsätzlich der stilkritische Vergleich verstanden werden, von dem die Florentiner Scholien berichten⁷.

Läßt sich nun dieser Befund wirklich auch am Text des Aitienprologs selbst erhärten?

Der Bezug auf Philetas wird heute allgemein – so auch bei Pfeiffer – in v. 9f. untergebracht: «Ja, ich bin 'kurzzeitig', doch um vieles wiegt die 'fruchtbringende Gesetzgeberin' die große ... auf.»

Ῥομπία Θεσμοφόρος ist Umschreibung für 'Demeter', und so setzt man gern den Ausdruck mit dem gleichnamigen Werk des Philetas (fr. 5ff. D) gleich. Was wäre dann dazu das Gegenstück?

Die einen lesen *δρῦν* und postulieren für Ph. ein Werk namens «Eiche» als Muster des *πολύστιχον*. An sich schon merkwürdig im Titel⁸, ist diese uns sonst völlig unbekannte Dichtung eine *ad hoc*-Konstruktion, die methodisch unzulässig wird, sobald andere historische Bedenken hinzukommen, wie sie im vorangehenden

⁷ Im Scholientext wird danach *αῦτ'* in *αὐτ(ά)* aufzulösen sein; «K. zieht zum Vergleich heran die kurzen Gedichte des Ph. und M. (N.B.: Dem Zusatz *ὄντα* neben «kurz» kommt begründende Funktion zu: 'Die Gedichte des M. und Ph. in ihrer Eigenschaft als Muster des kurzweiligen Stils'), indem er sie für besser erklärt als die Großgedichte (sc. anderer)». Auf die sprachliche Unmöglichkeit des Satzbaues bei der Lesart *αὐτ(ῶν)* = 'des M. und Ph.' hat mit Recht schon Pohlenz, *Hermes* 1933, 317f., aufmerksam gemacht; sie ist schwerlich mit dem Argument zu rechtfertigen, daß dem Scholiasten jede sprachliche Härte zuzutrauen sei (vgl. Vitelli-Norsa, *PSI* XI 141). Die Ungewöhnlichkeit der Auflösung *αὐτ(ά)* kann kein entscheidender Einwand sein, wenn im gleichen Satz dieselbe Unregelmäßigkeit bei *ὄντ(α)* wiederkehrt.

⁸ Man sollte unter «Eiche» eher eine Sammlung bunter Kleindichtung erwarten nach Analogie von Titeln wie «Wälder», «Wiesen» usw.

ausgeführt wurden. Man möchte dann schon eher an das Werk eines Gegners des K. denken; aber auch davon wissen wir nichts. Gleiches muß für die Lesart *Kōv* gelten, die ein angeblich verschollenes Ktisis-Gedicht «Kos» für Ph. fordert⁹.

Andere lesen *γοηὴν* (*γοεῖν*) und verstehen darunter die *Battis* des Ph. Doch abgesehen von inhaltlichen¹⁰ und formalen¹¹ Bedenken der Formulierung, ist die Existenz dieses Werkes überhaupt zweifelhaft¹². Mit weit größerem Recht ließe sich dann an die *Lyde* des Antimachos denken¹³.

So wird man denn der ungezwungensten und – wenn man die Vorliebe des alexandrinischen Kreises für stilsymbolische Vergleiche aus der Natur kennt – auch kallimacheischsten Deutung dieser Verse den Vorzug geben: Nicht die Titel bestimmter literarischer Werke werden hier einander gegenübergestellt, sondern die schlanke Ähre und der gravitatische Eichenbaum als Sinnbilder von *λεπτότης* und *παχύτης*¹⁴. Diese Interpretation braucht natürlich nicht auszuschließen, daß hinter dem Bild der «fruchtbringenden Demeter», wenn es primär dem Vergleichsobjekt nach 'Getreidehalm' bedeutet, sich auch noch eine lobende Anspielung auf die für das Elegienwerk des Philetas repräsentative *Demeter* verbergen kann; solche «sous-entendus» gehören zur kallimacheischen Technik¹⁵.

Wenn man nun die Anspielung auf Philetas, von der die Florentiner Scholien sprechen, nicht in dieses Distichon hineinpressen will, so bleiben nur zwei Annahmen übrig: Entweder stand sie überhaupt nicht im Aitienprolog, und der Scholiast hat sie in Analogie zu Mimnermos von sich aus hineingelesen – oder sie muß *nach* der Erwähnung des Mimnermos, also in den vv. 13–16, zu finden sein (vgl. weiter Anm. 22).

Die erste Annahme ist eine Verlegenheitslösung¹⁶, die zweite haben, ohne von der Kallimachosforschung weiter beachtet zu werden, in neuerer Zeit zwei Interpreten ausgesprochen mit dem Hinweis darauf, daß die Florentiner Scholien, die sich sonst ziemlich genau an die Motivfolge des Originals halten, den Namen des Philetas *nach* dem des Mimnermos anführen¹⁷.

Diese Vermutung läßt sich durch eine Reihe weiterer Beobachtungen unterbauen, die gleichzeitig die erstgenannte Möglichkeit entkräften.

⁹ So Vitelli-Norsa, PSI XI 141, 2.

¹⁰ Die Bezeichnung «alte Frau» für eine allenfalls junge Geliebte erscheint unpassend.

¹¹ Die einsilbige Form *γοηὴν* ist für K. verdächtig, vgl. Pfeiffer.

¹² Vgl. Phil. Coi Rell. Kuchenmüller, p. 27.

¹³ Vgl. unten S. 110f. Bei einem damals immerhin über 100 Jahre alten Werke wäre auch die Bezeichnung «alte Frau» im Sinne von «altmodisch, abgestanden» verständlich.

¹⁴ Die beste Bestätigung für diese Deutung bietet der an K. eng anschließende Babrius in der *Fab.* 36, wo er in einem Agon, der sofort an unsere Stelle des *Ait.*-Prol. erinnert (so wie an den Wettstreit der Bäume in *Ia.* 4), die spielerische *λεπτότης* (cf. v. 6) des *κάλαμος* über das *πελώριον φύτευμα* der *δρύς* siegen läßt. Zum Bild des gewaltigen Baumes vgl. das des großen Hauses bei Theokrit. *Id.* 7, 45f.

¹⁵ Vgl. *Ep.* 27 und 6, dazu Puelma, *Lucilius u. Kallim.* (Frankfurt 1949) 120, 1 und 139, 2.

¹⁶ So bei Herter (o. Anm. 1) S. 102.

¹⁷ C. Gallavotti und Q. Cataudella (o. Anm. 1). Vorher hatte schon M. Pohlenz (o. Anm. 7) richtig vermutet, daß die Bemerkung über Ph. in den Flor. Schol. sich nicht auf v. 9f. beziehen kann (vgl. Anm. 22).

Die römischen Elegiker, deren Vorbilderkanon, wie oben gesehen, sich offenbar auf den Aitienprolog stützt, nennen immer wieder Philetas klar und deutlich als *princeps elegiae* neben Kallimachos und Mimnermos. Selbst wenn das entschiedene Zeugnis der Scholien nicht vorläge, die Philetas in gleicher Weise wie den im Text eindeutig bei Namen genannten Mimnermos zitieren, müßte man daraus schon die zu Mimnermos analoge Erwähnung des Ph. für den Aitienprolog fordern.

Diese Erwähnung aber muß, um eine solche Nachwirkung bei den römischen Elegikern haben zu können, mit einer Klarheit und Bestimmtheit erfolgt sein, der die indirekte, reichlich vage Anspielung in v. 9f., wenn sie überhaupt dort irgendwie hineinzulesen ist, auf keinen Fall genügen kann. Tatsächlich ist es denn auch Gewohnheit des Kallimachos wie der römischen *poetae docti* in seiner Nachfolge, die Vorbilder der jeweils gepflegten Gattungen stets deutlich beim Namen zu nennen¹⁸. Ganz besonders ist das bei einem so wichtigen Programmgedicht wie dem Aitienprolog zu erwarten; so finden wir auch wirklich hier außer Mimnermos (v. 11) noch Hesiod namentlich aufgeführt (fr. 2, 2).

Für den Ort der damit feststehenden Nennung des Ph. ist weiter zu bedenken, daß dem zeitlichen Verhältnis nach es nur angemessen sein konnte, wenn K. den «Erfinder» der Gattung, Mimnermos, dem Nachfolger Philetas vorangehen ließ. Schließlich noch ein *argumentum ex silentio* als Ergänzung zum positiven Zeugnis der Florentiner Scholien: Die sogenannten Londoner Scholien bemerken zu v. 9f. nichts Besonderes, während sie zum folgenden Distichon Mimnermos' Namen aus dem Text zitieren; von Ph. im vorangehenden scheinen also auch diese Scholien nichts zu wissen.

Alles zusammengenommen, ist der Schluß berechtigt: 1. daß die Philetas betreffende Synkrisis in der auf Mimnermos folgenden Verspartie 13–16 stecken muß, 2. daß dort Ph. eindeutig kenntlich mit Namen aufgeführt worden sein muß.

Die Verse 13–16 führen an einem neuen Vergleichspaar die Synkrisis der zwei vorausgehenden Distichen weiter:

«Möge (zurück) nach Thrakien aus Ägypten ... der Kranich,
der sich am Blute der Pygmäen labt, und mögen die Massageten
gewaltig (oder: auf den großen Mann) schießen mit Pfeilen ...:
Die ... sind so (wie sie sind) süßer.»

Man mag das Vergleichsmoment beim Bild des Massagetenschießens in der Schußentfernung oder besser im Kraftaufwand und Getöse des Pfeilregens erblicken, etwa im Sinn der Redensart «Viel Lärm um nichts»; beim Kranich wird man wohl weniger an die große Flugstrecke als an das gewaltige Kampfgeschrei (Pygmäenkampf!) dieser für ihre häßliche Stimme wie für ihre Lärmfreudigkeit berüchtigten Großvögel denken; das verbindende Moment beider Bilder ist wohl der Schlachtenlärm¹⁹. Auf jeden Fall handelt es sich um Metaphern für kunstlos

¹⁸ So Hipponax *Ia* 1, 1, Ion v. Chios u. Mimnermos *Ia* 13 (fr. 203, 7, *Dieg.* IX 35f.), Hesiod *Ep.* 27.

¹⁹ Dafür sprechen neben dem homer. Vorbild *I* 3 (∼ Verg. *Aen.* X 204), wo Kranichlärm Gleichnis für Schlachtlärm ist und woran Kallimachos den Leser wohl in erster Linie er-

rohe, laute «Großdichtung», wobei vielleicht noch mit der Anspielung auf Themen und Motive damaliger «Grossepén» zu rechnen ist, obgleich weiter nichts darüber bekannt ist²⁰.

Demgegenüber spricht die abschließende Sentenz von Dingen, die in ihrer Art (ὄδε) mehr wert, nämlich «süßer» sind als alle «Großtaten» der Kraniche und Massageten. Es muß sich um Gedichte handeln, wie der Ausdruck *μελιχρότερα* anzeigt (vgl. Kall. *Ep.* 27, 2), der zugleich an das *γλυκύ* der «feinen Dichtung» des Mimnermos v. 10f. erinnert. Diese Gedichte müssen so gekennzeichnet sein, daß ὄδε im Sinn von «zart, klein, wie sie sind» – so faßt es auch der Scholiast auf: ἡδύ(τερα) ἐν τοῖς μικροῖς – verständlich wird (vgl. Anm. 27).

Hier, wenn irgendwo, ist der Hinweis auf Philetas fällig und am Platze. Die Antithese zu der durch Kraniche und Massageten versinnbildlichten Großdichtung müssen die «zarten Gedichte der Philetas» sein – die genaue Entsprechung zu den «feinen Gedichten» des «süßen» Mimnermos.

Das Wort *Φιλήτας* oder *Φιληταῖον* kann nicht dagestanden haben. Das ist aber auch gar nicht nötig. Der Dichter konnte ebensogut nach seiner Heimat Kos bezeichnet werden. Tatsächlich hat auch K. Philetas' Dichtung an einer für unser Problem höchst aufschlußreichen Stelle unter dem Kennwort «koisch» eingeführt:

τῷ ἱκελον τὸ γράμμα τὸ Κώϊον (fr. 532)

Mit *γρ. Κῶϊον* ist hier zweifellos 'philetäische Dichtung' gemeint; der Vergleichsgegenstand ist, der Parallele des Aitienprologs nach zu schließen, wohl Mimnermos oder das *γράμμα Μιμνέρμων*. Mit dem Begriff «koisch» verbindet sich im griechischen Sprachgebrauch die Vorstellung des «hauchdünn zarten»; dafür waren die koischen Gewebe bekannt. So birgt der Ausdruck *γρ. Κῶϊον* neben der Bedeutung *γρ. Φιληταῖον* sicher den Nebensinn *γράμμα* (∼ ὕφασμα) *λεπτότατον*. Als Gegensatz dazu muß sofort das bekannte Schlagwort vom *παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν* (fr. 398) einfallen, als das K. Antimachos' *Lyde* verurteilte. Konnte es für die Dichtung des Philetas, der in Alexandrien als der *λεπτός κατ' ἐξοχήν* berühmt war (vgl. Anm. 2), eine treffendere, sprechendere Bezeichnung geben als «koische Gedichte»? Und welcher Ort war dafür geeigneter als das große Dokument des Lepton-Ideals, der Aitienprolog?

innern will, nämlich die stilprogrammatischen Verse des Antipater Sid. AP VII 713 (auf Erinna) u. Lukr. IV 180ff., die in mehreren Punkten unverkennbar den Formulierungen und Bildern des Aitienprologs folgen. Bei Tiervergleichen ist auch natürlicherweise zuerst an Geräusche zu denken (so Aitienprolog v. 29f. Zikade-Esel, cf. *Ia.* 2, Theokr. VII 41, 47f.). Die Ergänzung *κλαγγὴν* ... [*φέροιτο* ist darum dem von Pfeiffer (gegen Hermes 1928, 314f.) neuerdings eingesetzten *μακρὸν* ... [*πέτοιτο* vorzuziehen. Von *μακρὸν* *ὀπιστεύειν* v. 15 kann kein Parallelitätswang für *μακρὸν* [*πέτοιτο* geltend gemacht werden, zumal auch beim Bild «gewaltig Pfeile schießen» (falls *μακρὸν* nicht zu *ἄνδρα* zu ziehen ist) natürlich vor allem an den rauschenden Lärm des dichten Pfeilregens zu denken ist (∼ *βοῆς, ληνθίζειν*).

²⁰ Sollte es damals eine poetische Bearbeitung des aus Herod. I 111 ff. bekannten Kampfes zwischen Massageten (und ihrer amazonenhaften Königin) und Großkönig (*μακρὸς ἀνὴρ*?) gegeben haben? Sie würde wohl in den Rahmen einer *Persika*-Dichtung(?), wie sie Schol. Nicander *Ther.* 3 für Hermesianax (vgl. Anm. 44) überliefern (vgl. aus gleicher Zeit *Aitolika*, *Thebaika* usw. in Versen, Susemihl I 303; früher schon Panyassis' *Ionika* in elegischem Maß – *ἐν πενταμέτρῳ* Suid.), passen.

Die Mimnermos entsprechende Rühmung des Philetas unter dem jedermann verständlichen Kennwort des «Koischen» drängt sich für unsere Stelle des Aitienprologs schon aus der Parallele des behandelten Fragmentes auf, das eben durch die Entsprechung als einem Epigrammgedicht zugehörig erwiesen wird. Beide Stellen stützen sich gegenseitig auf Grund der Tatsache, daß auch sonst eine ganze Reihe wichtiger Topoi des Aitienprologs oft wörtliche Entsprechungen in den literarkritischen Epigrammen haben²¹, die sich wie Vorstufen zum großen zusammenhängenden Kunstbekenntnis der Spätzeit des K. ausnehmen²².

Bestätigt wird diese Forderung schließlich von der römischen Elegie her: Auffälligerweise wird Philetas dort nur ganz selten ohne Beinamen genannt, gewöhnlich sogar nur *Cous poeta* oder einfach *Cous*²³; die Vermutung liegt nahe, daß diese eigentümliche Kennzeichnung aus dem für den Kanon der römischen Elegiker verbindlichen Programmgedicht des alexandrinischen Meisters stammt; sie wird voll- auf verständlich, sobald man an unserer Stelle v. 16 Philetas oder seine Dichtung mit dem Begriff «koisch» einführt.

Zum ersten Mal hat das Cataudella, angeregt durch einen ganz anders gemeinten Vorschlag Gallavottis²⁴ getan, indem er las:

Μασσαγέται καὶ μακρὸν οἰστεύουεν ἐπ' ἄνδρα

Πέροσιν]· α[ἰ Κῶαι (sc. ῥήσιες ~ v. 11)] δ' ὥδε μελιχρότεραι.

Die phantasievolle, sprachlich unhaltbare Deutung, die C., im Bestreben, trotz der Lesung «koische Gedichte» an der These der qualitativen Zweiteilung des philetäischen Werkes durch K. festzuhalten, zu geben sich gezwungen sah²⁵, war allerdings kaum geeignet, dem ohne irgendeine nähere Begründung vorgebrachten, an sich richtigen Gedanken Nachachtung zu verschaffen, daß Philetas als «Koer» an dieser Stelle unterzubringen sei. Wenn schon, dann bleibt, soll kein Widersinn entstehen, nichts anderes übrig als die «koischen Gedichte» in diesem Verse als Muster des *ὀλιγόστιχον* im ganzen in Antithese zur Großdichtung anderer zu verstehen.

Neben dieser, wenn richtig verstanden, durchaus sinnvollen, aber sprachlich und metrisch harten Lesart, seien hier zwei weitere vorgeschlagen:

²¹ Vgl. Aitienprolog 11/16 ~ *Ep.* 27, 2f.; 25ff. ~ *Ep.* 28, 1; 37f. ~ *Ep.* 21, 5f.; 16 ~ *Ep.* 2, 5. Vgl. Anm. 31.

²² Pohlenz (o. Anm. 7) versuchte wegen Philetas (Anm. 17) die Angaben der Flor. Schol. auf eine frühere Fassung des Aitienprologs zu beziehen, woraus fr. 532 stamme. Dieser Ausweg wird unnötig, sobald man die motivische Verbindung dieses Fragments mit v. 16 des Aitienprologs erkennt und dort Ph. mit «koisch» einsetzt.

²³ Stellen bei Pfeiffer zu fr. 532. Die Parallelen legen auch für Properz III 9, 44 *Coe* (st. *Dore*) *poeta* nahe.

²⁴ G. hat (o. Anm. 1) v. 16 α[ἰ Κῶαι] als Titel einer verschollenen Frauenkatalogdichtung des Ph. eingesetzt, die gerühmt werde gegenüber den *maiora* des Ph., für die die Themen Kranich- und Massagetenkampf bezeichnend seien. Das sind vom *a priori* der *maiora/minora*-Theorie diktierte, historisch ebenso unbewiesene wie unwahrscheinliche (gerade Katalogdichtung lehnt K. ab, vgl. u. S. 116 und Anm. 46) Zweckkonstruktionen.

²⁵ (o. Anm. 1): «Le grue possono bene fare il viaggio della Tracia all'Egitto (steht umgekehrt da) per combattere i Pigmei (ῥόδομεναι kann nicht final sein); i Massageti possono bene interporre un ampio spazio fra sè e i nemici e combattere da lontano (μακρὸν οἰστεύειν?!): ma nella poesia è un'altra cosa. I carmi brevi di Filita sono più dolci (quanto più brevi) dei poemì lunghi (wo soll das im Text zu finden sein?)».

- 1) ... / *Μασσαγέται καὶ μακρὸν οἰστεύουιν ἐπ' ἄνδρα*
Κῶραι ἀ[ηδονίδες] δ' ὧδε μελιχρότεραι

Den «thrakischen Kranichen» und den «massagetischen Schützen», den «Barbaren» der Kunst²⁶, stünden in vollendeter Parallelität des Ausdrucks gegenüber die «koischen Nachtigallen», nach einer seit alters her gebräuchlichen, von Kallimachos selbst *Ep.* 2, 5 benutzten Metapher für 'Gedichte' (ἀηδόνες), die hier als Gegensatz zu den Kranichen besonders angebracht wirkt²⁷.

- 2) *Μασσαγέται καὶ μακρὸν οἰστεύουιν ἐπ' ἄνδρα*
Κῶρον· ἀ[ηδονίδες] δ' ὧδε μελιχρότεραι.

Die kriegerischen Massageten, wie die blutrünstigen Kraniche und die bösaartigen Telchinen, Sinnbild der Feinde der λεπτοί, greifen das Vorbild der kallimacheischen λεπτότης, den *Cous poeta*, wütend an, nicht anders als die mißgünstigen Telchinen den K. selbst. Ist es ein Zufall, daß der Text assoziativ weiterfährt mit dem bekannten Fluch: ἔλλατε, βασκανίης ὁλοὸν γένος?²⁸.

Besteht eine dieser Versionen zu Recht, so wäre die Gültigkeit des aus historischen Gründen gewonnenen Schlusses, daß der Aitienprolog nur das uneingeschränkte Lob des Philetas als Vorbild vor allem der Elegiendichtung des K. enthalten haben kann und muß, vollends besiegelt. Die Rolle des Mimnermos im Aitienprolog aber wäre analog dazu endgültig gesichert.

Doch sei nun noch, unabhängig davon, das auf Mimnermos bezügliche Distichon selbst befragt:

τοῖν δὲ] δυοῖν Μίμνερος ὅτι γλυκὺς αἱ κατὰ λεπτόν
 ῥήσιες] ἡ μεγάλη δ' οὐκ ἐδίδαξε γυνή.

²⁶ Die Massageten sind ein Volk am Rande der Zivilisation, Thrakien, die Heimat der Kraniche, ist sprichwörtlich für Unbildung. v. 18 folgt als drittes Muster aus Barbarenland der «persische Elle».

²⁷ Zum Ausdruck *Κῶραι ἀηδονίδες* vgl. *aquae Cyrenaeae* Properz IV 6, 4, *Ascracae fontes* Properz II 10, 25, *Chalcidicus versus* Vergil *Ecl.* 10, 50. Zu δὲ an 3. Stelle vgl. Pfeiffer zu fr. 1. 24. Die Metapher ἀηδονίδες bedeutet an sich nur '(schöne) Gedichte' (etwa wie αἱ Μοῦσαι). Eine nähere Kennzeichnung wie «koisch», die das ὧδε im Text erst verständlich macht, ist aber um der Synkrisis willen unbedingt nötig: «so (wie sie sind, sc. koisch, d. h. λεπταί, μικραί)». – Das POxy 2167, 1 vor α[sichtbare Zeichen über der Zeile kann bei der Willkür der Papyri in solchen Zeichen nicht entscheidend gegen die Verbindung *Κῶραι* ἀ[ηδονίδες] sprechen; sollte es sich nicht eher um ein Anmerkungszeichen für eine zu *Κῶραι* erklärende Randglosse handeln? – Bei dieser Version müßte μακρόν zu ἄνδρα gezogen (Anm. 20) oder οἰστεύειν ἄνδρα einfach als 'mit Pfeil und Bogen kämpfen' verstanden werde.

²⁸ Polemisch in diesem Sinne klingt schon v. 13f. der Wunsch, die Kraniche mögen sich mit ihrem Geschrei aus Aegypten (Sitz der Bildung) nach Thrakien (Sitz der Unbildung) verziehen. Sollte mit den ägyptischen Pygmäen auf die *ὀλιγόστιχοι* angespielt sein? – Der Ausdruck *Κῶς ἀνῆρ* entspricht genau dem bei den römischen Elegikern üblichen *Cous (poeta)*; vgl. ὁ Σάμωρ *Ep.* 6, 1, ὁ Σολεύς *Ep.* 27, 3, *Χίος ἀοιδός* Theokrit VII 47, *Ascracae poeta/senex* Propertius II 34, 77, Vergil *Ecl.* 6, 70, *Clarius poeta* Ovid. *Trist.* I 6, 1. *Κῶρον* wirkt auf das unmittelbar folgende ἀηδονίδες und erfüllt so die in Anm. 27 angezeigte Bedingung. Bei dieser Lesart fügen sich die Verse in das Leitmotiv «Sieg der 'zarten Dichtung' gegenüber den Angriffen der 'großen' Gegner», das den Aitienprolog durchzieht (v. 1f. 17f. 37f.; cf. fr. 7, 13ff., *Hy. Ap.* 105ff.; vgl. besonders v. 16f. mit *Ep.* 7, 3 ὁ δ' ἤειπεν κρέσσονα βασκανίης und *Ep.* 21, 4 αἱ δὲ τεαῖ ζῶουσιν ἀηδόνες).

In dieser heute allgemein anerkannten Fassung – vorausgesetzt, daß sie wirklich definitiv ist – läßt sich der Text sowohl auf *minora* und *maiora* des M. wie auf *λεπτά* des M. und *πολύστιχα* eines anderen Dichters verstehen²⁹. Es sei hier nun versucht, über die bisher bekannten Argumente hinaus stärkere Gewißheit vom Standpunkt der Frage aus zu erlangen, wie die antike Kritik selbst die Stelle verstanden hat.

Das nächstliegende Zeugnis ist die Aussage der antiken Scholienkommentare. Die Londoner Scholien bemerken zu unserem Distichon, das sie ziemlich wörtlich mit *ἐδίδαξαν αἱ κατὰ λεπτόν, οὐκ ἐδίδαξεν ἡ μεγάλη* paraphrasieren, nur: *λέγει ὅτι γλυκὺς ὁ Μίμνεμος*. Die Meinung des Kommentators ist deutlich: er deutet die zitierte Verspartie und die darin enthaltene Alternative nur im Sinne eines Lobes des M. Die von K. getadelte *μεγάλη γυνή* bezieht er offenbar nicht auf die Dichtung des M., sonst könnte die Erklärung nicht so eindeutig positiv *λέγει ὅτι γλυκὺς ὁ Μίμνεμος* lauten, sondern sollte zumindest einen Zusatz wie *ἐν τοῖς μικροῖς, ἀλλ' οὐκ ἐν τοῖς μεγάλῳις* aufweisen; der logische Gegensatz zur Bemerkung «K. erklärt den M. für süß» muß wohl lauten – «und nicht den Verfasser der 'Großen Frau'».

Die Florentiner Scholien stützen diese Deutung und geben zugleich einen deutlichen Hinweis darauf, was unter der «*μεγάλη γυνή*» zu verstehen ist. Der Kommentator dieser Scholien bemüht sich, die «Telchinen» zu identifizieren. Zu unserem Staunen rechnet er Asklepiades und Poseidippos darunter. Hält man sich die Bedeutung vor Augen, die Asklepiades als einer der Führer und Vorbilder des kallimacheischen Dichterkreises gespielt hat³⁰, und bedenkt man weiter, daß ausgerechnet diese beiden Dichter so ausschließlich wie kaum andere sich der Kleinpoesie in ihrer ausgeprägten Form der epigrammatischen Kurzelegie gewidmet haben, so wirkt die Behauptung, sie seien zu jenen zu zählen, die K. das *ὀλιγόστιχον* seiner Dichtung vorwarfen und «homeridische» Großdichtung von ihm verlangten, geradezu lächerlich.

Wie kommt der Kommentator zu einer so merkwürdigen Behauptung? Es ist klar, daß er die Namen beider Epigrammatiker weder im Aitienprolog vorgefunden noch von K. diktiert erhalten, sondern indirekt erschlossen hat. Es gab von Asklepiades und Poseidippos Lobepigramme auf Antimachos' *Lyde* (AP IX 63. XII 168); demgegenüber war K.s Bannfluch gegen eben dieses Elegienwerk berühmt (fr. 398)³¹. Der Scholiast hat bei seinem Bericht offenbar diese Meinungsverschiedenheit vor Augen.

Sie allein aber konnte sicher nicht als Anlaß genügen, die genannten Epigrammdichter gegen das Zeugnis ihrer eigenen literarischen Praxis und ihrer Freundschaft zum kallimacheischen Kreise kurzerhand unter die «Telchinen», die erklärten Feinde der kallimacheischen Oligostichie, zu rechnen. Dafür mußte der Kommen-

²⁹ Vgl. o. Anm. I, u. Anm. 38. 45.

³⁰ Vgl. Theokrit VII 40; E. Howald, *Der Dichter Kallimachos v. Kyrene* (Zürich 1942) 20.

³¹ Vermutlich aus einem literarkritischen Epigramm, wie gerade die Motivbeziehung zum Aitienprolog zeigen kann (vgl. o. Anm. 21).

tator vielmehr im Aitienprolog einen ganz konkreten Bezug auf den einzig bekannten Streitpunkt zwischen ihnen und K., nämlich die Kontroverse um die *Lyde* des Antimachos, vorgefunden haben; das Indiz dafür aber kann er nur in der *μεγάλη γυνή* von v. 12 erblickt haben. Mit anderen Worten: Der alexandrinische Kommentator des Aitienprologs hat das negative Muster der stilprogrammatischen Synkrisis von v. 11f. mit der *Lyde* des Antimachos gleichgesetzt.

Das war auch nur ganz natürlich; denn jeder unbefangene Leser mußte damals bei einer als «Große Frau» verurteilten Dichtung – namentlich wenn es sich, wie hier, um Elegiendichtung handelt – in erster Linie an jene große Frauenelegie des A. denken, die sicher schon lange vor Abfassung des Aitienprologs durch K.s eigene Polemik zum Prototyp des Antikallimacheischen geworden war. Wer hätte bei diesem Tatbestand darauf verfallen sollen, in der «Großen Frau» etwa die *Nanno* oder gar, wie neuerdings vermutet wurde, die sehr zweifelhafte *Smyrneis* des Mimnermos zu wittern, gegen die weder K. noch irgendein Kallimacheer je ein Wort hat fallen lassen?³² Und das ausgerechnet in dem Programmgedicht der Elegiengattung, wo es geradezu auffallen müßte, wenn K. seiner Abneigung gegen die von ihm verabscheute Elegienart der *Lyde* nicht Ausdruck gegeben hätte, und zwar gerade deswegen, weil andere Zeitgenossen sie als vorbildlich rühmten (vgl. Anm. 45)? Kurz: Die Identifizierung der «Großen Frau» mit der *Lyde* des A. an unserer Aitienprologstelle mußte jedermann so selbstverständlich erscheinen, daß sich die Nennung des Namens Antimachos hier erübrigte.

Wenn nun die *μ. γ.* identisch mit Antimachos' *Lyde* ist, was sind dann die *κατὰ λεπτὸν ῥήσιες* des Mimnermos? Die von manchen in Parallele zu Arats und Vergils *Katalepton* postulierte *carmina breviora*-Sammlung des M. ist eine historisch ebenso unbewiesene wie an unserer Stelle inadäquate Zweckkonstruktion³³. Der Ausdruck *κατὰ λεπτὸν [ῥήσιες]* kennzeichnet einfach wie das *ἐπὶ τυτθόν* von v. 5 den – gerade in einem umfangreichen Werk besonders hervortretenden und nötigen – kurzweiligen Stil der Abwechslung und kleinen Einheiten im Gegensatz zum *ἐν διηγεσέ*³⁴. Es ist also allgemein «die kurzweilige Dichtung» des M. gemeint³⁵.

³² Zur *Smyrneis* vgl. u. Anm. 35. 36.

³³ Eine solche Katalogsammlung des M. könnte erst aus hellenistischer Zeit stammen (vgl. Marco, o. Anm. 3, S. 329). Zudem forderte das Gesetz der *imitatio* ein gattungsmäßig gleichwertiges *exemplar*: das konnte nur die eigentliche (Lang-)Elegie sein, nicht ein eventuelles *Katalepton*, das nach hellenistischer Poetik überhaupt keiner besonderen Gattung angehörte. Weiter ist zu beobachten, daß unter den als *Nanno* überlieferten Stücken sich ausgesprochene «Epigramme» finden: worin sollte sich dann ein *Katalepton* von der *Nanno* unterscheiden?

³⁴ Auch in *Ep.* 27 bezeichnet der parallele Ausdruck *λεπταὶ ῥήσιες* nicht Arats *Katalepton*, sondern die *Phainomena* in der Tradition des hesiodischen Lehrepos.

³⁵ Ganz unwahrscheinlich wirkt Marcos Annahme (S. 333), K. haben den Begriff «große Frau» für die «großen Stücke» der als *Nanno* bekannten Gesamtelegien des M. reserviert, während er deren «kleinere Stück.» als *κατὰ λεπτὸν ῥήσιες* eigens herausstelle. Wer hätte das verstehen sollen? Diese spitzfindige Konstruktion ist eine Folge des Festhaltens am *a priori* der *maiora-minora*-Theorie für M. und Philetas im Aitienprolog. – Am gleichen Vorurteil krankt die Lösung, die Colonna (o. Anm. 1) zuletzt, im Anschluß an Marco (o. Anm. 3) und Della Corte (*La Nanno di M.*, Atti Acc. Lig. 1943, 1ff.), versucht hat. C. beobachtet richtig, daß die Polemik des K. nach allen Belegen, die wir vor uns haben, sich unnötig gegen die *Nanno* des M. richten kann. Der so von der *Nanno* gelösten «großen Frau» ver-

Nun hatte, wie oben gesehen, die Nennung des M. im Prolog zu den Aitienelegien sicher den Sinn der Berufung auf den Ahnen der Elegiengattung; das Hauptwerk des M., durch das er als «Erfinder der Elegie» berühmt war, aber ist, wie die antike Überlieferung klar zeigt, seine damals unter dem Titel *Nanno* bekannte, wahrscheinlich einzige Elegiensammlung³⁶. Stil und Aufbau dieser Dichtung mit ihrer bunten Abwechslung von geschichtlichen Reminiszenzen und mythologischen Anspielungen, Lebensphilosophie und Eros sowie mit ihrer Technik der assoziativen Aneinanderreihung kurzer Gedanken- und Motiveinheiten war, soweit wir sie überblicken können, der gegebene historische Prototyp von Kallimachos' eigener *κατὰ λεπτόν*-Langlegie³⁷. Nur an dieses Elegienwerk des M. kann der alexandrinische Elegiker und jeder Leser seiner Zeit bei der lobenden Erwähnung des M. und seiner «kurzweiligen Dichtung» im Prolog zu den Aitienelegien vernünftigerweise gedacht haben³⁸.

schafft nun C. der *maiora-minora*-These zuliebe einen Ersatz aus dem Werk des M. selbst: ein Ktisis-Gedicht *Smyrneis*. Gegenüber früheren gleichartigen Versuchen, wo *Smyrneis* dann als allegorischer Frauenname gedeutet wurde, leitet C. auf geistreichere Weise die Bezeichnung «große Frau» bei K. von der Amazone Smyrna, Gründerin der Stadt, her. Die Identifizierung bleibt trotzdem unmöglich: 1. ist nicht einzusehen, wieso K. eine Ktisis-Elegie des M. so verabscheut haben sollte, da doch gerade das Ktisis-Element für die Aitien maßgebend ist, 2. müßte diese *Smyrneis*, sollte die Anspielung im Publikum verstanden werden, damals ein wohlbekanntes Werk des M. gewesen sein, was – im Gegensatz zum Titel *Nanno* – ebenso unbezeugt wie unwahrscheinlich ist (vgl. Anm. 36).

³⁶ Ob es ein eigenes Werk *Smyrneis* des M. gegeben hat, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Nur zu einem Fragment (12a D) wird dieser Titel genannt, ein größeres zum Thema Smyrna gehöriges Stück (13) wird anonym überliefert, ein weiteres sogar unter dem Titel *Nanno* (12). Das läßt vermuten, daß beide Titel erst aus späterer Zeit stammen, während es zuerst nur *Ἑλεγεῖα* des M. gab, nach den Theognidea zu schließen, eine assoziative Motivkette aus verschiedensten Gebieten, eingeleitet durch ein Prooimion mit Sphragis: von einem Prooimion spricht tatsächlich die Quelle zu fr. 13 (vgl. Anm. 37). Die Motivlinie von M.s Elegienwerk mag danach verlaufen sein: Prooimion – Schicksale Ioniens – Friede ist besser als Krieg – Friede ist Lebensgenuß – Lebensgenuß ist Jugend und Eros. Durchgesetzt hat sich später für das Ganze offenbar der Titel *Nanno* (wahrscheinlich vom Adressaten, wie etwa «Kyrnos» für die Theognidea denkbar wäre), während *Smyrneis* gelegentlich als Teilbezeichnung eines Abschnittes bestehen konnte (Analoges aus der griechischen Textgeschichte vgl. Marco 332), aber tatsächlich nur einmal aus sehr später Zeit bezeugt ist; *Nanno* dagegen ist als Titel für die alexandrinische Zeit verbürgt durch Hermesianax fr. 2, 37, und Poseidippos AP XII 168: er wird auf Antimachos zurückgehen, der für seine eigene *Lyde* die Legitimation der M.-Nachfolge schon im Titel von Mimnermos' Elegienwerk bekunden wollte, das er, der erste *poeta doctus*, vielleicht selbst bearbeitet und ediert hat (vgl. u. Anm. 45). Zur *Nanno*-Frage vgl. Marco (Anm. 1), Della Corte (Anm. 35), Pasquali (Stud. It. 1923, 293).

³⁷ Die faktische Mimnermos-Nachahmung in den Aitien bezog sich, wie man schon aus dem kärglichen Vergleichsmaterial ersehen kann, auf alle typischen Elemente der unter *Nanno* überlieferten Elegien. Neben dem Ktisis-Motiv (fr. 12ff. D) und mythologischen Geschichten (fr. 10–11 D) muß vor allem auf das bisher viel zu wenig beachtete Gebiet der Lebensweisheit, des Selbstbiographischen und Erotodidaskalischen in den Aitien gewiesen werden (vgl. besonders *Ait.* fr. 43, 13ff.; 75, 48f.; 110, 15ff.; 178; 571 und 41). Die antike Notiz (Pausanias 9, 29, 4), daß M. im Prooimion (vgl. Anm. 36) «alte» und «neue» Musen unterschieden habe, kann vielleicht bedeuten, daß K. für seine Alternative des alten und neuen Weges im Aitienprolog schon bei M. ein Vorbild fand.

³⁸ Ganz klar war es für jeden Leser, wenn die maßgebende alexandrinische M.-Ausgabe zwei Bücher Elegien – worauf *τοῖν δὲ δύοιν* klar bezogen wäre – umfaßte; eine Stütze dafür bietet Porph. zu Horaz *Ep.* II 2, 101 *M. duos libros luculentos* (oder *-ius scripsit* (sc. *elegiarum*: als Elegiker war M. berühmt, der Zusatz war also hier überflüssig; N.B. auch vorangehend *Callimachus carminis elegiaci auctor*; die Formulierung kann sich wohl nur auf 2 Bücher des gleichen Werkes beziehen). Was auch immer unter diesen *duo libri* des M. ver-

Eine letzte Bestätigung dieser Deutung liefert uns wieder die römische Elegie. Properz beruft sich I 9, 11, sichtlich im Sinne des Aitienprologs (o. S. 103), auf M. als Vorbild seiner Elegie mit den Worten:

*Plus in amore valet Mimnermi versus Homero:
carmina mansuetus levia quaerit Amor.*

Es ist klar, daß der *Callimachus Romanus* der Elegie hier in erster Linie die *Nanno* des M. als das gegebene Vorbild seiner an eine Frau gerichteten *amores*-Dichtung, namentlich des Buches *Cynthia*, meint; dieses Elegienwerk aber kennzeichnet er ausdrücklich als *carmina levia* (*lenia*?)³⁹ im Gegensatz zum Homeridischen. Hätte er das tun können, ohne sein ganzes Programm der Kallimachos-Nachfolge umzustoßen, wenn eben diese *Nanno* im Aitienprolog als Muster des homeridischen *παχύ* und *πολύστιχον* offiziell verdammt worden wäre? Im Gegenteil, die Stelle zeigt eben, daß Properz unter den *κατὰ λεπτόν ῥήσεις* des M. im Aitienprolog nichts anderes als die *Nanno* verstanden hat.

Soll die Rechnung genau aufgehen, so erwarten wir nun als Ergänzung zum positiven *exemplaria*-Kanon Mimnermos-Philetas-Kallimachos im Programm der römischen Elegiker die Ablehnung des Antimachos, des Gegenspielers aus der Synkrisis des Aitienprologs. Auch sie ist tatsächlich zu finden:

Properz beruft sich II 34, 30ff. für seine Liebeselegie auf das Musterpaar Philetas-Kallimachos mit klarem Hinweis auf die Aitien (*somnia C.*):

*nil iuvat in magno vester amore senex (=Homerus).
tu satius memorem Musis imitare Philetan
et non inflati somnia Callimachi.*

Mit deutlichem Rückbezug auf diese Worte folgt kurz darauf:

*tu non Antimacho, non tutior ibis Homero,
despicit et magnos recta puella deos (43f.).*

In die hier scharf gezeichnete Antithese von homeridischer Antimachos-Poesie und philetäisch-kallimacheischer Elegie läßt sich ohne weiteres Mimnermos' *Nanno* einbeziehen, wenn wir den zu den eben zitierten Urteilen auffällig parallelen Satz von I 9 an die Seite halten: *Plus in amore valet Mimnermi versus Homero*. In der Alternative Antimachos gegenüber Philetas-Mimnermos-Kallimachos aber spiegelt

standen werden mag, Porphyrios Worte zeigen, daß *beide* (also das Gesamtwerk des M.) den Neoterikern, auf die sich die Horazstelle bezieht, als *luculenti* galten, also als das, was K. im Aitienprolog mit *γλυκύς* und *κατὰ λεπτόν ῥ.* bezeichnet hatte. Die beste Wiedergabe des Distichons II f. scheint danach immer noch: «Die feinen Gedichte der 2 Bücher des M. haben gezeigt, daß M. süß ist, nicht so die 'Große Frau' (sc. daß Antimachos süß ist)». Vgl. Herter 100. Sonst ist am besten, *τοῖν δὲ δυοῖν* auf die «beiden Dichter» zu beziehen und zu übersetzen: «Von den beiden Dichtern haben den *Mimnermos* (betont durch Stellung unmittelbar nach *δυοῖν*) seine feinen Gedichte als süß erwiesen, nicht so die 'Große Frau' (sc. ihren Verfasser, Antimachos)». Vgl. noch u. Anm. 45.

³⁹ Die Parallele zu den *κ. λεπτόν ῥήσεις* des M. im Aitienprolog stützt die Lesart *lenia*.

sich genau die geforderte Situation des Aitienprologs wider. Es wird also auch bei Properz Antimachos in erster Linie als Dichter der *Lyde* gemeint sein⁴⁰, wie schon der Zusammenhang (Vorbilder für die Liebeselegie) erwarten läßt.

Die letzte Stütze für unsere Interpretation bietet Catull im C. 95, dem Lobepigramm auf die *Zmyrna* des Helvius Cinna.

Der Neoteriker hält sich in diesem stilkritischen Gedicht eng an die Motivik des Aitienprologs: den *milia quingenta (verba?)*, die der «Großdichter» in einem Zuge (*uno* ...) schreibt im Gegensatz zu dem mit viel Sorgfalt arbeitenden «Kleindichter», entsprechen die *πολλὰι χιλιάδες* des Aitienprologs, die ein *ἐν διηγεκῆς* bilden im Gegensatz zur Poesie der *τέχνη* und *σοφίη*. Das anschließende Motiv der unverwüstlichen Lebenskraft der Lepton-Dichtung war ebenfalls in der Einleitung zu den *Aitien* vorgebildet (fr. 7, 13f., vgl. Anm. 28). Zum Abschluß formuliert Catull sein persönliches Kunstbekenntnis:

*parva mei mihi sint cordi monimenta ...
at populus tumido gaudeat Antimacho.*

Der erste Vers gibt deutlich Kallimachos' Grundsatz *ἐν ὀλιγόστιχος* (fr. 1, 9) wieder; und, wie im Aitienprolog, ist dieser Gedanke verbunden mit einer Synkrisis von Mustern des *ὀλιγόστιχον* – und des *πολύστιχον*-Stils. Es muß sich, nach dem analogen Vergleich zwischen Vertretern der zeitgenössischen Poesie im ersten Teil des Gedichtes (Cinna opp. Hortensius-Volusius), um stilsymbolische *exemplaria* aus der Vergangenheit handeln; darauf weist auch neben dem Ausdruck *monimenta* vor allem der Name des negativen Musters, Antimachos, hin. Wer war das durch eine Laune der Überlieferung verlorene Gegenstück?

Hält sich das Gedicht im ganzen eng an den Aitienprolog, so drängen sich zwei Namen hier von selbst auf: Mimnermos oder Philetas. Nur *Philetas* ist metrisch angängig. Philetas ist auch das mit K. sonst immer am engsten verbundene Vorbild der römischen Elegiker; in diesem Programmgedicht aber, das mitten im geschlossen elegischen Teil des Monobiblons steht, spricht Catull sicher mit besonderem Hinblick auf die Elegiendichtung, die er für sich ja ganz unter das Zeichen der Kallimachos-Nachfolge stellt⁴¹; die Alternative Philetas-Antimachos (natürlich als Dichter der *Lyde*, durch die er in antikallimacheischer Stellung berühmt war⁴²) paßt hier ausgezeichnet. Der Vers wäre danach zu lesen: *Parva mei mihi sint cordi monimenta Philetas*⁴³. Aitienprolog und Catullelegie erklären sich gegenseitig: Von dort aus wird Philetas für Cat. 95, von hier aus die «Große Frau» des Aitienprologs v. 12 als Antimachos' *Lyde* bestätigt.

⁴⁰ Durch sie war er als Gegner der antihomerid. Position des K. berühmt (o. S. 111).

⁴¹ Vgl. C. 65, 16 und 116, 2 *carmina Battiadae* sowie C. 66 «Locke der Berenike», die lateinische Kopie des Schlußgedichtes der kallimacheischen Aitien, die wie ein Siegel am Eingang zur Elegiensammlung des Monobiblon steht.

⁴² Der Tadel *tumidus* entspricht *παχύ (γοάμμα)* bei K. fr. 398 und *μεγάλη (γυνή)* opp. *λεπτὸν* Aitienprolog 11f.

⁴³ Schon von Bergk konjiziert, lange bevor vom Aitienprolog etwas bekannt war.

Die Interpretation der umstrittenen Partie des Aitienprologs im Sinne des Gegensatzes von mimnermisch-philetäischer und antimacheischer Elegie darf nach alledem wohl als gesichert angesehen werden. Diese Antithese aber ist ein bedeutendes Dokument für die Lage der Elegiendichtung in Alexandrien:

Es gab offenbar damals eine Partei, die Antimachos' Elegienwerk als neuzeitliche Wiedergeburt von Mimnermos' Gattung rühmte und zur Nachahmung ausersah; dazu gehören Kritiker wie Poseidippos und Asklepiades und Elegiensammlungen wie Hermesianax' *Leontion* und Phanokles' *Erotes*⁴⁴. Kennzeichen dieser Elegienart ist anscheinend vor allem der Katalogstil.

Diesen Antimacheern gegenüber erblickt Kallimachos einzig in der Elegie des Philetas die wahre Mimnermos-Nachahmung der neueren Zeit; er selbst will in ihren Fußstapfen die musterhafte Erfüllung der mimnermischen Gattung für seine Gegenwart bieten: die *Aitien*. Das ist der programmatisch aktuelle Sinn der Synkrisis der *exemplaria elegiae* im Aitienprolog. Darin bekundet sich eine für die Geschichte der Elegie folgenschwere Entscheidung des K.: die kategorische Einteilung der modernen griechischen Elegiendichtung in eine «philetäische» und eine «antimacheische» Linie im Kampf um das Erbe des Mimnermos⁴⁵.

Was K. im einzelnen an der antimacheischen Elegienart auszusetzen hatte, läßt sich heute nur vermuten⁴⁶. Jedenfalls hat sie der alexandrinische *arbiter* durch seinen Machtspruch zum Prototyp des künstlerisch Minderwertigen gestempelt. Der Sieg der «philetäischen» über die «antimacheische» Linie der Elegie war damit besiegelt. Er muß faktisch die Anerkennung der Aitien des K. als der schlechthin vorbildlichen, für die moderne Zeit verpflichtenden Erfüllung der mimnermischen Gattung bedeuten.

Genau dieser Sieg ist es, der in der Literarkritik der Folgezeit in Rom, vorab bei den Elegikern selbst, sich spiegelt.

Quintilian nennt *Inst.* X 1, 58 als kanonische Vertreter der griechischen Elegie einzig Philetas und Kallimachos, diesen als *princeps* der Gattung; das zeigt, daß K. durch sein großes Elegienwerk in der hellenistischen Kritik zum anerkannten «Klassiker» der von Mimnermos begründeten Gattung auf der Linie des Philetas

⁴⁴ Herm. gehört zu den Bewunderern des Antimachos und stellt seine Elegie offensichtlich in die Tradition der *Lyde* (fr. 2, 35ff. D); die gleiche Elegienart pflegt im Zeitalter des Kallimachos Phanokles und Alexander Aetolus (*Apollon*), Frauenkatalogdichtung nach Ehoienart Nikainetos und Sosikrates v. Phanagoria (Susemihl I 318f.).

⁴⁵ Vgl. das Lobepigramm des Poseidippos (AP XII 168), das ebenso wie Hermesianax (Anm. 44) in herausfordernder Weise *Nanno* und *Lyde*, Mimnermos und Antimachos, auf gleiche Stufe stellt. Diese betonte Zusammenstellung sieht wie eine Polemik gegen die Antithese beider Dichter und Werke im Aitienprolog aus oder umgekehrt. Vom Standpunkt dieses «Kampfes um Mimnermos» ergibt sich für den Aitienprolog fast notwendig die Stellungnahme zu Antimachos' *Lyde* (vgl. o. S. 110f.). Aus dieser Perspektive scheint für das Distichon 11 f. auch folgende Wiedergabe möglich: «Von den beiden folgenden Dingen haben den M. als süß erwiesen seine eigenen feinen Gedichte, nicht die 'Große Frau' (sc. des Antimachos, der mit dieser Kopie Anspruch erhob, *Mimnermus Redivivus* zu sein, wie es auch die Antimachos-Anhänger in Alexandrien verstanden)».

⁴⁶ Hauptgrund war wohl der eintönige Katalogstil, wie er noch gut an den Elegiefragmenten des Hermesianax und Phanokles greifbar ist und den sicher K. als Widerspruch zum *κατὰ λεπτόν*-Grundsatz empfand.

geworden war⁴⁷ – ganz dem Programm entsprechend, das er im Aitienprolog verkündet hatte.

Quintilian aber gibt nur das Bild der *exemplaria Graeca* der Elegie wieder, das vor ihm schon die römischen Elegiker selbst aufgestellt hatten: Kallimachos als unumstrittener *princeps elegiae*, als zweiter, eng mit ihm verbunden, Philetas, als dritter, nur einmal angedeutet, der altgriechische Archeget Mimnermos.

Dieser Kanon der griechischen Vorbilder, in deren Tradition sich die römischen Elegiker stellen, ist gar nicht selbstverständlich. Er setzt vielmehr seinerseits eine bewußte Stellungnahme für eines der beiden Lager der Elegiendichtung voraus, die sich in Alexandrien um die legitime Nachfolge des Mimnermos gestritten hatten: für die «philetäische» Elegie mit den *Aitien* des K. als gültiger Vollendung – und gegen die «antimacheische» Elegienart in der Nachfolge der *Lyde* des A., die sie auch tatsächlich offen ablehnen⁴⁸.

Die Positionen innerhalb der hellenistischen Elegiendichtung, wie sie K. durch Theorie und Praxis der *Aitien* begründet hatte, setzen sich demnach genau im Kunstprogramm der römischen Elegiker fort. Es ergibt sich daraus, von deren Standpunkt aus, was die griechischen Gattungsvorbilder der lateinischen Elegiendichtung betrifft, ein klares Bild:

1. Das an erster Stelle verbindliche Vorbild, dessen Nachfolge die römischen Elegiker sich immer wieder unmittelbar zum Ziele setzen, ist eindeutig die in den *Aitien* des Kallimachos verkörperte Elegienart.

2. Mimnermos und Philetas spielen in ihrem Plan offenkundig nur eine indirekte, sekundäre Rolle im Anhang zu Kallimachos; ihre Namen sollen in erster Linie die Traditionsreihe der kallimacheischen Elegienart im Sinne des Aitienprologs besiegeln.

3. Der Anschluß an den antimacheischen Elegientypus – an den man um der sogenannten «subjektiven Erotik» willen gedacht hat – widerspricht dem ausdrücklichen Kunstprogramm der römischen Elegiker selbst.

Was für Folgen sich aus diesem Tatbestand für die bis heute noch ungelöste Frage der historischen Ursprünge der römischen Elegie ergeben können, soll Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein.

⁴⁷ Den M. nennt Qu. nicht, da es ihm nur auf die für die *imitatio* in Rom aktuell wirksamen Vorbilder ankommt. Durch Philetas und Kallimachos war M. in dieser Rolle überholt, nur noch historisch bedeutsam. Vgl. den Kanon Philetas-Kallimachos-röm. Elegiker bei Statius *Silv.* I 2, 252ff. In der hellenistischen Kritik setzt sich ebenfalls der Kanon Mimnermos-Philetas-Kallimachos durch (cf. Phil. Coi Rell. Kuchenmüller, Test. 8a/b).

⁴⁸ Euphorions Elegie muß – der Bedeutung nach zu schließen, die sie anscheinend für Gallus gehabt hat, den die übrigen kallimacheisierenden Elegiker ganz zu den ihren zählen – die philetäisch-kallimacheische Linie verkörpert haben. – Der Erwähnung von Antimachos' *Lyde* bei Ovid *Trist.* I, 6, 1 kommt keine stilprogrammatische Funktion zu.

The Date of Anaximenes

By G. B. Kerferd, Manchester

The manuscripts of Diogenes Laertius II 3 have γεγένηται μὲν (sc. Ἀναξιμένης), καθά φησιν Ἀπολλόδωρος τῇ ἐξηκοστῇ τρίτῃ Ὀλυμπιάδι (Ol. 63=528-5 B.C.), ἐτελεύτησε δὲ περὶ τὴν Σάρδεων ἄλωσιν. This as it stands makes sense only if the Σάρδεων ἄλωσις can be referred to the capture of Sardis by the Ionians at the beginning of the Ionian revolt (Her. V 100) and not to the more famous capture by the Persians about 546 B.C. But the capture by the Ionians is not known elsewhere to have been used for fixing chronological epochs, and Diels (Rh. Mus. 31 [1876] 27) following Simson changed the text to read: γεγένηται μὲν, καθά φησιν Ἀπολλόδωρος, περὶ τὴν Σάρδεων ἄλωσιν, ἐτελεύτησε δὲ τῇ ἐξηκοστῇ τρίτῃ Ὀλυμπιάδι. He sought support for this change in Suda s.v. Ἀναξιμένης (VS⁶ 13 A 2): γέγονε [ἐν τῇ πε̅ Ὀλυμπιάδι (Ol. 55 = 560—557 B.C.)] ἐν τῇ Σάρδεων ἁλώσει ὅτε Κῦρος ὁ Πέρσης Κροῖσον καθεῖλεν, and in Hippolytus, Ref. I 7, 9 = Dox. 561=VS⁶ 13 A 7: οὗτος ἤκμασε περὶ ἔτος πρῶτον τῆς πεντηκοστῆς ὀγδόης Ὀλυμπιάδος (Ol. 58. 1 = 548/7 B.C.). In the second passage Diels would alter πρῶτον to τρίτον, giving the date 546/5 B.C.

Diels' alteration of the text of Diogenes was accepted by Jacoby (*Apollodors Chronik* p. 193, FGrH 244 F 66 and commentary) and by most subsequently. It is printed without warning in R. D. Hicks' edition of Diogenes Laertius in the Loeb Series. But an important objection to this alteration does not seem to have been noticed. Diogenes ends his brief notice of Anaximenes with two apocryphal letters from Anaximenes to Pythagoras. The first reports the death of Thales, and the second (D.L. II 5) says that Pythagoras did well to go to Croton where he can live in peace. οἱ δὲ Αἰακῆος παῖδες ἅλαστα κατὰ ἔρδουσι καὶ Μιλησίους οὐκ ἐπιλείπουσι αἰσυννῆται. δεινὸς δὲ ἡμῖν καὶ ὁ Μήδων βασιλεὺς, οὐκ ἦν γε ἐθέλωμεν δοσμοφορέειν· ἀλλὰ μέλλουσι δὴ ἀμφὶ τῆς ἐλευθερίης ἀπάντων Ἴωνες Μήδοις καθίστασθαι ἐς πόλεμον· καταστᾶσι δὲ οὐκέτι ἐλπίς ἡμῖν σωτηρίας.

The letter concludes with a comparison between the enviable situation of Pythagoras and the unenviable one of Anaximenes. It is argued here that the words spaced out can only refer to the approach of the Ionian revolt. Tannery (*Pour l'histoire de la science hellène*² 48) strangely supposed that the letter referred to the situation after the capture of Sardis by Cyrus and before the Persians had captured Miletus. "Peu importe", he then remarks, "à cet égard, que la tradition dont il s'agit ici n'ait aucune valeur historique, qu'elle soit notamment en contradiction

avec le récit d'Hérodote, d'après lequel Milet traita sans délai avec les Perses." In fact it is clear that the letter envisages a situation in which Miletus is already subject to Persia and is planning revolt. Unger (*Philologus Suppl.* IV 536) and Jacoby (*Apollodors Chronik* 195) perceived that as the letter purports to be written to Pythagoras in Italy its dramatic date should be after Ol. 62. 1=532 B.C., since this in all probability was Apollodorus' date for Pythagoras arrival at Croton. But Jacoby claims that the letter refers to a period when Polycrates was still tyrant at Samos, and so he would put its dramatic date before Ol. 63. 4=525 B.C. which Pliny *H. N.* 33, 27 gave as the date of the death of Polycrates. But Polycrates is not mentioned by name. The sons of the elder Aeaces were Polycrates, Pantagnotus and Syloson. Taken by itself the phrase *Αἰακῆος παῖδες* might be thought to refer to the period of joint rule before the establishment of Polycrates as sole tyrant, c. 533 B.C. (cf. Her. III 39). But the phrase *ἄλαστα κατὰ* would more naturally refer to the infamous rule of Syloson after the death of Polycrates and early in the reign of Darius (cf. Strabo XIV 1, 17; Her. III 149). Syloson was succeeded by his son the younger Aeaces before the Scythian expedition of Darius, and this Aeaces ruled down to the beginning of the Ionian Revolt (Her. VI 13). He also could be covered by the term *Αἰακῆος παῖς* (cf. for this use of *παῖδες* Her. IV 145, 3), and probably the writer of the letter is intending a general description of the situation in the last twenty years of the century. At Miletus the *αἰσυμνήται* will most naturally be Histiaeus and Aristogoras, rather than any ordinary magistrates named *αἰσυμνήται* (for which cf. Milet VII 17), since we know from Aristotle that the term was used in the sense of tyrant (*Pol.* 1285 a 29 seqq.). More important than all such details, about which the forger could so easily have made mistakes, is the emphatic statement *μέλλονσι δὴ ἀμφὶ τῆς ἐλευθερίας ἀπάντων Ἰωνες Μήδοις καθίστασθαι ἐς πόλεμον*. The words *ἀμφὶ τῆς ἐλευθερίας ἀπάντων* must refer to a general movement of revolt, and the following sentence *καταστᾶσι δὲ οὐδέτι ἐλπίς ἡμῖν σωτηρίας* seems to show a consciousness of the ultimate fate of Miletus and the end of the revolt.

Accordingly it seems quite clear that the second letter is intended to refer to the situation in Ionia towards the approach of the Ionian revolt, and its composer must have supposed that Anaximenes was alive towards the end of the century, considerably later than 528 B.C. Diogenes Laertius not only reproduces this letter, but also gives a statement purporting to come from Apollodorus about the dates of Anaximenes which accords perfectly with the implications of the letter. Accordingly we are not justified in emending the text of the chronological statement. But can we believe that Apollodorus really said what the manuscript tradition of Diogenes Laertius would make him say? While this must remain uncertain, a further discussion of the passage in the *Suda* and the statement in Hippolytus may show that this is not impossible. The passage in the *Suda* cannot stand as we find it in the manuscript tradition. Diels believed that the number of the Olympiad war an insertion from Eusebius or a similar chronicle, since the same Olympiad

is given as the floruit of Anaximenes by Eusebius (Ol. 55. 4=557/6 B.C., VS⁶ 13 A 3), and elsewhere it appears to be given as the date of the beginning of the reign of Cyrus (Suda s.v. Ἀνακρέων). But it would still be an extremely strange insertion for the date of the capture of Sardis. More attractive is the suggestion of Nietzsche (Rh. Mus. 24 [1869] 264) that <ἐτελεύτησε δ'> should be inserted after ὀλυμπιάδι. This gives a more natural sense to the second ἐν than if it followed γέγονε. In this case one might suppose that the Suda has got hold of an early date for the floruit of Anaximenes, in fact the date given by Eusebius. Finding that the death of Anaximenes was associated with a capture of Sardis in earlier tradition, the author of the Suda or his sources would naturally identify the capture with the famous capture by the Persians c. 546 B.C. In view of the date for the floruit it is highly unlikely that the notice in the Suda is in any sense a direct reproduction of the notice in Apollodorus.

In the case of Hippolytus Diels would alter the acme from *περὶ ἔτος πρώτον τῆς πεντηκοστῆς ὀγδόης ὀλυμπιάδος* (Ol. 58. 1=548/7 B.C.) to *περὶ ἔτος τρίτον τῆς πεντηκοστῆς ὀγδόης ὀλυμπιάδος* (Ol. 58. 3=546/5 B.C.) to make the date accord with the supposed date of Apollodorus for the capture of Sardis by Cyrus. Diels subsequently showed that Hippolytus drew the main part of his information for his first book from two ultimate sources, Theophrastus and Sotion, using the latter probably in the Epitome of Heraclides Lembos. But Diels made an exception in the case of the short chronological statements in Hippolytus I 1, 4; 6, 7; 7, 9; 8, 13 and 14, 1, all of which he maintained came from Apollodorus (cf. *Doxographi Graeci* 132ff.). This last derivation requires to be reconsidered. I 1, 4 says of Thales ἐγένετο δὲ κατὰ Κροῖσον. This rests on the information in Herodotus I 75. Sotion made statements in this form as we know from his statement that Xenophanes κατ' Ἀναξίμανδρον ἦν (D.L. IX. 18=VS⁶ 21 A 1), and it appears from D.L. I 38 that Sosicrates said of Thales γέγονε κατὰ Κροῖσον (cf. Rohde, Rh. Mus. 33 [1878] 211ff., Jacoby, *Apollodors Chronik* 176–8). Thus there is no need to suppose that this particular statement comes from Apollodorus. I 14, 1 says of Xenophanes οὗτος ἕως Κύρον διέμεινεν. This seems to represent a different tradition from Apollodorus' figure for his floruit, Ol. 60=540–37 B.C. (D.L. IX. 20=VS⁶ 21 A 1). Moreover the statement about Xenophanes in Hippolytus is immediately followed by a single isolated sentence which Diels was able to show conclusively must come from Sotion (Dox. 146). I 6, 7 has of Anaximander οὗτος ἐγένετο κατὰ ἔτος τρίτον τῆς τεσσαρακοστῆς δευτέρας ὀλυμπιάδος (Ol. 42. 3=610/9 B.C.). This accords exactly with Apollodorus' statement that Anaximander was 64 in Ol. 58. 2=547/6 B.C. (D.L. II 2=VS⁶ 12 A 1), but as Apollodorus' statement in all probability derives from an equivalent statement by Anaximander himself, we cannot say that Hippolytus must be drawing on Apollodorus. An earlier calculator such as Sotion himself might have reached the same result from the same evidence. That Sotion did indulge in calculations of this sort seems shown by his statement about the age of Timon (D.L. IX 112). Hippolytus I 7, 9 is the passage about

Anaximenes at present under discussion. There remains Hippolytus I 8, 13 where he says of Anaxagoras οὗτος ἤκμασεν ἔτους πρώτου τῆς ὀγδοηκοστῆς ὀγδότης ὀλυμπιάδος, καθ' ὃν καιρὸν καὶ Πλάτωνα λέγουσι γεγενῆσθαι. It is not possible here to enter upon a full discussion of the vexed question of the chronological statements about Anaxagoras. It will be sufficient to say that Diels followed by Jacoby brings the text of Hippolytus into accord with the statements of Apollodorus recorded by Diogenes Laertius (II 7) 1. by altering the text of Hippolytus from ἤκμασεν to ἐτελεύτησεν, and 2. by altering the text of Diogenes so that Apollodorus' date for the death of Anaxagoras is no longer with the manuscripts Ol. 78, 1=468/7 B.C., but Ol. 88, 1=428/7 B.C. But our suspicions are aroused at least about the alteration to the text of Hippolytus when we find that Sotion made Cleon the prosecutor of Anaxagoras (D.L. II 12=VS⁶ 59 A 1). This suggests that Sotion put the trial of Anaxagoras after the beginning of the Peloponnesian war, and he may well have placed the floruit at the time of the trial and equated this with the date of the birth of Plato. As in the case of Xenophanes, the statement about Anaxagoras in Hippolytus is immediately followed by a single sentence which Diels rightly saw derives from Sotion (*Dox.* 146).

In the light of this brief discussion it should be clear that it is only by a good deal of effort and ingenuity that the chronological statements of Hippolytus can be made even to accord with the statements of Apollodorus. In the case of Anaximenes we are not justified in altering the date of the Olympiad since Hippolytus is more probably taking his dates from Sotion than from Apollodorus. The supposition that Hippolytus' date for Anaximenes refers to the capture of Sardis is gratuitous—it is more likely to be connected with the statement that Thales died in the fifty-eighth Olympiad which appears to come from Sosicrates in Diogenes Laertius I 38. There is consequently no real weight in arguments as to Apollodorus' date for Anaximenes drawn from the statements either of the Suda or of Hippolytus.

Let us return now to Apollodorus' statement about Anaximenes as preserved in the text of Diogenes. The original difficulty here was that the use of the capture of Sardis in 498 B.C. as an epoch has no parallel. But some light on this difficulty may be shed by a statement in the Prooemium in Pseudo-Scymnus which is in fact a description of the Chronicle of Apollodorus. We read vs. 25-6 καταριθμούμενος πόλεων ἀλώσεις, ἐκτοπίσμονς στρατοπέδων, etc. This suggests that Apollodorus listed the successive occasions on which cities were captured as a regular feature of his Chronicle. It is clear from the contents of the chronicle described in Pseudo-Scymnus that the ἐπιφανῶν ἀνδρῶν βίοι must have formed only a small part of the whole, although fragments concerning them constitute the greater part of what survives. Accordingly there is no need to conclude that Apollodorus used only one capture of Sardis as a point for fixing chronology. That the second capture also was famous in its own way can be seen from Herodotus who regarded it as an ἀρχὴ κακῶν (V 97, 3).

If the text of Diogenes Laertius is retained, Apollodorus would appear to have placed the acme of Anaximenes in 528–5 B.C., or rather one of those years, since Apollodorus' own dates were expressed in terms of Athenian archons, and his death about 498 B.C. This involves taking *γενένηται* in the sense "flourished" rather than in the sense 'was born', but this meaning was required also on Diels' interpretation of the evidence. The use of the perfect active, *γέγονε* in this sense seems sufficiently established, cf. D.L. I 38. But the grounds for taking *γενένηται* in this sense are much more doubtful and have recently been called in question¹. Of the two other cases certainly referable to Apollodorus where this term occurs, in one (Thales, D.L. I 37) it must mean 'was born', and in the other example (Anaxagoras, D.L. II 7) it is usually supposed to mean 'was born' and is so understood by Diels and Jacoby. It clearly has this meaning in the passage quoted above from Hippolytus where it refers to the birth of Plato (Hippolytus I 8, 13=Dox. 563). If *γενένηται* means 'was born' in the passage of Diogenes referring to Anaximenes, this would seem completely to exclude the traditional interpretation of the passage: if Anaximenes was born in 546/5 B.C. he would be only 18 if he died in 528 B.C. and only 20 if he died at the end of the Olympiad. It does not seem possible that Apollodorus could have assigned only this length for his life. But if he was born in 528–5 B.C. and died 498/7 B.C. no difficulty would arise since a span of some thirty years would be sufficient. We have no reason for supposing that he lived on into middle or old age.

On the view taken in this paper there were at least two chronologies current for Anaximenes in the hellenistic period, an early chronology of which traces are found in Hippolytus, the Suda, and Eusebius, and a late chronology found in Apollodorus. In neither case can the value as historical evidence be great. The basic fact is that the doxographic tradition made Anaximenes both the pupil of Anaximander and the teacher of Anaxagoras. Both these statements go back to Theophrastus. In the case of Anaxagoras, Theophrastus' words probably did not imply contemporaneity (VS⁶ 59 A 41=Dox. 478), and even the word *ἑταῖρος* which Theophrastus may have used of Anaximenes in relation to Anaximander (VS⁶ 13 A 5=Dox. 476) probably refers to affinities in doctrine. It is probably no more than these statements of Theophrastus which were the basis for the calculations which produced the divergent hellenistic chronologies².

¹ Cf. G. Colli, *ΦΥΣΙΣ ΚΡΥΠΤΕΣΘΑΙ ΦΙΛΕΙ*, *Studi sulla filosofia greca* (Milano 1948) 110 n. 14.

² Cf. Simplicius, in Dox. 484, 17–18 with Diels' Prolegomena, 104 n. 4; Festugière, *Contemplation et vie contemplative selon Platon*³, 462–3.

Remarques sur la mutilation d'Oedipe

Par W. Mulder, Genève

De tous les moments tragiques présentés dans la littérature grecque, celui où Sophocle fait entrer en scène le roi Oedipe aveugle, la figure ensanglantée, est bien un des plus poignants.

Des arguments convaincants, réfutant la description traditionnelle de cet acte d'aveuglement, ne pourraient pas manquer d'intérêt.

La traduction du passage s'y rapportant, donnée par Paul Masqueray dans l'édition Guillaume Budé 1929, est rédigée comme suit:

- 1267 Elle tombe à terre, la pauvre femme. Alors nous vîmes des choses atroces:
Oedipe arrache de ses vêtements les agrafes d'or dont elle était parée, *il les*
1270 *prend, il s'en frappe lui-même les orbites des yeux*, il criait qu'ils ne seraient
plus témoins ni de ses malheurs, ni de ses crimes: 'dans l'ombre désormais',
disait-il, 'vous ne verrez plus ceux que vous n'auriez jamais dû voir. vous
ne reconnaîtrez plus ceux que je ne veux plus reconnaître'.
1275 *En poussant de tels cris, il soulevait les paupières, il frappait à coups*
redoublés; ses prunelles sanglantes mouillaient son menton: ce n'étaient pas
des gouttes humides de sang qu'elles laissaient tomber. il en jaillissait une
pluie sombre, une grêle sanglante.

Texte grec des parties en caractères italiques:

- 1270 ἄρας ἔπαισεν ἄρθρα τῶν αὐτοῦ κύκλων
1275 τοιαῦτ' ἐφρυνῶν πολλάκις τε κοῦχ ἄπαξ
1276 ἤρασσ' ἐπαίρων βλέφαρα. φοίνια δ' ὁμοῦ
1277 γλῆναι γένει' ἔτεγγον, οὐδ' ἀνέσαν —

Cette traduction suit fidèlement la tradition, basée sur l'analyse du ScoliaSTE: Oedipe se serait crevé les yeux avec les agrafes prises des vêtements d'Iocaste et les aurait plongées tout droit dans ses yeux ouverts ou entr'ouverts, par l'interstice des paupières.

Le commentaire du ScoliaSTE de la ligne 1270 est: «il (Oedipe) perce la partie de ses propres yeux là où les paupières s'adaptent aux yeux, c'est-à-dire les pupilles», traduction de ἄρθρα.

Jebb, et la majorité des traducteurs le suivent comme P. Masqueray, traduit ἄρθρα par les orbites (the sockets of the eye-balls).

Selon les deux versions, Oedipe aurait passé les agrafes entre les paupières ouvertes; l. 1276 est traduite en conséquence: «il soulevait les paupières», au moins par P. Masqueray, car il existe des variantes.

Il y a trois arguments cardinaux qu'on peut soulever contre cette description de l'acte de mutilation d'Oedipe.

1. Sophocle insiste sur l'abondance de l'hémorragie provoquée par les coups appliqués aux yeux: «elle mouille son menton ... il jaillissait une pluie sombre, une grêle sanglante».

Pourtant les yeux percés tout droit, sans que les paupières fussent touchées, ne donneraient qu'une hémorragie insignifiante; les parties atteintes de cette façon ne portent pas de vaisseaux sanguins (cornée) ou très peu (sclérotique), sauf dans la profondeur, où seulement les pointes arriveraient; la plus grande partie du sang serait retenue par la conjonctive et très peu sortirait par les ouvertures des plaies; certainement pas assez pour «mouiller le menton».

Les paupières au contraire contiennent un riche réseau d'artères et saigneraient à profusion.

La description de Sophocle ne laisse rien à désirer en clarté. Malgré toute leur fantaisie, les Grecs étaient réalistes, et malheureusement bien familiarisés avec ce genre de supplice; Sophocle ne donnerait pas à la légère à un tel public une fausse relation des faits.

2. Oedipe motive son acte avant l'exécution; à la vue de sa femme suicidée, le roi, déjà plein d'appréhension, comprend tout d'un coup l'énormité de son malheur; il en est écrasé, sa fierté est brisée, il ne conçoit plus le moyen de continuer à vivre. A sa nature emportée, ce coup du destin inspire une folle fureur, dirigée contre ses propres yeux, ces yeux qui lui ont présenté un tel spectacle; il ne veut plus voir et se venge sur eux en les détruisant.

Dans cet état d'esprit, rien ne semble plus évident que le fait qu'Oedipe a dû tenir ses yeux rigoureusement fermés; rien n'aurait pu les lui faire ouvrir; ses coups d'agrafe sont le sceau qu'il imprime à cette horreur du voir, ce refus à tout jamais de se servir de ses yeux.

3. Il serait surhumain de se blesser de cette façon les yeux ouverts; le réflexe de les fermer serait irrépressible; il y a eu des gens, qui se sont blessés un œil volontairement (avec une aiguille ou instrument semblable) sans toucher les paupières; ces cas sont excessivement rares et les paupières sont tenues ouvertes avec les doigts de l'autre main; même dans un accès de folie comme celui d'Oedipe, ce réflexe se ferait; inversement, plonger les agrafes à travers les paupières supérieures pourrait parfaitement se faire.

Il me semble que ces arguments suffisent amplement pour rejeter en principe l'idée d'une atteinte faite aux yeux ouverts; tout indique que les agrafes ont dû passer à travers les paupières et que les yeux étaient donc fermés.

Nous devons voir maintenant si cette conception peut être confirmée par une révision de la traduction.

La ligne 1270 ne donne aucune précision sur ce point et par là aucune difficulté; elle fait plus que cela, elle nous en donne une excellente confirmation.

Le mot critique est *ἀφθρα*; le ScoliaSTE le traduit par pupilles, Jebb et les autres

par orbites; la phrase chez ce dernier devient: «he struck his eye-balls in their sockets». Pourtant Jebb cite un tout autre emploi de ce mot par Euripide dans Cyclope, 624: *σιγᾶτε πρὸς θεῶν ... συνθέντες ἄρθρα στόματος*, où *ἄρθρα* ne peut signifier que lèvres: «serrez-vous les lèvres et tenez-vous coi». Jebb appelle cela un emploi hardi (a bold use of this word); il a dû rejeter l'idée d'appliquer la même hardiesse ici; on ne pourrait pas souhaiter une meilleure analogie que *ἄρθρα στόματος* pour lèvres et *ἄρθρα κύκλων* pour paupières. Et c'est la traduction que nous adopterons.

Dans la ligne 1276 le mot *ἐπαίρων* est généralement traduit comme «levant les paupières» (le ScoliaSTE transpose le mot en *ἀναπετάσας*).

Jebb l'applique aux mains: «with lifted hand»; le verbe est souvent employé pour décrire un mouvement d'une partie du corps, la tête par exemple; on pourrait aussi se référer à la ligne 1270 où *ἄρας* veut dire «enlever les agrafes» et penser ici de nouveau aux agrafes.

En tout cas les paupières sont la partie à laquelle ce mot s'applique le moins bien. On ne force aucunement sa traduction pour le besoin de la cause en écartant tout rapport avec les paupières.

Le mot suivant: *βλέφαρα* n'offre aucune difficulté, plutôt le contraire; le mot indique chez les Tragédiens paupières ou les yeux mêmes; la première signification est l'originale et la seule qui est restée en usage jusqu'à nos jours; l'autre est surtout employée au figuré:

Sophocle, Antigone 104, le Soleil: *ἡμέρας βλέφαρον*

Euripide, Phénic. 546, la Lune: *νυκτὸς ἀφεγγές βλέφαρον*.

Au premier abord, il existe donc une préférence pour la traduction: «paupières»; «il se frappait les paupières en soulevant les bras (ou les mains)», ou bien «les agrafes»¹. La traduction des parties en caractères italiques dans celle de P. Masquéray (au début de cet article) devient alors:

1270 Il les prend, il s'en frappe les paupières de ses propres yeux.

1275 En poussant de tels cris, il se frappait les paupières, pas une fois, mais à plusieurs reprises, en soulevant les bras (ou les mains); ses yeux sanglants mouillaient son menton.

Finalement il ne faut pas oublier que cette scène de l'aveuglement d'Oedipe, le récit et l'apparition du roi sont le clou de la pièce. En elle se concentre l'effet total de l'œuvre; son succès en dépend.

Aussi l'acteur arrive-t-il en scène, les yeux fermés, les paupières et la figure ensanglantées; cela se voit à distance, tandis que les yeux percés avec les paupières intactes ne produiraient aucun effet sur le public. Ce qu'on fait maintenant est de

¹ F. W. Schneidewin veut trancher le nœud en éliminant le passage entier depuis la ligne 1270 (après *ἐπαισεν*) jusqu'à 1276 (après *ἐπαίρων*). Il le trouve indigne de Sophocle; comme c'est le messager qui parle et cela dans un état de grande émotion, on peut aussi soutenir que ces rugosités du langage sont très naturelles dans le contexte.

laisser Oedipe percer d'abord ses yeux entre les paupières et se blesser les paupières après. Ce procédé est maladroit, inventé pour sauvegarder l'effet voulu d'une figure ensanglantée.

Pour toutes ces raisons, qui non seulement s'adaptent parfaitement au texte, mais en facilitent la traduction, il faut se décider à considérer l'acte d'Oedipe comme étant commis avec deux agrafes perçant les paupières supérieures, les yeux restant strictement, spasmodiquement fermés.

Zu den *epistolae ad Caesarem senem*

Von Albrecht Dihle, Göttingen

Maximiliano Pohlenz octogenario

1. *Ep.* II 1, 3 *Sed mihi studium fuit adulescentulo rem publicam capessere ... Cat.* 3, 3 *Sed ego adulescentulus initio, sicuti plerique, studio ad rem publicam latus sum, ibique mihi multa advorsa fuere ...* Diese beiden Stellen können in solcher Formulierung nicht unabhängig voneinander entstanden sein. Der inhaltliche Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß Sallust im Proömium des *Catilina* seinen Entschluß, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen, durch seine Erfahrungen am Beginn seiner Karriere zu begründen sucht, während im 2. Brief lediglich davon die Rede ist, daß er nicht nur der Ämter wegen die politische Laufbahn eingeschlagen habe, sondern vor allem darum, weil er die Zusammenhänge staatlichen Lebens habe erkennen wollen. Das scheint zunächst sehr gut zu den wirklichen Erlebnissen Sallusts zu passen: Im Jahre 51 oder 50 stand er noch mitten im politischen Getriebe. 52 war er Volkstribun gewesen und erst 50 wurde er von dem Zensor App. Claudius Pulcher, einem eifrigen Anticaesarianer, aus dem Senat gestoßen, in den er dann nach 47, nachdem Cäsar ihn zum Quästor gemacht hatte, wieder hineingelangte. Und erst 44, als er einem Prozeß de repetundis um Haaresbreite entgangen war, doch wohl nach Cäsars Tod, kehrte er der Politik endgültig den Rücken. So konnte er dann im Vorwort des *Catilina*, also etwa um das Jahr 40, mit einer ähnlichen Formulierung wie im 2. Brief von seiner unerfreulichen politischen Laufbahn reden, dann aber gleich die näheren Erklärungen hinzufügen, warum er sich von diesem Treiben zurückgezogen habe.

Nun hat man, zweifellos mit Recht, eben in jenem Satz aus der Einleitung des *Catilina* eine Anspielung auf Platons 7. Brief gesehen (Plat. *Ep.* VII 324 b Νέος ἐγώ ποτε ὦν κτλ.). Diese Parallele lag für Sallust in der Zeit nach 45 nahe, wenn er von seinem anfänglichen Eifer für den Staat und seinem Rückzug in den βίος θεωρητικός berichten wollte, trotz aller Unterschiede, die wir heute zwischen seiner und Platons Haltung feststellen mögen. So ist der Anschluß an Platon in den Worten *Cat.* 3, 3 durchaus passend und gerechtfertigt, und auch in den folgenden Abschnitten des *Catilina* sowie an verschiedenen Stellen des aus der gleichen Situation heraus verfaßten *Jugurtha* hat Sallust den 7. Brief ausgiebig benutzt (vgl. Perrochat, *Les modèles grecs de Salluste* [Paris 1949] 49ff.).

Anders im 2. Brief. Im Jahre 51 konnte Sallust unmöglich seinen bisherigen Lebenslauf mit dem Platons vergleichen, da er ja noch mitten im öffentlichen Leben stand, und seine militärische und administrative Tätigkeit zwischen 49 und 45 macht es zum mindesten unwahrscheinlich, daß er bereits 51 den Entschluß

gefaßt habe, der Politik den Rücken zu kehren. Das kann man bei aller Kritik, die kurz nach der herangezogenen Stelle im 2. Brief an den Gepflogenheiten des politischen Lebens geübt wird, unmöglich aus oder zwischen jenen Zeilen lesen.

Wenn also zwischen *Cat.* 3, 3 und *Ep.* II 1, 3 ein Abhängigkeitsverhältnis besteht – und wer wollte das leugnen –, dann nur dieses, daß der Verfasser des Briefes die *Catilina*-Stelle benutzte, denn *Cat.* 3, 3 bekommt seine Pointe aus der Nachahmung von Plat. *Ep.* VII 324 b, eine Beziehung, die für *Ep.* II 1, 3 durchaus nicht paßt und die der Verfasser des Briefes entweder übersehen oder mißachtet hat.

Dazu stimmt ganz gut, daß auch sonst im 2. Sallust-Brief nirgends die platonischen Briefe zitiert werden, während der 1. Brief nicht wenige solcher Parallelen hergibt.

Zu den vielen Verdachtsmomenten¹, die H. Last schon vor 20 Jahren gegen die Echtheit des 2. Briefes zusammengestellt hat, ohne daß gerade die deutsche Sallustforschung davon allzuviel Notiz genommen hätte, kommt damit ein neues hinzu (Class. Quart. 1923, 87 ff. 151 ff.).

2. *Ep.* I 8, 2 *porro ei, quibus bis die ventrem onerare, nullam noctem sine scorto quiescere mos est, ubi animum quem dominari decebat servitio oppressere, nequequam eo postea hebeti et claudio pro exercito uti volunt.* – *Cat.* 1, 2 *sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est: animi imperio, corporis servitio magis utimur ...* Plat. *Ep.* VII 326 b *ὅς τε τῆς ἡμέρας ἐμπιπλάμενον ζῆν καὶ μηδέποτε κοιμώμενον μόνον νόπτωρ ...* (cf. Cic. *Tusc.* V 100).

Die Stelle aus dem Proömium des *Catilina* ist beherrscht von der Erörterung des Gegensatzes zwischen Körper und Geist. Daraus ergibt sich eine Formulierung wie *animi imperium – corporis servitium*. Der Verfasser des Briefes leitet von dem Zitat aus Platons 7. Brief, das in Sallusts historischen Schriften nirgends angeführt wird, auf eben jene sallustische Formulierung über, obgleich Platon im Zusammenhang der angeführten Stelle mit keinem Wort auf den Gegensatz Körper-Geist anspielt. Eine derartige Kombination läßt sich zwanglos nur damit erklären, daß der Verfasser des Briefes eben beide Schriften, Sallusts *Catilina* und Platons 7. Brief, nebeneinander benutzt hat. Umgekehrt ist es unwahrscheinlich, daß Sallust eine für den 1. Brief gefundene und an ein Platonzitat angeschlossene Formulierung in sehr ähnlichem Wortlauf, aber ganz anderem Zusammenhang in einer historischen Schrift wiederholt hätte. Abgesehen davon paßt in der Tat die Zusammenstellung *imperium animi – servitium corporis* ungleich besser in den Zusammenhang des *Catilina*-Proömiums und ist darum sicherlich für dieses geschaffen, während im 1. Brief vom *animus* überhaupt nur einmal andeutungsweise, vom Gegensatz *animus-corporis*, durch den diese Formulierung erst ihre Pointe erhält, nirgends die Rede ist.

3. *Ep.* I 5, 2 *ego sic existimo: quoniam omnia orta intereunt, qua tempestate urbi Romanae fatum excidii adventarit, civis cum civibus manus conserturos, ita defessos et exsanguis regi aut nationi praedae futuros. aliter non orbis terrarum neque cunctae*

gentes conglobatae movere aut contundere queunt hoc imperium. – Jug. 2, 2 igitur praeclara facies, magna vis ... brevi dilabuntur, at ingenii egregia facinora sicuti anima immortalia sunt. postremo corporis et fortunae bonorum ut initium sic finis est, omniaque orta occidunt et aucta senescunt: animus incorruptus, aeternus, rector humani generis ... – Thuc. 2, 64, 3 γνῶτε δὲ ... δύναμιν μεγίστην δὴ μέχρι τοῦδε κεκτημένην (sc. τὴν ἡμετέραν πόλιν), ἧς εἰς αἰδίων τοῖς ἐπιγιγνομένοις, ἦν καὶ νῦν ὑπερδωμένποτε – πάντα γὰρ πέφνκε καὶ ἐλασσοῦσθαι –, μνήμη καταλείπεται, Ἑλλήνων τε ὅτι πλείστων δὴ ἤρξαμεν ... (cf. Plat. Rep. 546a)

Die Sentenz, daß alles Entstandene wieder vergeht, ist im *Jugurtha*-Pröömium wiederum in die Darlegung des Gegensatzes zwischen Körper und Geist eingeflochten und hat dort ihr volles Gewicht. Im 1. Brief dagegen erscheint sie als recht ungeschickt einem weiteren, diesmal temporalen Nebensatz vorausgestellter Kausalsatz. Eine solche asyndetische Reihung konjunkionaler, vorausgestellter, nicht korrespondierender Nebensätze wird man in den historischen Schriften Sallusts vergeblich suchen. Daß man den *quoniam*-Satz unmittelbar dem *existimo* unterordne, verbietet das direkt auf den Inhalt der vorzutragenden Meinung hinweisende *ego sic existimo*, das geradezu nach einem Doppelpunkt als Abschluß verlangt und keinen nachgestellten Nebensatz verträgt. Zu dem formalen Anstoß, den die Sentenz im Zusammenhang des Briefes gibt, gesellt sich ein inhaltlicher: Neben dem Hinweis auf das *fatum excidii* im zweiten Nebensatz ist ein weiterer Ausdruck des Gedankens, daß alles zum Untergang verurteilt sei, eigentlich überflüssig. Darum ergibt sich auch hier wieder als einfachste Erklärung, daß der Verfasser des Briefes gern die ihm aus dem *Jugurtha* geläufige Sentenz anbringen wollte.

Auf den gleichen Schluß führt endlich die Parallelstelle bei Thukydides, *πάντα γὰρ πέφνκε καὶ ἐλασσοῦσθαι*. Diese Worte gibt Sallust im *Jugurtha*, den Ausdruck auf ein für seinen Stil so charakteristisches zweiteiliges Glied erweiternd, mit *omnia orta occidunt et aucta senescunt* wieder, wobei *senescunt* dem *ἐλασσοῦσθαι* viel eher entspricht als *occidunt* oder *intereunt*. Der Verfasser des Briefes, dem diese Parallele offenbar nicht mehr vor Augen stand, übernahm aus dem *Jugurtha* nur die erste Hälfte der Sentenz, so daß hier der Fall ähnlich liegt wie bei der Stelle aus dem Eingang des 2. Briefes: Wiederum ist es höchst unwahrscheinlich, daß Sallust in einem Brief an Cäsar eine Formulierung gefunden, später aber erweitert und dadurch an ein thukydideisches Vorbild angeglichen im *Jugurtha* wiederholt hätte. Vielmehr übernimmt der Verfasser des Briefes eine nach einem griechischen Vorbild geschaffene Sentenz aus Sallusts *Jugurtha*, ohne sich über das bestehende Abhängigkeitsverhältnis klar zu sein.

4. Ep. I 5, 5 ... *quoniam is incessit mos, ut homines adulescentuli sua atque aliena consumere, nihil libidinei atque aliis rogantibus denegare pulcherrimum putent, eam virtutem et magnitudinem animi, pudorem atque modestiam pro socordia aestiment. Cat. 52 11 iam pridem equidem nos vera vocabula rerum amisimus: quia bona aliena largiri liberalitas, malarum rerum audacia fortitudo vocatur ... – Thuc. 3, 82, 3 καὶ*

τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἀντήλλαξαν τῇ δικαιοῦσει. τόλμα μὲν γὰρ ἀλόγιστος ἀνδρεία φιλέταιρος ἐνομίσθη, μέλλησις δὲ προμηθῆς δειλία εὐπρεπής ...

Die Beziehung der *Catilina*-Stelle auf ihr thukydideisches Vorbild ist seit langem bekannt. Charakteristisch ist der Unterschied zwischen beiden Formulierungen. Geht es bei Thukydides nur um die nüchterne Feststellung, daß sich Begriffe und Wertungen bestimmter Handlungsweisen verschoben haben, liegt bei Sallust – nicht umsonst spricht Cato die angeführten Worte – das Schwergewicht im Moralischen. Entsprechend ist der Gültigkeitsbereich dieser Feststellung bei Sallust etwas verschoben: Thukydides hatte nur von der veränderten Bewertung der Kühnheit, Besonnenheit, Vorsicht usw. gesprochen, Sallust greift auf das Gebiet der Lebensführung über und deutet das thukydideische Wort im Sinne eines Eiferers gegen die *luxuria* um. Immerhin erinnern die Worte *malarum rerum audacia fortitudo* noch an das thukydideische Vorbild, wenn auch in leicht moralisierender Abtönung.

Der Verfasser des 1. Briefes hat offenbar nur noch die *Catilina*-Stelle im Auge: Einmal fehlt die bei Sallust erhaltene allgemeine Feststellung über die Umwertung der Begriffe, und ferner bezieht sich die ganze Aussage nur noch auf den von Sallust im *Catilina* hinzugefügten Bereich, auf *liberalitas*, *luxuria* usw.

Auch hier ist der Stammbaum der Entlehnungen deutlich: Sallust benutzt den Thukydides, der Verfasser des Briefes den *Catilina* Sallusts.

Diese Stellen zeigen zur Genüge, daß bei beiden Sallust-Briefen die historischen Schriften Sallusts vorgelegen haben. Man wird also die ungezählten Übereinstimmungen in Wortwahl, Ausdruck und Syntax, die nicht überall einen eindeutigen Schluß hinsichtlich des Verhältnisses von Vorbild und Nachahmung zulassen, durchaus als Nachahmungen des oder der Verfasser der Briefe ansehen müssen. Dies ist ohnehin das wahrscheinlichere Verhältnis, denn ein so sorgsam die Sätze gestaltender Stilist wie Sallust hätte wohl schwerlich in historischen Monographien sich so eng an Wortwahl und Syntax einiger von ihm selbst verfaßter Flug- und Denkschriften zu politischen Tagesfragen angeschlossen.

Zwischen den beiden Briefen lassen sich stilistisch nur geringe Unterschiede feststellen. Beide sind allzu sehr mit sallustischem Sprachgut durchsetzt. Wohl aber ergeben sich einige Verschiedenheiten in der direkten und indirekten Benutzung griechischer Vorlagen.

Der 1. Brief zitiert vornehmlich Platons Briefe, und zwar durchaus ohne den Umweg über eine echte Sallust-Schrift. Er zitiert sogar wahrscheinlich auch den 6. und 8. Brief, auf den sich Sallust niemals bezieht (I 4, 2–3 ~ Plat. *Ep.* VII 336 e und VIII 353 d; I 7, 5 ~ Plat. *Ep.* VII 326 c; I 8, 2 ~ Plat. *Ep.* VII 326 b; I 8, 10 ~ Plat. *Ep.* VI 323 d). Thukydides dagegen wird vom Verfasser des 1. Briefes nicht zitiert: I 5, 2 erwies sich oben als eine Nachbildung von *Jug.* 2, 2, ohne daß dabei noch das thukydideische Vorbild (II 64, 3) dem Verfasser gegenwärtig sein konnte. Das gleiche gilt für I 5, 5 (~ *Cat.* 52, 11 ~ Thuc. III 82, 3).

Anders im 2. Brief. Hier findet sich kein Zitat aus den platonischen Briefen. Es

zeigte sich, daß es sich bei II 1, 3 um eine Nachbildung von *Cat.* 3, 3 ohne Rücksicht auf die Beziehung dieser Stelle zu *Plat. Ep.* VII 324 b handelte. Zweimal zitiert der 2. Brief dagegen Thukydides (II 2, 1~Thuc. I 138, 3 wohl über *Nep. Them.* 1, 4, II 13, 7~Thuc. II 45, 1, ähnlich *Dem. De cor.* 315). Dazu kommen zwei nicht ganz sichere Zitate aus platonischen Dialogen (*Menex.* 238 d~II 8. 2(?) und II 13, 1~*Crit.* 50 d, vielleicht außerdem *Cic. Cat.* I 27).

Diese Verschiedenheit hinsichtlich der Benutzung griechischer Autoren paßt vorzüglich zu Lasts in der ganzen seither erschienenen Literatur zu den Briefen nicht widerlegtem Nachweis; daß der 2. Brief eine nicht überall sehr glückliche Nachahmung und Erweiterung des 1. ist. Wir haben es also höchstwahrscheinlich mit zwei nacheinander, in der Reihenfolge der handschriftlichen Überlieferung, entstandenen *μελέται* zu tun. Ihr Charakter ist durch die von Jachmann (*Miscellanea Academica Berolinensia* II 1 [Berlin 1950] 253, 1) herangezogene Stelle aus Theon (*Progymn.* 10 Anfang) hinreichend gekennzeichnet².

¹ Das bisher schwerste Hindernis für die Anerkennung der Echtheit des 2. Briefes, die ominösen 40 gemordeten Senatoren (II 4,2) ist auch durch Carlssons meines Wissens bisher nicht widerlegte Ausführungen nicht beseitigt (*Eine Denkschrift an Caesar über den Staat* [Lund 1936] 44ff.). Die Beobachtung, daß bei Cicero verschiedentlich in Ausdrücken wie *mactare*, *hostia*, *ex stirpe everti* usw. von der Verbannung, dem bürgerlichen Tod, gesprochen wird, ist zwar sehr gut, hilft aber nicht dem Verständnis der vorliegenden Stelle. Der 2. Brief vergleicht die Opfer der sullanischen Herrschaft mit denen der gegenwärtigen Machthaber in der Absicht, die Senatsclique als grausamer als Sulla hinzustellen. Da nun in den Worten über Sulla eindeutig von Todesopfern die Rede ist (*supplicium*, *paucis interfectis*), wäre die Mitteilung, daß kürzlich 40 Senatoren verbannt worden seien, schwerlich eine Steigerung, die das Urteil «grausamer als Sulla» rechtfertigen könnte. Die beste Erklärung ist meines Erachtens längst von Last gegeben: Es handelt sich in *Ep.* II 4, 2 um eine erweiternde Nachbildung der Stelle *Ep.* I 4, 2, in die jene für die Greuel der sullanischen Zeit offenbar sprichwörtlich gewordene Zahl der 40 auf einen Schlag gemordeten Senatoren (*App. Bell. civ.* I 95, 3) bedenkenlos hineingenommen wurde.

² Vgl. ferner Ed. Fraenkel, *Journ. Rom. Stud.* 41, 192ff.

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

- Hermann Bengtson, *Einführung in die alte Geschichte*. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Verlag C. H. Beck, München 1953. 197. S.
- Jean Béranger, *Recherches sur l'aspect idéologique du principat*. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft H. 6. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1953. 318 S.
- Biblos, Revista da Faculdade de letras Volume XXVIII 1952. Universidade de Coimbra. 596 S.
- Robert Böhme, *Orpheus, das Alter des Kitharoden*. Verlag Weidmann, Berlin 1953. 138 S.
- Adrien Bruhl, *Liber Pater, Origine et expansion du culte Dionysiaque à Rome et dans le monde Romain*. E. de Boccard éditeur, Paris 1953. 355 S.
- Karl Büchner, *Der Aufbau von Sallusts Bellum Jugurthinum*. Hermes, Einzelschriften H. 9, 1953. 104 S.
- Corinna, by D. L. Page. Society for the promotion of Hellenic studies, London 1953. 88 S.
- Maria Cytowska, *De Dionis Chrysostomi Rhythmo oratorio*. Auctarium Maeandream. Var-saviae 1952. 53 S.
- Hellfried Dahlmann, *Varros Schrift De poematis und die hellenistisch-römische Poetik*. Akad. der Wissensch. u. der Lit. in Mainz, Abh. der geistes- und sozialwissensch. Klasse 1953, Nr. 3, S. 89–158.
- Josef Derbolav, *Der Dialog Kratyllos im Rahmen der platonischen Sprach- und Erkenntnis-philosophie*. West-Ost-Verlag, Saarbrücken 1953. 120 S.
- Olof Gigon, *Kommentar zum ersten Buch von Xenophons Memorabilien*. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft H. 5. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1953. 169 S.
- Pierre Grimal, *Le siècle des Scipions, Rome et l'hellénisme au temps des guerres Puniques*. Aubier, Edition Montaigne, Paris 1953. 229 S.
- Horace, *Epodes*, édition et traduction de Léon Herrmann, Collection Latomus vol. XIV, Berchem-Bruxelles 1953. 76 S.
- Herbert Hunger, *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. Verlag Gebr. Hollinek, Wien 1953. 372 S.
- Lexicon mediae et infimae latinitatis Polonorum*, vol. I fasc. 1 a-actor. Warszawa 1953. 140 Sp.
- Georg Luck, *Der Akademiker Antiochos*. Noctes Romanae 7, Verlag Haupt, Bern und Stutt-gart 1953. 98 S.
- Jean Marcadé, *Recueil des signatures de sculpteurs Grecs*. Ecole Française d'Athènes. E. de Boccard, Paris 1953. Première livraison 123 feuilles, 24 planches.
- Max Niedermann, *Historische Lautlehre des Lateinischen*. Dritte neubearbeitete Auflage. Verlag Winter, Heidelberg 1953. 214 S.
- Sexti Properti *Carmina* ed. E. A. Barber. Clarendon Press, Oxford 1953. 180 S.
- Georgius Schnayder, *De itinerariis poematis Romanorum*. Societas Scientiarum Lodziensis Sectio I Nr. 14. Lodz 1953. 44 S.
- Hanna Szelest, *De Pausaniae Clausulis*. Auctarium Maeandream. Varsaviae 1953. 39 S.
- M. Ventris and J. Chadwick, *Evidence for Greek dialect in the Mycenaean archives*. Reprinted from The Journal of Hellenic Studies vol. LXXIII 1953 p. 84–103.
- Joseph Vogt, *Sklaverei und Humanität im klassischen Griechentum*. Verlag der Akad. der Wissensch. u. der Lit. in Mainz, Wiesbaden 1953. S. 161–183.
- Lidia Winniczuk, *Epistolografia*. Biblioteka Meandra 19. Warszawa 1952. 76 S.

